



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Die
guten, alten Táblabiró's.

Roman

von

Moriz Jókai.

Aus dem Ungarischen übersezt von

E. Károly.

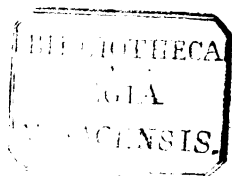
Erster Theil.

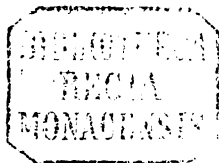
Pest.

Verlag von Gustav Emich.

1856.

101 - 59.





Eine Art Borrede.

O ihr glücklichen, entschwundenen Zeiten! Ihr schönen Jahre der Jugend!

Als wir jung waren, schämten wir uns unserer Jugend. Wenn wir nur schon einmal alt wären, — möchten wir doch bald die Jahre der Weisheit erreichen, — wenn man uns nur nicht mehr Kinder nennen möchte, — das waren unsere Wünsche. Und siehe, das Alter rückte heran, mit dem ergrauenden Haar, mit seinen bitteren Erfahrungen, mit den an die Zeit mahnen den Nebeln in allen Gliedern; hier schmerzt es, dort thut es weh, auch nicht einer unserer Nerven leistet uns mehr, so wie einst, den Dienst; es schadet uns der Zorn, es schadet uns die Lust, wir peinigten uns mit Hypochondrie, diesem lästigen Anwalt, den uns der Tod auf den Hals schickte, um von uns rastlos dringend eine schlimme Schuld einzutreiben. In solchen Augenblicken rufen wir dann aus: O ihr glücklichen, entschwundenen Zeiten! Ihr schönen Jahre der Jugend!

Die guten, alten Tablario's.

Könnten wir doch nur noch einmal Kinder sein! Aber auch dieser Wunsch wird erfüllt: sie wird uns zu Theil, die Kindheit des hohen Alters. Alle Tage vergessen wir ein Lied und zuletzt vergißt man uns selbst sammt unseren Liedern.

* *

Es mögen nun zehn Jahre sein, da gab es in einem bekannten Pester Gasthause einen großen, runden Tisch, für alte Stammgäste bestimmt. An diesem Tische saßen jeden Mittag die bekannten Táblabiró's der Hauptstadt, jugendliche und ältere Redner, Beamte, bemooßte Poeten, Gelehrte; freundliche, gute, heitere Gesichter, die auch im Zorne mehr Liebe offenbarten, als andere Menschen in ihrer Sanftmuth; deren Debatten zuzuhören eben so sehr Vergnügen als Belehrung gewährte und die dort, gleichwie die Glieder einer Familie, alltätlich zusammentrafen; blieb einer einen Tag aus, so erkundigten sich alle um ihn, drückten ihr Bedauern aus, wenn ihm etwas fehlte und gaben ihm hunderterlei Rath, damit er seines Uebels los werde.

Auch ich erhielt ein Plätzchen an diesem runden Tische; ich war damals noch ein junger Bursche und bin seitdem diesem Tische immer treu geblieben.

Nach ein paar Jahren hatten wir schon mehr Platz beim runden Tisch und später war für jeden hinlänglicher Raum vorhanden; die bekannten Gesichter verschwanden, die lautgeführten Debatten verstummten; jezt tritt man ein, setzt sich, verschlingt in Hast und Eile Speis und Trank, zählt und geht seinen Weg. Im verflossenen Jahre traf ich noch dann

und wann Einen an, den ich über das Schicksal der Uebrigen befragen konnte. Jetzt aber trifft es sich sehr oft, daß ich ganz allein bei jenem Tische sitze.

Ich ergreife die Feder mit dem Gefühle wie Einer, der daran denkt, daß es nun an der Zeit ist, sein Testament zu machen.

Was waren denn also diese Labyrinth's? Hat dieses Wort auch eine andere Bedeutung, als leeren Spott? Hätte es in Wahrheit eine Zeit gegeben, wo der Mensch diesen Titel seinem Namen hinzufügte, ohne zu befürchten, von Andern verachtet zu werden? Hätten diese Männer wirklich auch noch ein Uebriges gethan, als die Zeit der Arbeit und des Schaffens zu verschlafen, der Stabilität anzuhängen, die Vorwärtsdrängenden aufzuhalten und zu leben in sorgloser Herrschaft und Ruhe? Wer vermag es also zu sagen, was die Labyrinth's waren? Diese uneinbalsamirten Mumien einer pyramidenlosen Zeit, diese lebendigen Petrefacten und Fossilien einer vorsündfluthlichen Welt, welche unterging, wie die glücklichen Eilande Solon's, wie das Fabelreich der Hyperboreäer. . . .

O, das war eine eigenthümliche Welt!

Zu jener Zeit war die Vorsehung noch nicht in so unmittelbarer Berührung mit den menschlichen Dingen; Vieles war den Einzelnen überlassen, ein frommes Herz, ein kluger Kopf, eine kräftige Hand galt damals viel in der Welt.

— Wenn allgemeine Gefahr, wenn die Geißeln Gottes das Land heimsuchten, Flüsse ihr gewohntes Bett verließen,

Nothjahre, Hagelschlag, Feuersbrünste und Epidemien das Volk in Angst und Schrecken versetzten, — wer war es, an dessen Herz sich die Stimme der Barmherzigkeit wendete? An wen wendete sich Furcht und Kummer um Trost und Linderung?

An die guten, alten Táblabiró's.

— Wenn dieses verwandtschaftlose Volk mit eisernem Willen und ungeschwächtem Muthe um sein nationales Sein zu kämpfen gezwungen war, wer verschwendete seine Kraft auf dem mühevollen Felde der Thaten und Handlungen?

Die guten, alten Táblabiró's.

— Wer leitete die öffentlichen Angelegenheiten mit klugem Sinne, — wenig Gelde und vieler Ehre; wer bewahrte das Heiligthum der Gerechtigkeit, wer verzeichnete die Beschwerden und Klagen der Einzelnen?

Die guten, alten Táblabiró's.

— Wer bewahrte die jungfräulichen Sitten des Volkes, wer den Hang zur Kultur, die heilige Vaterlandsliebe der Ungarn? Wer schritt voran auf der Bahn der Religion, Wissenschaft und Tugend?

Die guten, alten Táblabiró's.

— Und endlich, wer war es, dem der Ungar es verdankt, daß er nach achthundertjährigem Schicksal nicht zerstob, wie die ins Thal gestürzte Lavine, sondern als ihn die Großen des Reiches verließen, als das Landvolk verflümmerte oder nichts zählte in der Wagschale des Geschickes, — dennoch lebte, neu ausblühte und sich kräftigte? Alles, alles haben wir diesen verspotteten, verlachten, zerstoßenen, für ewig in Ruhe versetzten alten Táblabiró's zu danken.

Der Táblabiró war der öffentliche Beamte, National-Oekonom, Ingenieur, Hydrauliker, der Gesetzgeber, Richter, Advokat, Arzt, Dichter und Gelehrte, der Verfasser und auch Käufer der Bücher.

Heutzutage werden für alle diese Sachen besondere Menschen geboren; die guten, alten Táblabiró's sind auch schon dem Gedächtnisse entschwunden.

Die Benennung „Táblabiró“ ist ein Sprüchwort des Spottes geworden. So nennt die öffentliche Meinung Jene, die sie der Ironie, dem Spotte preisgeben will. In scherzhaften Anekdoten verewigt sie ihr Wesen, ihren Begriff. . . . „*Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.*“

Nun bin ich zwar kein Cato, aber das sind auch keine Götter, denen es beliebt, sich über die Táblabiró's lustig zu machen.

Wer daher unter dem Titel „die guten, alten Táblabiró's“ eine lustige Anekdoten-Sammlung zu finden hofft, welche zur Kurzweil und Erheiterung des neueren Zeitalters bestimmt ist, der wird sich irren, und legt sein Kapital an Zeit am unrechten Orte an.

Aber dessen zum mindesten wird mich Niemand anklagen können: ich sei bestochen; sind ja die „guten alten Táblabiró's“ viel zu arm, viel zu machtlos und viel zu indolent, als daß es in Jemandens Interesse läge, sich ihre Freundschaft zu erwerben.

Erster Theil.

1. Tod und Schutzgeist.

Erwartet keine großartige Scene, erwartet auch keine romantische Katastrophe; es sind ja nur die Erdäpfel verfault. Drei Komitate haben keine Lebensmittel. Es wüthet der Hungertod.

Mit den Menschen kämpfen nicht jene Todesengel, die auf dem Schlachtfelde mit blutigen Händen und furchtbarem Antlitze auf Feuerflügeln und pfeisenden Kugeln durch die Lüfte rauschen, von welchen die Dichter in Romanen so Schauerliches zu erzählen wissen; nicht jene Dämonen mit den knochendürren Krallenhänden und Vampyrstittigen, die in der pestilenzialischen Luft umherflattern, deren Athem und Berührung schon tödtlich auf den Menschen wirkt.

Nein, der Hungertod ist ein unbeflügeltes, auf der Erde hinkriechendes Gespenst, das mit Faulthierskrallen sein Opfer ergreifend, mit diesem von Stunde zu Stunde dahinschleicht, sich Tage lang fortschleppen läßt, bis das gemar-

terte Opfer sterbend zu Boden sinkt; nun gestattet es ihm sich wieder aufzurichten um weiter getragen zu werden, raubt dem Verzweifelden den Schlaf, dem Armen, der in Staub hingedunken, um den Tod, den schnell tödtenden, barmherzigen Tod flehet.

Unglücklicher Kranke! der du den Arzt deiner Indigestionen wegen um Rathbittest und alle Hilfsquellen Hypocrates' erschöpfest, um das angenehme Gefühl kennen zu lernen, das man Appetit nennt, wirf einen Blick in diese Camera lucida, deren Vorhang ich dir jetzt lüfte.

* * *

Wir stehen auf einem waldigen Bergabhang; die Grenzen zweier Komitate entrollen sich unseren Blicken.

Anderswo ist's schon Frühling, hier dauert der Winter noch an, obschon kein Schnee die Felder bedeckt, denn es hat den ganzen Winter nicht geschneit. Ringsumher hat Alles ein falbes, verdorrtes Aussehen; auf den schmalen Blößen der Chaletinschnitte liegt das Feld noch brach, und zieht, einem gelben Bande ähnlich, längs dem Tannenwald dahin.

Wohin man blicken mag, man sieht nichts Anderes, als jene unfreundlichen Bäume, die weder Blüthe noch Frucht bieten, die im Herbst mit der übrigen Pflanzenwelt nicht in Schlaf versinken, nicht mit neuem frischen Grün den Frühling verkünden; gefühllos gegen Natur und Menschen.

Ein Berg erhebt sich hinter dem andern, alle mit schlanken, himmelanstrebenden Tannen bewachsen; hier guckt die kahle Felswand hervor, dort eine tiefe Spalte, die der zügellose

Fluß nach dem Schmelzen des Schnee's in den Berg geschnitten.

Der Fluß ist als kleine, durchwatbare Furth auch weiter abwärts zu sehen, aber die in der Thalebene zerstreuten zentnerschweren Felsblöcke geben Zeugniß, wie derselbe in wolldem Zorne oft die ganze Niederung zu verschütten pflegt, Klasterrhöhes Granit-Gerölle auf Saat und Weide ablagernd.

Um diese Zeit stehen die Häuser des an dem Flusse erbauten Kallósfalva bis ans Dach im Wasser und die Einwohner, wenn sie nicht bei Zeiten die Flucht ergriffen, sehen auf den Hausdächern dem Ende der Wassernoth oder ihrem Verderben und Untergang in Angst und Verzweiflung entgegen.

Diese Geißel pflegt in jedem zweiten, dritten Jahre sich fühlbar zu machen und der fromme Landmann weiß nie, wer seine Saat elnernten wird; darum verwendet er auch nicht viel Sorg und Arbeit darauf.

Und doch zählte einst dieses Dorf zu den wohlhabenderen; bis nicht der herrschaftliche Pächter wegen Pottasche-Erzeugung in Unverstand die Forste barbarisch zu verwüsten anfing; seitdem hat sich der Fluß ein neues Bett gegraben und bricht die Ufer immer weiter und weiter ab. Kallósfalva, von den einträglischen Wassermühlen so benannt, wurde schon zum drittenmal neu aufgebaut, die bedrängten Insassen des Dorfes verließen ihre alten Wohnplätze und rückten immer um ein paar hundert Schritte weiter; noch sind die Trümmer der alten Kirche in der Mitte des Flußbettes zu sehen und die Fluth war nicht im Stande, das alte Gemäuer aus den Fugen zu reißen. Zu jener Zeit war die Kirche von Stein, jetzt

ist sie nur von Holz gebaut und haufällig dazu, und der Geistliche kommt aus dem nachbarlichen Dorfe herüber, um hier den Gottesdienst zu verrichten.

Der Bergpfad schlängelt sich am steilen Berggehänge hin, kaum hie und da die vom Wege abseits erbauten Ortschaften berührend; nur an einigen Stellen lugt einer oder der andere verlassene Kohlenbrenner-Weiler hervor, oder ein eingestürzter Kalkofen, um welchen das unbrauchbare Gestein verstreut herumliegt.

Bald vertieft sich der Weg in die dichten Tannenriesen hinein, deren gewaltige Wurzeln auf den steilen Pfad herüberragen, um nach unzähligen, unergründlichen Windungen in den Felspalten und Engpässen, sich in schwindelnden Abstürzen zu verlieren. Hie und da guckt aus dem Dickicht ein Heiligenbild hervor, mit Kränzen von der letzten Ernte her behangen, die seitdem Laub und Blüthen verloren. Dort steht ein Hügel aus zusammengeworfenen Steinen, in dessen Mitte ein ungeformter Tannenblock aufgestellt ist, worauf in wunderbar verzerrter Schrift zu lesen: daß hier dieser oder jener arme Drahtbinder, neun Groschen und eines Maiskuchen halber ermordet wurde. Jeder, der vorüber geht, legt einen Stein hinzu und spricht ein Vaterunser für die arme Seele.

Der Weg ist von Regengüssen zu beiden Seiten unterwühlt, hie und da liegen hausgroße Steinblöcke in der Mitte desselben; zu was sollte auch der Weg besser sein! Equipagen verirren sich ja nicht in diese Gegend, und für jene langen, rasselnden Karren, auf welchen man Bretter verfrachtet, ist er gut genug.

Jetzt verkehren auch nicht einmal diese Wägen mehr; die Sägemühlen stehen still; es gibt keine Arbeit, keinen Markt, weder Käufer noch Arbeitsgeber.

Auf dem ganzen, langen Bergpfade von einem Dorfe bis zum andern zieht wanderndes Landvolk zu Fuß, zerlumpt, vor Kälte erstarrt, vom Gebirge herab; bleiche, eingefallene Gesichter; düstere, schwankende Gestalten; hier eine Gruppe Männer, die einen Oetz, den sie auf ihre Sensenstiele betteten, mit sich tragen, den armen Alten, der nicht mehr zu Fuß zu gehen vermag und vor Erschöpfung zu Boden sank; hinterdrein schwanken weinende Frauen mit ihren kleinen Kindern auf dem Rücken und die Uebrigen, die sich noch fortzuschleppen wissen, jammern den Weg entlang; vielleicht bemerken sie es gar nicht, wenn Einer oder der Andere verlassen und hilflos zurückbleibt.

Eine durch Hunger und Noth entkräftete Karavane von Landleuten folgt der andern auf dem Fuße nach; hier kummervolle Hausmütter, ihr ganzes Rükchengeräthe, Pfanne und Kochlöffel, in einem Bündel auf dem Rücken tragend, ein trauriges Zeichen, daß sie daheim Nichts mehr zum Kochen haben; dort ein gottesfürchtiger Vater, der mit beiden Händen sein Töchterlein in Verzweiflung zum Himmel empor hebt; o gewiß, der Arme hat nicht mehr Kinder als dieses, vielleicht ist es schon das letzte. Die Kleinen weinen und bitten etwas zu essen; aber ach, Vater und Mutter vertrösten sie auf dem ganzen Wege: wartet nur noch ein bißchen, Kinder, o wartet nur!

Das geht so fort, von früh Morgens bis zum Abend,

ein Fliehender drängt den andern, dasselbe Elend, derselbe Jammer in hunderterlei Gestalt; von der Gruppe des furchtbarsten Leidens bis herab zu jenen empfindungslosen, stumpfen Horden, die kein menschliches Gefühl zusammenhält, die wie im Wahnsinn dahin schwanken und taumeln auf dem endlos scheinenden Wege; gleichgültig gegeneinander, sehen und beachten sie nicht ihre Angehörigen, hören nicht das Bitten und Flehen der Kranken und zurückbleibenden Gefährten und ziehen bedeckten Hauptes vor den Heiligenbildern vorbei, die zum Trost der Leidenden an den Seitenwegen errichtet sind.

Da hatte Einer aus seinem Tornister einen Nest verdorbener Erdäpfel in der Mitte des Weges ausgeleert; dieß ist nun der einzige Gegenstand, den Alle wahrnehmen, auf diesen stürzt sich ein Jeder mit gieriger Hast, stößt seinen Gefährten auf die Seite, hebt die Knollen einen nach dem andern auf, betrachtet, beriecht sie und schleudert sie dann mit Ekel und Abscheu wieder weg. So gelangt das verdorbene Gewächs im Tage hindurch in hundert und hundert Hände. O welche Hoffnung, welche Täuschung, ein paar verfaulter Erdäpfel wegen!

Spät Abends nun, als die Schatten der Tannen auch die letzte Gruppe der Fliehenden in Dunkel hüllten, als Jammer und Wehgeschrei endlich verstummte, da schwankt noch ein Greis, gleichwie ein Geleitsmann dieser Wanderschaft, schweren Trittes auf dem Bergpfad einher; ein hagerer, ausgezehrer Mann von hoher Gestalt, der in einer Waldblöße, wo die Strahlen der untertauchenden Sonne sein düsteres Antlitz treffen, stillehaltend, mit dem grauen struppigen Bart und

dem knochigen, von weißen langen Haaren umschatteten Gesicht dem mährchenhaften Alten des Waldes gleicht. Ueber die Schulter hat er einen mit glänzenden Knöpfen verzierten Tornister geworfen, hält den breitkrämpigen Hut in der Hand und läßt seine glänzende Stirn, auf der kein Fältchen wahrzunehmen ist, von der Sonne bescheinen.

Ein beiläufig sechs bis sieben Jahre altes Mädchen hält die linke Hand des Alten in der ihrigen; ein schönes, blondes Kind mit jenem seligen Gefühl der Unschuld in den blauen Augen, durch welche noch nicht die Seele spricht, und in deren Blicken noch nicht wahrzunehmen ist der Ausdruck des Schmerzes, des Kummeres und der Reue.

Der Alte läßt seine Blicke in die Ferne schweifen, die sich unabsehbar vor seinen Augen ausbreitet; aber ach, der Anblick ist so leer!

Das Mädchen beschaut sich den verfrühten Boten des Frühlings, das Schneeglöckchen, welches zu ihren Füßen dem Rasen entsprossen. Findet sie darin wohl mehr Trost?

Der Greis ist wenigstens hundert Jahre alt; was müßte er nicht Alles wissen, wäre die Zeit nicht so gnadenvoll, daß sie in Einem halben Jahrhundert das andere vergessen macht! Das Kind ist vielleicht einer von den Enkeln der Enkel, vielleicht der letzte von allen.

— Marina! sagte der Alte, in die Betrachtung der Natur versunken, sieh' mein Kind, wie roth der Himmel, der ganze Himmel bis zur Erde herab, wie roth — und auch die Wolken alle; und die Erde so schwarz! Das hab' ich nie erlebt, nie!

Das Kind antwortete nicht, sondern gab sich Mühe, den Alten mit Gewalt von der Stelle hinweg zu ziehen; ergriff mit den zarten Händchen die große, knochige Hand desselben, stieß die im Wege liegenden Steine mit den Füßen hinweg und suchte auf diese Art das Weitergehen zu fördern. Der Alte aber brummte in einem fort: „und die Bäume wie roth, und die Steine wie roth, alle, alle. Das hab' ich nie erlebt, nie!

Und doch war der Himmel so blau, wie vordem, die Bäume grüntem, das Gestein glänzte in blendendem Weiß; o das ist eine andere, fremde Welt, von welcher dieser blutige Schein dem frommen Greis vor die Augen zieht; es ist die traurige Hallucination, der Fiebertraum des wochenlangen Hungers und Elends, der um ihn Himmel und Erde verdunkelt.

Der Greis war einst ein starker, muskulöser Mann; jedes Jahr machte er den Weg von den Karpathen bis in die Ebene des Banats zu Fuß, mit der Sense auf der Schulter. Das ganze Jahr ernährte er seine Familie aus dem so erworbenen Verdienst. Noch im verfloffenen Jahre war er in Niederrungarn, arbeitete dort mit den jüngeren Burschen im Tagewerk; wie sonderbar, daß sich der Arme jetzt kaum aufrecht zu erhalten vermag und überall, wo ein Kreuz, ein Bild der heiligen Jungfrau am Wege steht, niederkniet um auszuruhen; dann aber erinnert er sich nicht mehr des Gebets, das er doch einst so gut kannte und welches ihm jetzt das Kind hersagen muß. Woher das?

Der Fromme besah sich auch nicht viel den Ort wo er niederkniete; denn sobald er das Heiligenbild erblickte, sanken

seine Kniee ein und er verweilte dann mit gefalteten Händen, bis das Kind mit dem „Vaterunser“ und dem „Englischen Gruß“ fertig war.

Die Armen stehen hier im Wege und ein daher rollender Wagen kann beide niederschmettern.

Man hört auch schon längst ein Rasseln auf der Straße, und auf der Höhe des Gebirges taucht das Fuhrwerk hervor, welches dieses Geräusch verursachte.

Ein gar absonderlich geflickter, zusammengestoppelter Wagen, dessen zur Hälfte grün angestrichenen Leitern das verpfuschte Meisterstück irgend eines bescheidenen Dorfswagners sein mögen, mit einem alten Radgestell zum Sitz und einem Bündel Niedgras auf dem ganz neuen Schragen, rasselt und poltert jetzt vom Berge herab. Das Fuhrwerk ist mit fünf Pferden bespannt; die zwei vorderen dienen als ausschelfende Vorspann, magere, ausgezehnte Gäule, die, gleichwie als wollten sie einander aneifern, mit ihren Schulterblättern sich hin und herstoßen und mit gestrecktem Halse und hangenden Ohren ganz gemächlich den Abhang herablaufen, sich weder um den Zuruf ihres Lenkers, noch um das Zerren des Leitwils kümmernd. Die aus verschiedener Herren Länder zusammengebrachten drei Hinterpferde gehören vermuthlich dem Eigenthümer; eines davon ist ein sechzehn Faust hohes, ausgemustertes Kavalleriepferd, dessen Vorderfüße mit sogenannten Gallen oder Rappen behaftet sind; das andere um zwei Faust kleinere, ein widerspenstiges, muthwilliges Reitpferd, auf dessen Rücken die weißen Flecken des Satteldruckes errathen lassen, welche Sorge man auf das arme Thier ver-

wendet; das Beispferd endlich ein erst dreijähriges Füllen, das grausamer Geiz vor der Zeit als Wagenpferd gebraucht, die Füße an der inneren Seite voll Wunden, weil das Thier über die Stränge zu springen und so zu laufen pflegt.

Auf dem Rutschbock sitzen zwei Männer; der Eine, ein wahres Galgen Gesicht, in einem buntverzierten Szür (Bauernmantel), mit einem Rundhut auf dem Kopfe und rund herum gleich knapp und gerade geschnittenem Haar; ein lecker Bursche, der entweder schläft oder flucht; der Andere, ein plumper Vorspannsbauer, der sich jetzt wie ein großer Herr vorkommt, weil er einen „Herrn“ führt, in diesem stolzen Bewußtsein das Pfeifentrohr verkehrt gebrauchend, lutscht er jetzt an dem Ende, welches er sonst gewöhnlich in die Pfeife zu stecken pflegt.

Auf dem Ledersitz hat der Herr selbst Platz genommen. Was das für ein Herr ist, kann man nicht so leicht errathen; ein Reisender läßt sich überhaupt schwer charakterisiren, weil auf der Reise Jedermann etwas Fremdartiges an sich hat. Was von dem durch eine Ledermütze verhüllten Gesicht hervorguckt, das sind ein paar auffallend schwarze Augen, die nie zu ruhen scheinen; die magere, scharfe Nase hat etwas von einem Wibber an sich, noch mehr aber von dem Profile eines Ablers; eine unbezwingbare, unbarmherzige Nase. Der untere Theil seines Gesichts wird dadurch marquirt, daß Schnur- und Backenbart so gestutzt und rasirt sind, daß sie unter den Lippen ineinander laufend, mit den kurzen, schwarzen Borsten fast die Form eines Vorlegeschlosses annehmen.

Der Wagen fuhr rasselnd den holprigen Weg hinab; die Deichsel schlug nach rechts und links in die Weichen der Pferde, und dem Kutscher zerriß die Peitsche von dem vielen Antreiben; er verfluchte jetzt den Eigenthümer der Pferde, die keintige Straße und das schlechte Zeug und die abgerissene Radschuhkette, zuletzt auch den, der Wagen und Pferde erfunden.

Dazu noch dort in der Mitte des Weges der arme Alte, der eben in dem Radgeleise niederkniete.

Der Kutscher bemerkte recht gut den Armen, rief ihm aber nicht zu und dachte sich: er wird schon aufspringen, wenn er sieht, daß ihm die Pferde in die Nähe kommen.

Aber der Greis sah weder Pferd noch Mensch.

Jetzt erhob sich der oben geschilderte Mann von seinem Sitze und stieß mit dem Stock den Kutscher in den Rücken.

— So schrei' ihn doch an, daß er aus dem Weg geht!

— Er wird schon gehen, wenn er nicht unter die Pferd' kommen will, — erwiderte der Kutscher in feckem Tone, und hieb zum Trost in das Gespann hinein.

— Schrei' ihn an! rief wiederholt der Herr; denn wenn Du ihn niederführst, so hab' ich dafür zu zahlen, nicht Du.

— Schreien Sie ihn also selbst an — versetzte trotzig der Bursche.

— Weißt Du denn nicht, daß ich ihn nicht in seiner Sprache anreden kann.

— Er wird's schon verstehen, wenn ich ihm mit der Peitsche ein's über's Ohr verseze — rief jetzt der Kutscher fluchend aus, und ließ die lange Peitsche pfeifend in der Luft schwir-

ren, als sich der Wagen in wilder Eile dem Knienden näherte.

Der Alte und das Kind fuhren jetzt erschrocken auf und ersterer, der nicht so viel Kraft besaß, schnell aufzustehen, hob jetzt unwillkürlich die Hände in die Höhe, vielleicht zum Himmel empor.

Aber die Pferde schienen mehr Ehrgefühl zu haben, als ihr Lenker, denn in demselben Augenblick rissen sie das Fuhrwerk auf die Seite der holperigen Straße, und dem Kutscher blieb keine Zeit übrig, dem Alten einen Hieb zu versetzen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, aus dem Wagen geschleudert zu werden, der jetzt kaum einen Fuß weit von den Knieenden, brausend vorüber rollte.

Jetzt gerieth der Herr in Wuth, er glaubte der Greis und das Kind knien vor ihm und er sei es, gegen den sie die Hände ausstrecken.

— Elendes Bettelvolk! rief er ihnen nach. Besoffener Spitzhube! Möchtest etwas auf Brantwein haben, nicht wahr? Kannst jetzt nicht mehr auf den Füßen stehen. Elender Landstreicher! Wie frühzeitig er seinen Fragen das Betteln lehrt. Das Lumpenvolk ist schlechter als Straßenräuber!

Das heftige Rasseln des Wagens gestattete ihm nicht noch mehr zu sagen. In einem Augenblick sauste das Fuhrwerk vom Abhange in den Thalgrund hinab; die Fahrenden wußten selbst nicht wie sie mit heiler Haut hinabkamen. Ein ordentlicher Mensch hätte sich Hals und Bein gebrochen, und der Wagen wäre in tausend Trümmer gegangen. Sicherlich spart sie das Schicksal für einen andern Zweck auf.

Die guten, alten Tablarios.

Als sie endlich unten einhielten, da kniete der Greis, die Hände gegen Himmel erhoben, neben dem Mädchen noch immer dort oben beim Heiligenbilde.

— Na, wartet nur, wenn ich wieder zurückkomme und euch wieder hier treffe! rief drohend der Kutscher und knüpfte in Aerger und Zorn die zerrissenen Stränge zusammen.

*
*
*

Führ' mich in den Wald, Marina, — sagte der Alte, mit großer Müß' und Anstrengung sich vom Boden erhebend.

Das Kind führte ihn sofort unter die schattigen Tannen bis zu einer Stelle, von wo sie noch das Heiligenbild erblicken konnten; hier legte sich der Alte neben einem Wachholdergebüsch nieder, das ihn vor der Sonne schützte, hieß das Mädchen niedersitzen und ergriff langsam seine Hand.

Höre mich, Marina. Ich lege mich hier nieder, schließe die Augen und werde lange, lange schlafen. Es darf mich Niemand wecken. Warte nicht auf mich, mein Kind, denn ich werde sehr lange schlafen. In meinem Tornister liegt noch ein Stück Haferbrot, hier, nimm es heraus, stecke es zu Dir und geh' damit, so lange es dauert; geh' nur immer gegen Sonnenaufgang, dorthin, wo das Gebirge endet; dort wohnen gute Menschen, die werden sich Deiner annehmen.

Das Kind hörte verständig auf die Worte des Alten.

— Dann, wenn Dich gute Menschen fragen, antworte ihnen geseheidt. Wenn sie sich erkundigen, wessen Tochter Du bist, sage, daß Deine Eltern ehrliche Leute waren, sage, daß Du neun Geschwister habtest, um Eins weniger,

als Du Finger an den Händen hast. Dein Großvater habe überdies noch drei Söhne und drei Töchter gehabt und Du kennst auch Deinen Urgroßvater. Du weißt ja, daß ich Dein Urgroßvater bin. Und fragt man Dich, wo denn alle diese hingekommen sind? dann sage, daß Alle selig im Herrn entschlafen, daß alle bei Gott sind. Dich habe man hier allein gelassen unter dem Schutze guter Menschen, unter der Vorsehung Gottes. Vergiß das nicht, mein Kind.

Das Mädchen nickte stillschweigend mit dem Kopfe.

— Und jetzt sprich das Gebet, mein Kind.

Das Mädchen kniete nieder und sagte langsam das Gebet, der Alte sprach's in gebrochenem Tone nach.

Amen, Amen.

— Jetzt küsse mich noch einmal.

Das Kind neigte sich zu seinem Urgroßvater hinab und küßte zitternd das ehrbare Gesicht desselben.

Darauf streckte sich der Greis auf dem dürren Rasen aus, schloß langsam die Augen, legte die Hände auf die Brust zusammen, die Fingerspitzen an einander gerichtet, wie die Todten, die man auf den Loden legt.

Das Kind sah eine Weile hin, ob denn der gute Urgroßvater wirklich so tief schlafen werde, als er vorher sagte. Es wagte nicht ihn zu wecken, den Gottentschlafenen, auch laut zu weinen getraute es sich nicht, und die großen Thränen fielen auf das trockene Haferbrot, das es in seiner Hand hielt.

Dies Brod hatte noch die Mutter des Mädchens aus dem letzten Reste ihres Mehles gebacken und der Vater ange-

schnitten; das Kind erinnert sich noch an das Stückchen hier, welches dem Urgroßvater zu Theil ward; der Arme hatte es nicht aufgezehrt, sondern ganz unten in seinem Tornistersack versteckt. Ach, jetzt sind die Armen alle hingegangen zu Gott dem Herrn.

Als das Mädchen das Alles überdachte, war sein Herz so voll und es vermochte das Stückchen Brod nicht länger anzusehen. Es steckte dasselbe in den Tornister des Alten zurück, leise und behutsam, daß es den Armen nicht aufwecke; damit schritt es aus dem Walde und ein wenig den Weg hinab, und als es nun glaubte, nicht mehr gehört zu werden, setzte es sich auf einen großen Stein und weinte, weinte bitterlich.

Es ward schon Abend, als eine verspätete Karavane den Bergweg herabellte, mit vielen Kindern gesegnete Väter und Weiber, deren einige zwei Kinder auf dem Arm und ein drittes auf dem Rücken trugen.

Einem von diesen zerlumpten Weibern starb das Kind auf der Wanderschaft, welches gerade so groß war als das Mädchen; es näherte sich diesem und fragte, warum es weine?

Die Antwort des Mädchens konnte man vor lauter Schluchzen kaum verstehen; es sei der Urgroßvater schlafen gegangen und wolle nicht mehr erwachen und der Großvater und die gute Mutter, die Geschwister alle, ließen sich nicht mehr aufwecken.

— Du hast also Niemanden, zu dem du gehen kannst?

— Der Urgroßvater sagte mir, ich soll zu guten Menschen gehen.

— Dann gib mir die Hand und zieh' mit uns.

Das verwaiste Mädchen wurde sofort einstimmig aufgenommen; — um ein Kind mehr oder weniger, das hat jetzt ohnedies nichts mehr zu sagen. Hierauf erlaubte das zerlumppte Weib dem Mädchen, sich an die Schürze anzuhaken und nebenher zu laufen. So ging's jetzt im Trabe weiter und weiter.

Dort, wo der Bergpfad in die Landstraße einmündet, welche den steilen Abhang hinaufführt, begegneten jetzt der Karavane drei Rutschen, von denen die Reisenden zu Fuß hinter denselben, auf dem steilen, abschüssigen Wege einhergingen.

Es ist das noch eine Sitte aus den Labyrinth-Zeiten, daß der Reisende, wo der Weg schlecht ist, aus dem Wagen steigt, um den Pferden eine Erleichterung zu verschaffen. Der Bauer pflegt zwar zu sagen: „warum ist's kein Bischof geworden“ (mért nem lett püspök), aber ein humaner Mensch hat Mitleid mit dem edlen Thier und tragt lieber zu Fuß.

Die Eigenthümer dieser drei Reisewägen waren drei von einander wesentlich verschiedene Persönlichkeiten.

Der Eine mochte beiläufig vierzig Jahre alt sein, ein Mann mit braunem, etwas blatternarbigem Gesicht, aus dessen vollen Zügen Ansehen und eine mit Seelengüte gepaarte Kraft hervorleuchtete; sein gedrängter Körperbau nöthigte ihn, den Kopf, welchen ein starker, troziger Nacken auf den breiten Schultern trug, gerade und aufrecht zu halten; sein rundes Kinn ist glatt rasirt und der kurze Schnurbart, welchen er während des Redens in einem Fort zu drehen pflegt, steif und stark, wie Borsten. Dabei blitzen die kleinen, schwarzen Au-

gen dieses Mannes, unter den gerunzelten Brauen in lebhaftem Feuer.

Der Zweite rechts ist ein bleicher, alter Mann mit eingefallenem Gesicht, weißem Schnurbart und weißen Augenbrauen; sogar seine Augen waren vor Alter und von Milz-übeln gelb geworden; seine Gestalt hatten Hämorrhoidalleiden gekrümmt, weshalb seine rechte Schulter während des Gehens immer vorwärts strebt, wie dies bei Menschen der Fall zu sein pflegt, die eine lange Zeit ihres Lebens am Schreibtische zubrachten.

Der Dritte endlich ist ein Jüngling von plastischer Schönheit, auf dessen vollem runden Gesicht erst jetzt die Flaumen des Mannesalters ansetzen, dessen üppigen, blonden Locken 'Sorg' und Kummer wegen noch kein Haar entfiel; die schönen blauen Augen voll Gefühl und bezauberndem Feuer; die Lippen, auch wenn geschlossen, beredt.

Beim Heraufkommen nun ist es der gebeugte, alte Herr, der etwas zu sprechen scheint; scheint, sagen wir, weil man seine klanglose, asthmatische Stimme kaum auf zwei Schritte hört und er auch sonst noch Schritt vor Schritt stehen bleiben muß, um sich vernehmlich zu machen.

Bei einem Hügel treffen nun die drei Reisenden plötzlich mit der Karavane zusammen.

Die jammervollen Auswanderer, sobald sie diese ansehnlichen Herren erblicken, fallen alle auf einmal zu beiden Seiten des Weges auf die Kniee, fassen bittend die Hände und nähern sich auf den Knien rutschend den Herren: sie bitten ja nicht um Vieles, nur um einen Bissen Brod.

Der blatternarbige Mann tritt nun zwischen sie und redet die Armen in festem, aber leutseligem Tone an.

— Steht auf! Wo habt ihr das gelernt? Vor Gott soll man knien, nicht vor Menschen. Woher kommt und wohin zieht Ihr?

Darauf erzählen nun die Leute, daß sie vor dem Hungertode fliehen, sie wissen selbst nicht, wohin. Vielleicht in eine glücklichere Welt.

Der erstgeschilderte, kräftige Mann hatte sich auf die Reise mit kleinem Gelde versehen und gibt jetzt Jedem davon.

Als die Reihe an das verwaiste Mädchen kam, fiel die außerordentliche Schönheit desselben dem Manne auf.

— Welch schönes Kind! Wem von Euch gehört dieses Mädchen?

Da trat das zerlumppte Weib hervor und sagte, das Kind gehöre ihr.

— Ewig Schade, wenn das Kind zu Grunde geht. Gib mir das Mädchen, ich will es auferziehen lassen.

Dem armen Weibe brauchte man das nicht zweimal zu sagen. Als die Frage gestellt wurde, war die Hand des Mädchens schon in jener des Labyrinth.

— Küß doch schön die Hand, Marina.

Das Kind gehorchte zitternd und küßte dem hochansehnlichen Herrn die Hand.

— Fürchte dich nicht, gutes Kind, munterte es der Herr auf, von nun an bin ich dein Vater.

Hiezu brauchte es bei dem braven Manne keines Nachdenkens, denn er pflegte immer das zu thun, was ihm zuerst in den Sinn kam.

Die Uebrigen in der Karavane blickten jetzt neidisch auf das in Schutz genommene Mädchen. Noch mehr aber, als der gute Herr in seine Brieftasche griff, eine Fünfgulden-Banknote herausnahm und sie der vermeintlichen Mutter des Kindes reichte.

Die halbverhungerten Bauern hielten das für einen traurigen Spaß; sie meinten, der Herr habe dem Hanakenweib das Mädchen abgekauft, — worauf sie die drei Fremden sofort in ihre Mitte nahmen.

— Ach gnädiger Herr, kaufen Sie meinen Sohn, kaufen Sie meine Tochter. Der ist schon groß, den kann man schon zu was gebrauchen; der kann Ruhhirt werden. Die war schon Dienstmädchen und kann auch melken. Den meinigen kaufen Sie, den meinigen. Hier, ich geb' ihn um zwei Gulden. Ich um zwei Zwanziger. Ich geb' alle drei um zwei Gulden her! . . .

Die Kleinen, struppigen Buben und blonden, wollhaarigen, ungewaschenen Jungen, zogen sich bei Seite und verbargen sich furchtsam zwischen die Kniee ihrer verkaufenden, marktenden Väter; weil die Armen das Endziel des Verkaufes nicht verstanden und ein Schicksal befürchteten, wie es junges Geflügel erreicht, welches von Dorf zu Dorf ziehende Hühnerhändler auf solche Weise zusammenlaufen und ganz gewiß für ein schlechtes Ende auffüttern.

Der heutige Leser wird diese Scene für eine abscheuliche Uebertreibung halten und vielleicht nimmt eine heimische Miß Beecher Stowe Anlaß, über diesen unerhörten Menschenhandel in der Mitte des civilisirten Europa's, eine neue

„Onkel Tom's Hütte“ zu schreiben; und doch sind das wirkliche Thatfachen aus der Wanderung dieses armen, verhungerten Volkes von Stadt zu Stadt, das seine kleinen Kinder verließ, dieselben der Sorge ehrbarer Schuster und Schneider anvertrauend, und keine ungesegliche, naturwidrige Handlung zu begehen dachte, wenn es von Jenem, dem es ein Kind gab, eine kleine Entschädigung verlangte, etwa zwei bis drei Zwanziger per Stück, — das ist ja nicht viel! Es erkundigte sich nicht einmal um den Namen Desjenigen, dem es ein Kind überließ und tröstete sich damit, daß der arme Kleine bessere Tage haben wird, als daheim.

Der Hunger beraubt den Menschen nicht nur der Menschlichkeit, sondern auch selbst des thierischen Triebes. Väter und Mütter beeilten sich, ohne das geringste Zeichen von Gefühl, ihre Kinder in die Mitte der drei Herren zu schleppen: „Der ist gut zu einem Kutscher; dieser zu einem Hirten. Der hat auch, Vocktor's (Schnürsohlen), sammt diesen geb' ich ihn um einen Gulden, um einen halben Rath Brot.

Die Meisten aus der Karavane umringten den ehrbaren, alten Herrn; wie es scheint, hatten sie zu diesem in jeder Beziehung das größte Zutrauen; legten ihm die armen Kleinen fast in die Arme und zogen ihn zudringlich bei der Hand, damit er doch nach den Kindern greife.

Das entzog der Scene viel von ihrem tragischen Wesen. Der gute, alte Herr hatte daheim eine wahre Harpye zur Frau, die auch jetzt noch eifersüchtig war, wozu sie wirklich gar keinen Grund hatte; das fehlte also noch, daß er eine

solche weinende, jammernde Kleinigkeit in's Haus bringe, um den Hausfrieden vollends zu lösen.

Der alte Táblabiró nahm daher die Sache sehr ernst.

— Guten Leute, rief er, mit beiden Händen die von allen Seiten dargebotenen Geschenke abwehrend, — wir sind keine Sklavenhändler, die Menschen kaufen wollen; wir sind die Deputirten des löblichen Komitats und werden das Elend untersuchen, welches Euch zum Verlassen Eurer Dörfer zwingt; wir sind da um allsogleich Abhilfe zu schaffen. Haltet also inne im nächsten Dorf, in Toboz, dort sind schon Anstalten getroffen, damit die dahin Flüchtenden mit allem Nothwendigen versehen werden; wir besehen uns unterdessen Kallósfalva, wo das Elend, wie man uns erzählt, den höchsten Grad erreicht hat. Morgen Früh kehren wir nach Toboz zurück, wo wir dann die Anordnungen des löblichen Komitats in Ausführung bringen.

Von dieser weisen Ansprache machte zumal jene Stelle auf das Gefühl der Flüchtenden einen großen Eindruck, die entnehmen ließ, daß in dem Orte Toboz eine Aussicht vorhanden sei, Etwas zu essen zu bekommen. Viele warteten gar nicht das Ende der Rede ab, sondern stürzten in Eile und Hast vorwärts. Nur Einigen, die etwas von einem Ehrgefühl besaßen, fiel es ein, den drei Herrn die Hände zu küssen; dann aber nahm jedes die Kinder auf den Arm auf den Rücken und eilte den Vorigen nach.

Der gute, alte Herr war aber beinahe erstickt, als er diese große Rede hielt, und schüttelte jetzt ganz sonderbar den Kopf, worauf ihn sein jovialer Reisegefährte lächelnd fragte :

— Domine spectabilis, was hätte man denn zu Hause gesagt zu so ein paar jungen Sprößlingen?

Über der alte Herr antwortete ausweichend darauf:

— Eine solche Versunkenheit hätte ich bei Menschen nicht erwartet. Die Kinder zu verkaufen!

— Da fällt mir eine gute Anekdote ein. Denn der erwähnte Herr Táblabiró hatte immer Anekdoten in Hülle und Fülle. Als ich noch Stuhlrichter war und meinen Bezirk bereiste, liefen einmal am Ende eines Dorfes die neun halbnackten Kinder des Zigeuner-Nagelschmied's vor meinem Wagen einher, nach alter Sitte, mit Händen und Füßen das Zigeuner-Rad schlagend. Meine jungen Pferde, die an eine solche Unterhaltung nicht gewöhnt waren, erschraaken, rissen den Wagen auf die Seite gegen den Graben, der Wagen stürzte und ich per Kopf in die Pfütze hinein. Sie können sich vorstellen, wie ich die ganze Zigeuner-Brut verfluchte, als ich wieder auf den Füßen stand und in meiner Wuth vielleicht auch sagte, daß ich ihnen die Haut abziehe. Auf den großen Lärm eilt' jetzt der alte Zigeuner herbei, und als ich seine Fragen gerade am besten ausschelte und ihnen derbe Drohungen nachschickte, bringt mir der Kerl mein Gewehr, welches beim Umwerfen aus dem Wagen gefallen war, zurück, und überreicht es mir mit der Bitte: „Ugyan, gnädiger Herr, schießen Sie doch fünf oder sechs nieder!“

— Eine ähnliche Anekdote weiß auch ich; sagte der ältere Táblabiró, (denn das Anekdoten-Erzählen war eine gute Seite dieser alten Táblabiró-Welt; manchmal ergößten wir

uns bis zum Morgen mit Anekdoten, und das war die lustigste Unterhaltung) — also, der junge Herr ging auf die Jagd und schoß statt des Fuchses, das Söhnlein des Zigeuner-Treibers an; damit die Geschichte nicht laut werde, gab er dem alten Zigeuner hundert Gulden, und dieser schwieg von der Sache. Als aber die hundert Gulden beim Teufel waren, kommt eines Tages der alte Zigeuner zu dem jungen Herrn und fragt ihn: „wann gehen wir denn wieder auf Treibjagd? O, ich hab' noch sechs Söhne!“

Das Anekdoten-Erzählen unterbrach jetzt der jüngste der Reisenden, der die Vorangehenden jetzt eingeholt hatte.

— Wo waren Sie denn so lange?

— Ich habe den armen Leuten nachgesehen, die als sie uns verließen, ihre Kinder in einem fort umarmten und küßten. Sie sind doch froh, daß sie sich von ihren Kindern nicht getrennt haben.

Der alte Herr klopfte dem jungen Manne auf die Schulter.

— Sie sind ein Optimist, ein Idealist . . .

— Was macht denn aber unser kleines Mädchen? erkundigte sich jetzt der Anekdoten-Erzähler, als sie auf dem Berggipfel mit den Reisewägen wieder zusammentrafen. Das Kind saß neben dem Kutscher und hielt ein Stück Zwieback in der Hand, das ihr der Halbdack gegeben; hatte aber noch nichts gegessen.

— Ist die Kleine nicht hungrig? fragte der Táblabiró; — oder traut sie sich nicht d'rein zu beißen? Vielleicht geht es ihr damit, wie dem Palóczen mit der Schwartenwurst; als er zum ersten Mal eine solche sah, wunderte er sich darüber:

wie denn diese große Wurst in dem Maul des Schwaben Platz haben kann?

Auf diese lustige Frage erzählte aber das kleine Mädchen eine sehr traurige Geschichte.

— Wenn wir hin kommen, wo der Großvater schläft, steig' ich ab, weck' ihn auf und geb' ihm das Gute hier.

— Aber wo schläft denn dein Großvater? erkundigte sich der theilnehmende Herr, ernster werdend.

— Dort, hinter dem Heiligenbild — bei Gott.

— Mein liebes Kind, wer bei Gott schläft, den kann man nicht mehr aufwecken.

Das Kind mochte auch etwas Aehnliches gedacht haben, denn auf diese Worte brach es in Thränen aus.

Der gute Herr wollte es trösten.

— Wann hat man Deinen Großvater begraben?

— O, man hat ihn nicht begraben, er legte sich nur auf den Rasen und sagte, ich soll auf dem Weiz weiterziehen, ich werde schon gute Menschen finden; bis dahin wird er schlafen. Er hat noch ein Stück Brot gehabt, das gab er mir, ich aber steckte es in seinen Tornister zurück; wenn er aufwacht, so findet er's schon.

— Wann war das, mein Kind?

— Die Sonne stand damals noch am Himmel.

— Erkennst Du den Ort, wo sich Dein Großvater niedergelegt hat?

— O, ich finde schon hin — dort, hinter dem Heiligenbild, dort liegt er; als ich ihn verließ, nahm ich bei dem Kohlenbrenner dort ein Stück Kohle und bezeichnete damit

überall die Bäume; wenn ich auch weit, weit fortgehen möchte, so weit, wo der Himmel ist, auch von dort würde ich meinen Großvater wieder finden.

Die drei Herren setzten sich jetzt eilends in ihre Wagen; der anekdotenerzählende Táblabiró nahm das Mädchen zu sich, das jetzt mit der kleinen zitternden Hand auf die Rosenkreuze deutete, welche es hie und da auf die Seitenfläche der Bäume gezeichnet hatte.

Plötzlich rief es freudevoll aus: dort, dort ist das Heiligenbild! Es erblickte Letzteres noch nicht, aber erkannte den Baum, in welchen dasselbe geschnitten war.

Die Kutschen hielten still an dem Orte; das Kind sprang jetzt zuerst vom Wagen herab, und der Táblabiró ergriff seine Hand. Es führte ihn durch das Tannentnieholz hindurch und die Uebrigen folgten ihnen nach.

Hier lag der Greis zwischen dem stillen Gesträuch, das bleiche Gesicht gegen Himmel gewandt, die Hände auf die Brust zum Gebet gefaltet; wie man die Gestalten der Todten auf Grabmälern darstellt. Eben so unbeweglich, wie jene Gestalten auf dem Grabmal, wie die Leichen unter dem Grabmal.

Das kleine Kind näherte sich anfangs zitternd und furchtsam dem Alten, als fürchtete es, ihn zu wecken und liselte ihm nur leise in's Ohr: Großvater, mein guter Großvater, steh' auf, 's sind gute Herren hier, sieh', ich hab Dir zu essen gebracht; und erst als der Alte auf keines dieser Worte erwachen wollte, als man ihm weder die Hand von seiner Brust abziehen konnte, noch seine Stimme vernahm, fin

das Mädchen bitterlich zu weinen an, warf sich auf den Altentisch, küßte dessen Gesicht, Stirne, Augen, im schmerzlichen Wehklagen.

Der Anekdoten-Táblabiró neigte sich zu dem Ruhenden herab, fühlte ihm den Puls, legte das Ohr an dessen Brust.

— Dieser Mann ist noch nicht todt. Darauf besühlte er ihn wieder und schwieg. Der Táblabiró kann auch Arzt sein.

— Er ist nicht todt.

Die Haiducken standen da mit den anderen zwei Herren; der Táblabiró blickte um sich und schrie sie heftig an:

— Er ist nicht todt, sage ich! Was steht Ihr da, wie hölzerne Bilder, statt daß Ihr helfen würdet? Der Eine soll Wasser bringen!

— Wo krieg ich Wasser, bitt' unterthänigst? fragte der Eine erschrocken.

— Wo? mein Kind — Von den Grenzen des Sohler Komitats angefangen bis hinab in's Zempliner Komitat, überall, such's nur.

— Worin soll ich's bringen?

— In deinem Kalspag. Deshalb hat ja das Komitat ihn in Form eines Kruges machen lassen. Schnell! Der Mann braucht sonst nichts, als daß man ihm mit kalten Wasser Hände und Magen und die Herzgrube tüchtig durchreibt; ein paar Löffel warme Suppe in aller Eile, bringt ihn wieder zu sich.

— Wo nehmen wir aber ein paar Löffel Suppe her? sagte besorgt der jüngste der Herren.

— Sie sind kein praktischer Mensch, Sie, schweigen Sie;

ich weiß das schon. Er Zweiter reitet zu meinem Wagen, nimmt unter dem Sitze die kleine viereckige Lad' hervor, merk' Er auf, damit Er nicht das Barbierzeug bringt; — darin findet Er etwas in eine Blase gebunden, das nehm' Er, hervor, dann ist dort auch ein rundes Zinngeschirr, steht aus wie zwei Teller, das bring' Er auch her. Schnell! Schau' Er, daß Er fortkommt. Er Dritter geht nirgends hin, sondern macht hier Feuer an. Ich werd' Euch zeigen, daß gleich eine Suppe da ist.

Die drei Haiducken befolgten in Eile den Befehl, indeß die Herren selbst die Wagenpolster unter den Kopf des Alten legten; das Wasser war in einigen Augenblicken da, auch das Zinngeschirr und die gefüllte Blase.

Die zwei anderen Herren, als sie den braunen, bröselartigen Inhalt der geöffneten Blase erblickten, fragten verwundert, was denn das eigentlich sei?

— Ihr kennt's nicht? das ist eine ausschließlich ungarische Erfindung. Ich hab' das von Schiffknechten gelernt, die, wenn sie sich zu einer langen Reise anschicken, zu Hause mit ihren Weibern auf ein halbes Jahr in voraus die „Einbrenn“ zubereiten, in eine Blase binden und dann, wohin sie auch von Sturm und Wind verschlagen werden mögen, nur etwas siedenden Wassers bedürfen, um mit Hilfe eines Löffels von diesem Gebrösel, eine nahrhafte, warme Speise zu erlangen. Im Lager könnte man diese einfältige ungarische Erfindung mit vielem Nutzen gebrauchen.

Der Labyrinth kann in der Noth auch Noth sein.

Das Zinngeschirr war eine Art luftdicht zu schließenden

Papinianischen Topfes, in welchem bei dem Feuer einiger dürren Nester das Wasser in fünf Minuten zu kochen begann. Was wir in den Productionen theatralischer Zauberünstler anstaunen, das bewirkte in der Mitte des einsamen Waldes auf ein befehlendes Wort des Tablabiró, einen belebenden, kräftigen Wohlgeruch.

Jetzt schickten sich die drei Herren an, dem Halbtodten zu essen zu geben.

Der Eine hielt ihm den Kopf, der Andere bemühte sich, ihm einen beinernen Löffel in den Mund zu bringen, der Dritte hielt die Schüssel.

Mein Gott, was das für ein spaßiger Gedanke ist: drei ansehnliche Herren füttern einen alten, zerlumpten Slovaken! Ich nehme es Niemanden übel, wenn er sie auslacht.

Inzwischen frottirten die Haiducken die Füße des Alten mit nassem Flanell, das kleine Mädchen aber bedeckte die Herzgegend des Großvaters mit Küffen, als sollte er davon am ersten erwachen.

Und in der That belebten sich bald darauf die Gesichtszüge des Alten, nahmen einen sanfteren Ausdruck an und allmählig schwand das kalte, starre Wesen des Todes von seinem Gesichte, er öffnete jetzt langsam die Augen und fing zu athmen an.

Anfangs blickte er verwundert die unbekannten, hohen Herren an; der junge Idealist munterte ihn mit gefühlvoller Theilnahme auf: „Fürchte Dich nicht, guter Alter, Du wirst gerettet.“

Und das Mädchen lachte und weinte dazwischen, wie es Kinder zu thun pflegen.

Die guten, alten Tablabiró's.

— Es wird gescheldter sein, Spectabilis, wenn Sie dorthin Acht geben, damit Sie ihm keine heiße Suppe in den Hals schütten, — sagte der Anekdoten Táblabiró, der kein Freund von sentimentalen Szenen war, und damit er die menschenfreundliche That aller empfindelnden Färbung entkleide, auf der Stelle eine passende Anekdote erzählte. Ihr kennt die Geschichte jenes Palóczen, der, als er hörte, daß man die Festung Ofen nur durch Hunger einnehmen kann, in die Festung hinaufging, sich dort vor's Thor setzte und zu hungern anfang. Als man ihm aber verständlich machte, daß nicht er mit dem Hunger kämpfen soll, sondern d'rin in der Burg die Türken, da war der Arme schon so sehr dahin, daß er auch nicht einmal die Hand bewegen konnte. Der Anführer der Ungarn ließ ihn dann vor sich bringen, beorderte drei Mann an seine Seite und befahl: Zwei sollen ihn halten und der Dritte ihm das Essen in den Mund stopfen. „O weh! seufzte er jetzt; lieber soll mich nur Einer halten und Zwei stopfen.“

Den übrigen Herren war es jetzt unmöglich, sich, nach den Anekdoten des Táblabiró, wieder in ihre gerührte Stimmung zurückzufinden. Letzterer hatte ein besonderes Privilegium, die Traurigkeit Anderer zu verderben und die sehr rührend beginnenden Szenen ins Komische zu ziehen. Seine Anekdoten machten in den Generalversammlungen des Komitats den heftigsten Streitigkeiten ein Ende, lösten die verwickeltesten Rechtsfragen, versöhnten die streitenden Parteien miteinander, paralyisirten die gewichtigsten Reden und heiterten selbst den Tod auf.

— Aber h i e r können wir nicht bleiben, sonst geht es uns wie dem einstigen General, der die Armee verlor, aber die Fahne rettete. Mein Wagen soll umkehren, Ihr hebt den Alten hinein und der Haibuck und das Mädchen sollen sich neben ihm setzen. Führt ihn schön langsam im Schritt nach Tóboz ins Kastell. Wir aber eilen nach Kallósfalva.

Die Haibucken hoben den Alten auf und obgleich dieser kaum den Mund zu bewegen im Stande war vergaß er doch die Achtung nicht.

— Marina, flüßelte er dem Mädchen zu, küsse statt meiner dem gnädigen Pán (Herrn) Vicegespan die Hand.

Der Anekdoten-Láblabiró sah ihn überrascht an.

— Also kennt Er mich?

Der Alte gab nur mit einer Bewegung seiner Hand eine Antwort, indem er die flache Hand nahe zum Boden senkte, womit er sagen wollte: als Sie noch so klein waren, gnädiger Herr, kannt' ich Sie schon.

Jetzt erinnerte sich auch der Komitatsvorstand an etwas.

— Ist er nicht der alte Sztrapko Mihály, der vor dreißig Jahren jeden Sommer zur Heumahd in unser Gut hinabkam?

Der Alte nickte bejahend mit dem Kopfe.

— Er war damals auch schon seine siebzig Jahr alt.

Dem war so. Der arme Alte zitterte wegen der Abendkühle.

Der Vicegespan trennte jetzt seinen Mantel, wie einst der heilige Martin, in zwei Theile, behielt sich den Stragen und deckte mit dem gefütterten Theile den Alten zu und legte

ihn im Wagen zurecht. In der Wagentasche aber war ein versiegeltes Fläschchen, eines von jenen lieblichen, dünnhalfigen Fläschchen, die Jeder kennt, der je einen echten, alten Tokayer getrunken. Das Glas spielte vor Alter schon alle Farben. Der Vicegespan riß den Stoppel heraus und hielt die Oeffnung der Flasche an die Lippen des Alten.

— Mach' daraus einen tüchtigen Zug, Alter; das ist auch schon ein so alter Gefelle, wie Du. . . .

Darauf hüllte er ihn ein — und ließ sie in Gottes Namen fahren.

— In einem solchen Elend hundert Jahre zu leben! rief der, jüngere Reisegefährte aus.

— Dem ist's gewiß so ergangen, wie der alten, Debrecziner Höckerfrau, auf die der Tod vergaß, daß auch sie noch auf der Welt sei, sagte der Vicegespan, — der Sache abermals eine scherzhafte Wendung gebend, damit man auch ihm nicht etwa die Nührung ansehe. . . .

Nührung ist bei den meisten Menschen eine Komödie und obgleich er die Komödianten auf der Bühne achtete, so haßte er sie doch im öffentlichen Leben und es hätte ihn verdrossen, wenn von ihm irgend Jemand je geglaubt hätte, daß er mit seinem Herzen und Gesichte ein Gaukelspiel treibe.

Von der Landstraße führt ein tiefer, gefährlicher Hohlweg nach Kallósfalva, dessen Schlechtheit alle ungarischen Begriffe übersteigt; hier kann ein Wagen nur so hinabkommen, wenn man alle seine vier Räder sperrt; der Weg ist so eng, daß man an beiden Seiten die Reibung wahrnimmt, welche die langen Wagenachsen verursachen und sonach ist hier auch

Keine Möglichkeit, daß zwei Fuhrwerke einander ausweichen, sondern die Fahrennden pflegen zur Vorsicht eiserne Ringe an den Rädern anzubringen, deren schreckliches Klappern auf eine halbe Meile weit vernommen wird und den entgegen Kommenden aufmerksam macht, dort, wo es die Ränder des Hohlwegs gestatten, sich mit seinem Wagen bei Seite zu stellen.

Hier hielten es die Herren Deputirten für räthlicher, ihre Kutschen zu verlassen und den Weg bis zu dem erwähnten Dorfe zu Fuß zurückzulegen. Obgleich es schon spät an der Zeit war, so mußte dieser Gang dennoch heute gemacht werden. Denn Gefahr stand im Verzug und mit der Hilfe mußte man sich beeilen.

Als sie etwa in der Mitte des Abhangs waren, kam ihnen eine eigenthümliche Karavane entgegen; ein befahrter Bauer, eine Bäuerin und ein Mädchen trieben eine rothe Kuh vor sich her, welche voran ein Mann an einer an das Horn gebundenen Schnur führte. Die Kuh blieb öfters stehen, bog den Hals zurück und brüllte jämmerlich, worauf dann die Bäuerin und das Mädchen dem Thier um den Hals fielen, es streichelten und liebkosten und sanft anredeten, bis der Führer mit seinem Fokos (Handbeil) dem sentimentalen Vieh nicht eins über'n Rücken versetzte. Die Weiber weinten und jammerten, als hätte man sie geschlagen.

Der ganze Mann paßte so gut zu dem Fokos mit dem knottigen Stiel. Sein kurzhalsiger Kopf bog sich weit vorwärts, so daß der Kragen seines Azur-Rockes eine Spanne vom Genick wegstand; weil der Mann aber sein Gesicht

dennoch gern gerade gehalten hätte, verzerrten sich die Züge desselben so sehr, daß einer zum Nachtheil des andern schiefe Winkel und verschiedene Ecken bildete; seine Augenbrauen drückten die Stirn aus ihrer gewohnten Lage heraus und schnitten eine tiefe Furche in dieselbe; zwei lange Runzeln auf den Backen bestrebten sich umsonst die Mundwinkel bis zu den Augen hinaufzuziehen, wodurch die außerordentlich stumpfe Nase, welche der Erhaltungstrieb vorwärts zu stehen nöthigte, sich sehr unvortheilhaft präsentirte; nur das Kinn konnte mit sich zufrieden sein, denn es bog sich mit seinem knöchigen Ende in so überflüssigem Maße vorwärts, daß es mit der aus den Stoßzähnen hervorstehenden kurzstielligen, kleinen Tabakspfeife dem Manne die Physiognomie eines wahrhaftig vorsündfluthlichen Monozeros verlieh, dem das Horn nicht aus der Nase, sondern aus dem Kinn gewachsen war.

Der Weg war eng, die Karavane mit der Kuh konnte den Herren nicht ausweichen, ohne dieselben nicht anreden zu müssen, was jedoch der erwähnte Mann auf die Art zu vermeiden suchte, als hätte er sie gar nicht bemerkt.

Aber der Vicegespan stellte sich ihm gerade in den Weg.

— Warum weinen diese Weiber?

Der Mann drehte seine kurze Pfeife gegen den Fragenden, drückte dieselbe mit dem Kinne noch höher hinauf und die eine Seite seines Gesichts noch mehr zusammenziehend, schielte er über den Pfeifenbedel auf den Vicegespan hinüber, als wollte er ihn mit der Pfeife erschießen.

— Weil sie nicht anders können; versetzte er dann grob und kurz.

— Hm! — Bleib' Er steh'n ein wenig; sagte der Vicegespan, von dieser impertinenden Antwort überrascht. Wessen Knecht ist Er?

— Bitte mir's aus, ich bin kein Knecht; erwiderte trotzig der Mann: ich bin der Jspán (Kastner) des gnädigen Herrn Arendator's.

Der Vicegespan maß ihn vom Kopf bis zum Fuß.

— Sie brauchen nicht meine Stiefeln anzusehen, ich hab' zu Haus auch bessere. Bleher sind die auch gut.

— Was fehlt diesen Weibern? Warum weinen Sie? Ich hab' nicht Ihn gefragt. Die sollen reden: rief der Vicegespan und steckte die Hände tief in die Taschen seines Oberrockes, damit sie kein Unglück anrichteten.

— O, mein Gott, mein Gott; jammerte das Weib. Die Ruh des Popáf nimmt man weg.

Und das sagte es mit dem Ausdruck solcher Verzweiflung, als müßten diese Herren wissen: was das heiße, die Ruh des Popáf, und was es für ein großes Unglück sei, wenn man sie wegnimmt.

Der Jspán des gnädigen Herrn wendete sich jetzt an die Weiber und den Hals noch mehr vorstreckend, die Pseife noch höher haltend, rebete er sie fest und verwegen an.

— Ich hab' schon gesagt, wenn Er die fünfundzwanzig aushält, kriegt er die Ruh zurück. Also.

— Von was für fünfundzwanzig ist hier die Reb'? fragte der Vicegespan im strengen Tone.

Worauf der Jspán des gnädigen Herrn nicht so sehr aus Bereitwilligkeit, sondern vielmehr zu seiner eigenen Unterhal-

tung die spaßige Geschichte zu erzählen sich anschickte; drückte die Gluth in die Pfeife hinab und machte ein paar Züge daraus, wozu alle seine Gesichtszüge dermaßen in Anspruch genommen wurden, als sollten seine Augenbrauen den Rauch herausziehen.

— Der Popák muß fünfundzwanzig Prügel bekommen, oder sich von seiner Ruh trennen, das ist so heilig, wie Amen im Gebet.

— Aber mit welchem Rechte theilt denn hier Jemand so freigebig Prügel aus?

— Bitte! sagte der angebliche Jspán; die Brenóczer Herrschaft hat das jus gladii über ihre Unterthanen, und theilt ihnen Prügel aus, so viel ihr beliebt.

Der alte Táblabiró beehrte sich, in diese Behauptung d'rein zu reden.

— So viel ich mich erinnere, ist die Brenóczer Herrschaft in Pacht, und auf den Pächter geht das jus gladii nicht über, und auch die Herrschaft kann dasselbe nur im Wege der Herrenstühle ausüben.

Der Vicegespan lehnte sich an seinen Rohrstock, und bemerkte mit verächtlichem Stolze:

— Sie werden Sich doch mit einem solchen Menschen in keinen Streit einlassen; — und wendete sich darauf in hartem, strengem Tone an den Jspán. Wie heißt Euer Herr, der Aрендator?

— Herr von Krénffy.

— Was für ein — ffy? fragte spöttisch der edle Herr;
— früher hat man das adelig klingende — ffy nur an Peter

und Paul an, hängt, jetzt kann man es auch schon an Kren und Lob und Teufel anhängen? Immerhin; kann sich doch Einer auf Etymologie schlecht verstehen, und dennoch ein ehrlicher Mensch sein, wenn er sonst keine Fehler hat. Aber wie kommt dieser Mann zu den fünfundzwanzig Prügeln?

Der Jspán lachte und war der Meinung, er werde durch nichts so sehr seinen Mangel an Achtung gegen die Herren bezeigen, als wenn er zu Allem lachte.

— Nun, der gnädige Herr hat mit diesem Menschen wegen Erzeugung einer gewissen Quantität Käse einen Contract geschlossen, denn mein Herr liefert den Pester Kaufleuten den vielen Käse.

— So? Also das Nichtschwert der Brenóczer Herrschaft ist auch zu einem Käsemesser gut?

Der Jspán lachte auch hier auf und dachte sich, daß es sich hier darum handle: wer sich am besten unterhält?

— Dieser Popák ist aber ein fauler Tagdieb, wie alle Slovaken. Wär' ich der Herr, ich hätte sie auch schon von hier ausgerottet; sie betrügen den Menschen hundertmal und bitten und jammern dann so lang, bis man ihnen verzeiht. — Aber, daß sie meinen Herrn nicht wieder d'rantriegen, habe ich mit dem Kerl unter Schrift und Siegel einen Contract geschlossen, daß, wenn zu Georgi der ganze Käse nicht in Brenóc ist, er, überdies daß er Alles verliert was er bis dahin lieferte, als Vinculum noch tüchtige Fünfundzwanzig bekommt. Ist das wahr, Popák? Hast Du den Contract nicht unterschrieben?

Der arme Bauer läugnete die Unterschrift mit keinem Worte.

— Ich hätte ja geleistet, was ich übernommen habe — antwortete dieser den Gut abziehend — wenn uns Gott nicht so heimgesucht hätte, daß im vorigen Herbst der große Wollenbruch die Brücke zerstörte, die in den Wald und auf die Trift führt; es war des Aрендators Pflicht, sie herstellen zu lassen, aber er hat es nicht gethan; unser Vieh konnte nicht auf gute Weide geh'n, 's ist auch noch heute keine Brücke da. Bei Schilf und Laub überwinterten unsere Kühe, bekamen die Lösserdürre und mir blieb von meinen neun Kühen nur diese Eine. In der jetzigen großen Hungersnoth habe ich mit der Milch von dieser mein ganzes Hausvolf, zwei meiner Nachbarn und ein krankes Weib ernährt. Und jetzt ist die auch dahin.

Der Jspán beellte sich der Frage mit einer Erklärung zuvor zu kommen.

— Ja freilich, weil der Bauer mit dem Räs nicht gekommen ist; — und wir haben noch zwei Wochen nach dem Termin gewartet. Ich begab mich also zu Popál: no Popál, jetzt bekommt Er die fünfundzwanzig! Er selbst mußte in den Wald hinaufgehen einen Haselstock zu holen; zweimal schickte ich ihn zurück, weil er einen dünnen brachte; die ersten sechs, die hielt er noch gut aus, weil er aber sehr stark schrie, stürzten sein Weib, sein Kind auf mich und sagten, ich soll lieber die Kuh wegnehmen und nur dem Vater nichts thun. Mir liegt auch nichts daran. Treibt also die Kuh nach Brenóc. Bis ich sie nicht in den Hof eintreibe, kann der Bauer sie um die weitere Competenz noch immer einlösen.

Dem Manne gefiel dieser Spaß so sehr, daß er ihn

noch einmal erzählen wollte, und ob er nicht vielleicht etwas Interessantes von den Einzelheiten übergangen hat.

Das Gesicht des Vicegespanns wurde jetzt ganz bleich.

In einem solchen Moment war es für Den nicht räthlich, in der Nähe zu sein, dessentwegen der Vicegespan erbleichte.

Das arme elende Weib und Mädchen näherten sich dem Jospán, küßten ihm Händ' und Füße: er möchte ihnen die letzte Ruß nicht wegnehmen, den alten Popál nicht prügeln, lieber sie, er möge ihm die „schweren Streiche,“ nachlassen.

— Steht auf! schrie der Vicegespan in anscheinlich barschem Tone, in welchem jedoch eine sanfte Aufmunterung männlichen Schutzes lag; das ist kein Gott, nicht einmal ein Mensch. Der Contract, welchen man mit dem Alten geschlossen, ist ungültig, denn mit Leib' und Seele darf man sich Niemandem verpflichten. Ich bin der Vorstand und dieser junge Herr der Fiscal (Anwalt) des Komitats, er wird Eure Sache vertheidigen. Ich sag Euch, das ist ein so geschiedter Mann, daß wenn er will, der alte Popál keine Prügel und der Aрендator keinen Käs bekommt, vielmehr der Pächter auch noch die verlorenen Ruße dem Alten ersetzen muß. Jetzt aber treibt die Ruß zurück; die Sache wird schon vor's Gericht kommen.

Den armen Leuten war's, als ob sie aus den Wolken gefallen wären, — anfangs wollten sie ihren eigenen Sinnen nicht glauben, erst als einer der Haibuden den Strick aus der Hand des Jospán's nahm und ihn in jene des alten Popál brückte, fingen sie auf einmal an vom heftigen Weinen in ein noch heftigeres Lachen zu übergehen; der Mensch ist in sol-

chen Momenten sich nicht Herr genug, und kann er nicht mehr weinen, so lacht er und vergießt Thränen der Freude. Nach gegenseitiger Umarmung fielen sie auch der guten, rothen Kuh um den Hals, der guten, lieben „Rothen“, die ihnen jetzt mit der raspiellen Zunge die Hände leckte.

Der Jspán des gnädigen Herrn aber brummte fort und fort, zog Schultern und Augenbrauen in die Höhe und bewegte mit dem drohenden Kinn trotzig und wild die schnarrende Tabakspfeife.

— Meinetwegen, ich weiche der Uebermacht, aber wir werden schon sehen!

— Er aber bleib' stehen, auf ein Wort! sagte der Vicegespan, mit einem jener gefährlichen, ruhigen Blicke, mit denen er die Leute so recht aus der Fassung zu bringen mußte, sich an den Jspán wendend. — Die anticipando ausgezahlten sechs Prügel beließ' Er nur gleich zurückzunehmen und sie zur Erinnerung sich aufzuheben.

Auf diese Worte streckte der Jspán den Hals in die Höhe, was er so zu bewirken pflegte, daß er die eine Schulter mehr in die Höhe hob als die andere; drückte seine Kucma (Pelzmütze) bis zu den Augen herab, schob die Tabakspfeife zwischen die beiden letzten Stoßzähne und mit dem Zeigefinger unter der Nase des Vicegespans herumstöbernd, rief er in festem Tone aus:

— Ich bin ein Edelmann!

— Und wären Deine Ahnen mit Balamber in's Land gekommen, so kriegst Du doch zurück, was Du geliehen hast — erwiderte der Vicegespan — nicht schwankend in seinem

Urtheile auf dieses viel sagende Wort. He, Burschen, nur gleich da, am Wegrand, wo Platz ist!

Der Jspán wollte nicht glauben, daß das wahr sein könne.

— Wissen Sie, mein Herr, was das heißt: einen Edelmann klagen? Das ist ein Kriminalverbrechen. Die eine meiner Backen kostet eine Welt, die andere kostet eine andere Welt, wer die schlägt, mag die ganze Welt besitzen, er kann mich doch nicht bezahlen.

Der Vicespan hätte große Lust gehabt, diesen theuern Spas zu probiren, wenn er keinen so großen Edel vor dem Manne gehabt hätte.

— Ich streite nicht; ich urtheile! rief er jetzt im strengen Tone und sich an die Halbducken wendend: Macht die Sache ab mit ihm! Wir aber wollen weiter gehen, denn es wird Abend.

— Wag' es keiner mich anzurühren! schrie wüthend der Jspán; kaum hatte er aber dies gesagt, so näherte sich ihm schon der Halbduck; ein Druck, — und der Jspán lag auf den Knien. Jetzt sah der Mann ein, daß man keinen Spas mit ihm treibe und fing mit einem Male zu bitten und zu flehen an.

— Ich bitte recht sehr, gnädiger Herr Vicegespan! — Und erst jetzt fiel es ihm ein, die Pseife aus dem Mund zu nehmen.

— Rauch' indessen nur fort, mein Theurer, wenn Du's bisher gethan, sagte der Vicegespan in Ruhe und Heiterkeit; — laß das Feuer nicht ausgehen.

Damit kehrte er ihm den Rücken und ging mit seinen

Reisefährten weiter, sich nicht kümmernd um die wunderbar gewählten stehenden, fluchenden, protestirenden und capacitirenden Worte des Jspáns, der, als die Haiducken die Sache ganz kurz abgethan hatten, sich den Staub von den Knien abstreifte, das kurze Rohr in die Tabakspfeife zuredete, steckte, mit heiserem Röcheln und mit der Faust drohend, den Weiterziehenden nachrief:

— Das wird das ganze Komitat, vom ersten Vicegespan angefangen bis zum letzten Haiducken noch bitter bereuen!

Die Familie Popák war inzwischen sammt der Kuh schon über Berg und Thal. Als der empfindlichere Theil der Scene begann, liefen sie ohne Abschied zu nehmen, weiter — damit nicht Eines von ihnen als Zeuge vorgeladen werde. Sie wollen nichts gesehen, nichts gehört haben.

Der Anecdoten-Láblabiró hatte das gleich wahrgenommen und erzählte sogleich die passende Anecdote: daß einmal der Pester Komitatsvoigt, ein sehr kurz angebundener Mann, statt der Missethäter die als Zeugen berufenen Bauern durchprügeln ließ: vielleicht fürchten sich seitdem die Bauern, in irgend einer streitigen Angelegenheit Zeugen abzugeben...

Als die Herren die Familie Popák einholten, wollte sich der Vicegespan in ein Gespräch einlassen, was anfangs sehr schwer ging; der Bauer ist sehr vorsichtig, argwöhnisch, glaubt überall seinen Richter zu erblicken, und hält ein freundliches Gespräch für ein Verhör.

— Ist das Elend groß bei Euch?

Der Bauer überlegte sich's früher, ob er nicht etwa das Gegentheil sagen soll? Erst als er keinen Grund fand, die

Sache zu verschweigen, bekannte er: daß das Elend wirklich sehr groß sei. Aber schon auf die Frage, was er glaube, das die Ursache davon sei? antwortete er: das weiß Gott.

Er hätte zwar genügenden Grund gehabt zu den Herren Bertholden zu haben, die ihm seine Ruh zurückgaben, aber der Bauer hat keine Psychologie, Ethik und Logik studirt, er gelangte nur im Wege der Erfahrung zu seiner Philosophie und die nöthigte ihn zu der Ahnung, daß am Ende doch noch er es sein wird, der das Bad ausgießt.

Zum Glück lassen sich aber Frauen nicht so tief in die Philosophie ein, und bei ihnen ist der Instinkt des Redens auch mehr entwickelt als bei Männern; Frau Popát wollte also die gute Gelegenheit nicht versäumen, zu thun was ihr Mann verpaßte, und nahm die Antwort auf sich.

— O, gnädiger Herr, es sind sehr viele Ursachen, daß wir so elend wurden, aber die größte Schuld an Allem ist die große, böse Hexe, die in dem Hause mit dem Rauchfang wohnt. Die hat alles, alles Unglück über uns gebracht.

Das Weib wagte das den Herren nur leise und lächelnd zu sagen, mit lebhaften Blicken den Mangel der Stimme ersetzend. Der alte Bauer brummte kopfschüttelnd dazwischen: „dummes Weib, so schweig doch“ — was die Popát natürlich gar nicht berücksichtigte.

— Das ist ein fürchterliches Weib, gnädiger Herr; Wickelt es sich einen schwarzen Seidenfaden um den Daumen, so regnet es den ganzen Sommer hindurch nicht, und geht es Nachts auf den Acker eines armen Mannes, so ist in der Früh die ganze Saat wie abgebrüht. Ja, ja, das ist so. Das

Weib kann alle bösen Künste der Welt; es kann von seiner Wiese den Maulwurf vertreiben und ihn auf das Feld desjenigen schicken, dem es zürnt; aus der leeren Hand streut es Würmer auf die Felder, und die Saat, die es anspeit, wird ganz zu Brand.

— So schweig doch, schweig — brummte der Mann, der vorne die Kuh führte, sich aber nicht einmal umseh.

— Auch heuer ist alles Unglück von diesem Weib gekommen — setzte die Popä weiter fort: — sie, die Hexe war's, die der Frau Sylpik in Kindbetten gerathen hat, um Mitternacht vom Hausdach nach vier Selten zu schauen, damit ihrem Kinde die Zähne leicht herauswachsen — und wohin sie nur blickte, hat der Hagel alles vernichtet; es war ein Hagel, wovon ein jedes Stück Nase, Ohr und Hörner hatte, einige hatten hinten und vorn' ein Gesicht.

— Schweig, dummes Weib, schweig.

— Aber auch die Erdäpfel alle hat sie verdorben. Denn sie hat sich mit den Bösen verschworen, daß sie ihnen die Hälfte der ganzen Festsung gibt, wenn sie die Erdäpfel recht groß werden lassen. So war's auch. So große Erdäpfel sind heuer auf den Anthell-Feldern gewachsen, daß es entsetzlich war sie anzusehen: aber die Hexe mußte schon, was davon dem Teufel gehört. Denn sie wählte sich's aus, und als wir die Hälfte in das Haus mit dem Rauchfang hinaufgetragen hatten, die andere Hälfte aber ein Jeder nach Haus, da waren unsere Erdäpfel inwendig alle hohl, oder voll mit höllischem Roth, die ihrigen aber versauten nicht.

— Was ist das für ein Haus mit dem Rauchfang? er

kündigte sich der Vicegespan, der in diesem verwirrten Hexengespräche einen Faden, einen Anhaltspunkt finden wollte.

Von welchem Weibe redet Ihr?

— O, meine gnädigen Herren, sagte jetzt der alte Popát, hören Sie das närrische Weib nicht an. Es ist die Braantweinbrennerei des Herrn Urendators; und die andere ist seine Wirthschafterin, die dort Acht gibt. Sie sammeln das Korn, die Erbdäpfeln zusamm', die bei ihnen nicht verfaulen, weil sie Braantwein daraus brennen; — die Weiber aber reden unsinniges Zeug zusammen — hören Sie sie gar nicht an, gnädige Herren.

— Wollte Gott, es wäre nicht wahr, was ich sage. Wir möchten nicht alle so elendiglich zu Grunde gehen, wenn man uns nicht verderben, nicht behexen würde. Ich weiß recht gut, was von Gott kommt, — denn ich bin genug in die Kirche gegangen, hab' nie einen Sonntag versäumt. Wir haben uns nicht gegen Gott versündigt, daß er uns so heimsucht; in unserem Dorf gab's keinen Dieb, keinen Mörder, keinen Flucher; wir haben die lange Fasten gehalten, die großen Festtage gefeiert, den Armen gegeben, so lang wir noch was hatten; wir haben Vater und Mutter geachtet und geliebt, gearbeitet im Sommer und Winter. Dennoch gehen wir zu Grund. Ich crinnere mich, daß, als ich noch ein Mädel war, Zweihundert und zwanzig Häuser, alle von Stein gebaut und vier Gassen im Dorfe waren: in der Mitte die Kirche; Brot und Topfen gab's in jedem Hause in Ueberfluß; Milch und Butter genug; sogar Fleisch haben wir ausgeschrotet. Damals hat noch die alte Herrschaft gelebt und kam oft herüber die

Die guten, alten Tablabir's.

Sägemühlen anzusehen; wir fischten ihr Forellen, und sie theilte unter uns schöne Silberzwanziger aus, weiß, wie der Schnee. Da hörten wir einmal, der gnädige Herr sei gestorben, und bald darauf kam dann der Herr mit dem schwarzen Maul.

— So schweig doch, dummes Weib! — Das ist der Arrendator.

— Ich weiß's nicht. Wir nennen ihn nur den schwarzmäuligen Herrn. — Warum hat er denn kein so schönes, ehrbares Gesicht, wie diese gnädigen Herren hier? — Also, der Schwarzmäulige kam mit einem andern Herrn, der lange Stiefeln, und mit einem, der einen hohen Hut auf dem Kopf und Winterfenster vor den Augen hatte. Die haben Alles in die Kreuz und Quer abgemessen; der Herr mit den hohen Stiefeln hatte einen Stab in der Hand, wenn er dies n auszog wurde er lang; damit maß er die Wände der Häuser, die Brückensöße, die Dämme. Der Andere mit dem hohen Hut nahm hier und da eine Hand voll Erde, beroch sie, nahm sie in den Mund, worüber wir uns sehr wunderten. Dann suchte der Schwarzmäulige einen Ort auf dem herrschaftlichen Grund, wohin er etwas bauen wollte. Der mit den hohen Stiefeln wollte, daß am Ufer gebaut werden soll, aber der Schwarzmäulige sagte, daß es dort schlecht sein wird, denn das Wasser wird den ganzen Dorfgrund ohnehin wegreißen. Dann rieth er ihm wieder, dort auf dem Hügel zu bauen. — Das wollte der Herr auch nicht, denn dort wird es dem Sturm und Wind zu sehr ausgesetzt sein. Und, Sie können mir's glauben, gnädiger Herr, früher hat dieser Ort weder vom Sturm noch von Ueberschwemmung etwas gelitten.

Was aber der Schwarzmäulige sagte, das erlebten wir Alles. Zuletzt ließ er dort, neben dem Friedhof bauen und nahm die Hälfte des Gottesgartens zum Hof. Ich hab's gehört, wie er sagte, man w'rd hier ohnedies nicht lange mehr einen so großen Friedhof brauchen. Das Alles ist geschehen. Das Wasser hat das Dorf zweimal verheert, die Häuser niedergerissen — unser Hab' und Gut ging verloren. Dann entstanden so starke Winde, deren sich von uns weder Jung noch Alt erinnern kann; die selbst die Hausdächer umkehrten. Als man aber das große Haus zu bauen anfang, da war's mit uns bald ganz aus. In dieser Gegend gab es nie ein solches Haus; als sie den Rauchfang machten, glaubten wir, sie bauen einen Thurm; der Rauchfang ging immer höher und höher hinauf, er war schon zweimal so hoch, als der Thurm unserer Kirche. Das ist eine gottlose Sache, einen höheren Rauchfang zu bauen, als der Kirchturm. — Die Alten im Dorf hatten Recht, als sie sagten, das ist gewiß ein Thurm für den Teufel, 's wird einem Angst und Bang, d'rauf zu sehen, wenn er Rauch und Feuer ausspeit, besonders in der Nacht. Dieses Haus frisst das ganze Dorf auf. Früher wurde hier jedes Jahr ein neues Haus gebaut, jetzt geht alle Jahr' eine Gasse zu Grund. Brennt etwas ab, so bleibt's so, Niemand baut es auf. Die böse Hexe dort in dem Rauchfang-Haus zählt nach, wie viel wir noch da sind, und den Neunten, den wirft sie hinaus. Kaum in jedem dritten Haus wohnt mehr Jemand; weiß Gott, wie wir die Ernte erleben? Der schwarzmäulige Herr hat das Alles vorausgesagt, . . . 's ist auch in Erfüllung gegangen. . . .

— So schweig' doch, schweig . . Es ist nicht gut gegen Gott zu murren, noch gegen die großen Herren. Schweig'.

Während des Geredes der Popák gelangten die Herren an's Ende des Dorfes. Die weit voneinander stehenden Hütten gaben diesem Dorfe das Ansehen eines verlassenem Weingartens, welchen die Eigenthümer zur Winterszeit zu verlassen pflegen. Unter den Trümmern des Bruchufers stand hier und da noch ein Thürpfosten, — an andern Stellen waren nur mehr die Reste des Zaunes wahrzunehmen.

Die Popák kannte die Geschichte von jedem Stück Grunde; hier wohnte einst der Richter, dort stand die Schule — hier hat man unter den Ruinen den Schulmeister mit neun seiner Zöglinge ausgegraben, einer davon war ihr Sohn. Vorgestern war's, daß man aus diesem Hause den letzten Inassen hinausgetragen hat. Dort vor der Hütte kauert ein aufgeschossener, zehnjähriger Knabe, den großen Kopf auf die Hände gestützt, der grüßt nicht die vorübergehenden Herren, hat weder Vater noch Mutter mehr, das ganze Haus ist leer und verlassen, der Knab' ist blöð' und stumpf, hat keinen Bestand, wird auch nie einen haben; ist auch jetzt Erbe.

— Gibt es denn noch einen Richter im Dorf? fragte der Vicegespan.

— Ja, es ist einer da. Der junge Sztrapló Mihály. Ist ein sehr geschickter Mann, kann auch mit Herren reden; wir werden gleich vor sein Haus kommen.

Hier, bei einer Wendung tauchten nun etwa vierzig kleine, niedere Holzthütten hervor, die mit dem übrigen in Kontrast, sich streng einander anschließen, als würden sie um gegen-

fettigen Schuß bitten, als ob sie entsezt durch die Verwüstung rings herum, in der Unnäherung Trost suchten; das in den tiefen Bergsturz sich vertiefende Ende der Gasse verliert sich im Dunkel; kein Lampenschimmer, keine Flamme des Herdes leuchtet daraus hervor. Auf dem jenseitigen Hügel erhebt sich ein großes, schwarzes, massives Gebäude, mit einem riesengroßen Rauchfang, dessen schwarze Umrisse auf dem halblichten Abendhimmel sich scharf abheben; der dicke, schwarze Rauch wirbelt daraus, einer großen schwarzen Wolke ähnlich, unaufhörlich hervor, bisweilen knisternde Funken in die Finsterniß sprühend.

— Das ist des Teufels Haus, dort wohnt die Hexe.

— Schweig, Weib, schweig!

— Das ist das Haus des Richters; sagte Frau Popák, als sie jetzt in der Mitte des Dorfes waren, und deutete auf ein ziemlich gut aussehendes Haus, vor welchem die Kaloda (der Straßloß) stand. Hier wohnt der jüngere Sztropko.

— Sonderbar, rief der Vicegespan aus, der auf Alles aufmerkte, daß in diesem Dorfe die Hunde nicht bellen.

— 's ist kein einziger da; antwortete die Frau, wir haben sie alle selbst todtgeschlagen, damit sie vor Hunger nicht wüthend werden oder nicht unsere Kinder auffressen. Hier kann man getrost in jedes Haus treten. 's ist ohnedies Nichts da, was man vor Diebstahl bewahren könnte.

Auf das entließen die drei Herrn die Familie Popák und traten in das Hausthor des Richters, das nicht einmal verschlossen war. Auf das Knarren des Thorsflügels trat durch die kleine, niedrigere Thür ein hoher, stämmiger Mann, der

nach der herkömmlichen Begrüßung die Herren fragte, was sie befehlen.

Das Haar dieses Mannes war schon ganz grau und, von der hiesigen Sitte abweichend, kurz geschnitten, vorne in einen aufrechtstehenden Schopf gedreht, auch sein Bart war ganz weiß und seine Gesichtszüge ernst und entschlossen, die Augen verständig und sanft; seine Gestalt trotz seines Alters stattlich und aufrecht, sein ganzes Benehmen, die Art und Weise, wie er Händ' und Füße in Positur setzte, und jede seiner Bewegungen verrieth, daß er einst lange Zeit Soldat gewesen sein mag.

— Können wir den jungen Sztrapkó Mihály sprechen? Erkundigte sich der Vicegespan bei dem militärisch aussehenden Alten.

— Ich bin es, zu Diensten, gnädiger Herr.

— Der junge Sztrapkó Mihály? fragte der Vicegespan, einen Zweifel und Erstaunen ausdrückenden Blick auf das graue Haar des Mannes werfend.

— Ja, mich nennt man den jungen, denn es gibt auch einen alten Sztrapkó Mihály, der schon hundert vier Jahre alt ist, ich bin erst ein Achtziger.

— Seit wann seid Ihr denn Richter dieses Dorfes?

— Es sind jetzt gerade vierzig Jahr. Als ich vom Militär nach Hause kehrte, hat man mich dazu erwählt, weil ich als Soldat lesen und schreiben, deutsch und ungarisch sprechen, die Befehle der Herren zu erfüllen und geringeren Leuten solche zu ertheilen erlernt habe; ich war Feldwebel. Seit der Zeit bin ich immer Richter.

— Das gereicht Ihm zur Ehre. In den Protokollen des Comitats ist es verzeichnet, daß während eines halben Jahr-
hundertß von Kallósfalva nie Einer im Gefängniß saß.

— Es wohnten hier früher stille, ruhige Leute, gnädiger Herr.

— Früher? Und jetzt nicht?

— O, jetzt sind sie noch stiller. Seit Wochen haben wir
alle Tag einen Todten, manchmal auch zwei, drei. Die Leute
sterben an dieser oder an jener Krankheit, — das rührt aber
Alles vom Elend her.

— Habt Ihr, Herr Richter, das Circular des Comitats
gelesen, in welchem die Gemeinde-Vorgesetzten aufgefordert
werden, über die Ursachen und die Umstände des Elends, der
Untersuchungs-Commission zu berichten?

— Ja, ich hab's gelesen; aber die Antwort darauf habe
ich nicht zu Papier bringen können, weil das vorjährige
Hochwasser die Schreibrequisiten der Ortschaft weggeschwemmt
hat, seitdem waren wir aber nicht im Stande, uns neue zu
kaufen. Auf den Rand eines drei Jahr alten Kalenders habe
ich das Nöthige angemerkt.

— Gut, gut, Herr Richter, — das sind Gründe genug.
Wir vernehmen Euch jetzt also persönlich, ja, wir gehen mit
Euch überall hin und sehen uns den Stand der Dinge an.

Der Richter schüttelte bedenklich das Haupt.

— Das wird sehr traurig anzusehen sein, gnädiger Herr.
Es sind hier sehr viele traurige Dinge geschehen. Weiß Gott,
vielleicht wär's besser, wenns Niemand anfschreiben würde.
's wird Ihr Herz sehr ergreifen, gnädiger Herr.

— Wir reisen nicht aus Unterhaltung, sondern aus Amtspflicht und Schuldigkeit. Gehen wir die Häuser auf und ab. Zieht Ihr kein wärmeres Kleid an?

Denn der Richter war nur in einem leichten Brustlätz von grobem Tuch in der kalten Abendluft draußen.

— Wir ist's nicht kalt. Mit meiner Szür decken sich meine kleinen Enteln zu.

— Habt Ihr also auch Familie?

— Gott sei es gedankt, wir sind noch alle am Leben.

— Leidet Ihr keine Noth?

— O, uns geht es gut. Wir haben unser tägliches Brot; wenn nur die Andern so gut versehen wären.

— Ich möchte Euer Brot sehen.

Der Richter trat in's Vorhaus und brachte das Brot heraus.

Würde man das Ding auf der Straße liegen sehen, man wäre nicht im Stande zu errathen, was das eigentlich sei. Es hatte gar keine Form, sondern bildete eine brockige, rindenlose Masse, die, wo sie angebrochen war, mit der trockenen, fahlgelben Farbe viel eher einem schlecht gebrannten Rothziegel, als irgend einem eßbaren Gegenstand ähnlich war.

— Aus was ist das? fragte der Vicegespan mit sichtlicher Ungestlichkeit.

Der gute Alte aber schämte sich's zu sagen und zuckte nur die Achseln.

— Wie sich halt ein armer Mensch helfen kann, gnädiger Herr. Da wir wenig Hafermehl hatten, so kamen wir auf den Gedanken, das Haferstroh zu vermahlen, und das haben wir dem Mehl beigemischt.

— Strohmehl! rief der Bizegespan entsetzt aus, — Stroh, in welchem auch das häßliche Hausthier wählerisch ist, als menschliche Nahrung zu gebrauchen.

— O, unser Brod ist noch sehr gut, die Kinder würden viel davon essen, wenn wir's ihnen frisch geben würden — und weichen wir es in Milch ein, dann ist's auch noch süß, denn es sind Erbdäpfel darin. O, das Strohmehl ist noch viel besser als das Sägmehl.

— Als das Sägmehl? Mit welchem man die Gassen zu bestreuen pflegt?

— Auch daraus backen sie Brod; wenn die grünfeuchte, frische Weißfichte gesägt wird, so hält das Mehl derselben gut zusammen und hat auch noch einen Geschmack von der harzigen Feuchtigkeit. Es nährt nicht sehr, füllt aber wenigstens den Magen. Wenn wir die Häuser in der Reihe abgehen, werden wir auch solches zu sehen bekommen. Am besten waren noch die daran, die voriges Jahr viel Schwämme im Walde gesammelt und dann getrocknet haben; die mischen jetzt diese unter die Speisen, oder essen sie auch ganz allein. Sie überwintern dabei recht gut.

Der Bizegespan hielt sich die Stirne bei diesen beängstigenden Worten und mußte unwillkürlich zu der Frage kommen, ob denn hier in der Nähe kein gottesfürchtiger Mensch wohnt, daß das Elend und der Jammer des armen dienenden Volkes einen solchen Grad erreichen kann. — Hat das Dorf keine Grundherrschaft?

Der fromme Alte seufzte tief auf.

— Ich klage Niemanden an, ich kann nur uns selbst die

Schuld belmessen. Vor zwanzig Jahren war das eine der vermöglichsten Ortschaften; die Leute waren fleißig und strebsam, unternahmen Alles, was nur Geld einbrachte; verbundgen den Kaufleuten ihre Fuhrwerke oder sägten Bretter zu Hause; im Sommer gingen sie zur Heumahd, in Schnitt — und trieben mit Holzgeschirr, Käse und Obst weit und breit Handel. Es war auch kein Fall einer Hungersnoth früher, obschon ich mich sehr schlechter Jahre erinnere. Ich erinnere mich, daß in Einem Jahre der Hagelschlag die Saaten dreimal vernichtete und wir nicht einmal Stroh geerntet haben. Wir hielten es damals schon für eine große Noth, daß wir den ganzen Winter bei Milch und Käse leben mußten, aber wir lebten doch. Auch früher geschah's, daß uns die Ueberschwemmung Hab' und Gut verheerte, aber bis zum Herbst hatten wir doch wieder so viel Bretter und Läden verkauft, daß Niemand vor Hunger starb. Das ist auch schon sehr lange geschehen; ja, der alte Sztrapkó Mihály, der um vierundzwanzig Jahr früher auf die Welt kam, erzählte einen Fall, der sich in seiner Kindheit zugetragen hat, daß zur Zeit einer großen Hungersnoth ein Kleinhäusler gestorben ist und von den drei verwaissten Buben die zwei größeren den Kleinsten in den Backofen warfen, um ihn zu braten; aber so furchtbar und entsetzlich auch dieser Fall war, so hat sich das Dorf dennoch erhalten. Jetzt aber, meine gnädige Herren, sind während der drei letzten Jahre vierundsiebzig ganze Sessionen und fünfzig Kleinhäusler Gründe leer geblieben und wer weiß, ob das Frühjahr die übrigen noch hier findet.

— Und was war der Anfang dieses Elends? Wer hat es verursacht?

— Unser eigener Fehler; gnädiger Herr; 's ist niemand Anderer daran Schuld, nur wir selbst. Mit Recht sagt man: Wenn's dem Esel zu gut geht, tanzt er auf dem Eis. Als sich der neue Aрендator hier niederließ, hat er jenes große Haus erbaut. Das Bauernvolk ist abergläubisch; redete allerhand dummes Zeug zusammen und wollte bei dem Bau auch nicht recht arbeiten.

Es wär' aber viel gescheidter gewesen, wenn die Bauern auf ihre eigenen Häuser mehr acht gegeben und von einem Andern etwas gelernt hätten. Dieses große Gebäude hier ist eine Geißbrennerel. Als es fertig war, gingen die Säge- und Walkermühlen langsam zu Grunde, die Häuser geriethen in Verfall, das Volk artete aus, wurde arm und elend. Die abergläubischen Narren erzählten sich, daß dieses Haus des Teufels das Uebrige aufzehrt und die große Hexe dort drin die Leute behext; aber das war eben ihr Uebel, daß sie nur zu sehr dem Hause nahe zu sein liebten. In der Geißbrennerel wurde ein bessere Lohn bezahlt, als in den Walkmühlen, daher gingen von den Mühlen alle Arbeiter zum Branntweimbrenner hinüber. Dort erhielten sie dann einen Theil ihres Lohnes in Branntwein; der Branntwein wurde immer mehr und mehr der größere Theil des Lohnes, zuletzt verschlang er nicht nur den ganzen Lohn, sondern es ging auch das Haus, die Wirthschaft, das Feld der Leute darauf. Das brave, fleißige, sparsame Volk wurde nun verschwenderisch, träge und faul; der „gepan-

zerte Mann“ *) trat von einem Haus in's andere; was der Bauer im Herbst erntete, das schuldete er schon im Frühjahr; seine einzige, magere Nahrung, die Erdäpfel, verkaufte er dem Branntweinbrenner, weil dieser sie gut bezahlte, und behielt sich selbst kaum so viel, als er bis zur neuen Ernte brauchte; kam der Bauer in die Noth, so nahm er zu tausend Procent von seiner eigenen Fehlung etwas zum Anbau zurück.

So ging das ganze Volk der Ortschaft, seiner eigenen Dummheit halber, zu Grunde. Es scheint, die Geißeln Gottes wollen das gänzliche Aussterben desselben betreiben. In diesem Jahre traf uns ein früher nie gekannter Schlag; die Erdäpfeln fingen an zu faulen. Binnen zwei Wochen kämpfte der größere Theil der lüderlicheren Hauswirthe mit dem Hungertode; da theilten wir vorsichtigeren gazda's unsere übriggebliebene Fehlung aus, hoffend, daß bis diese andauert, wir von der Grundherrschaft zu was immer für Procenten Lebensmittel erhalten werden. Wir täuschten uns aber. Der Aрендator schlug uns unsere Bitte ab, und sagte: daß wir ein lüderliches, nichtsnußiges Volk seien, das nicht werth sei, daß man es am Leben erhalte, und gab uns auch nicht einen Samen Frucht. Er hatte auch Recht. Wer weiß, ob wir's ihm je hätten zurückzahlen können.

Während dieses Gespräch's gelangten sie bis zum Nachbarhause, aus dessen Fenster ein Licht hervorleuchtete. Der Richter trat zum Fenster, und sah durch dasselbe drei Bäue-

*) Gleichniß aus der Bibel.

innen in einer nicht gleich erkennbaren Beschäftigung begriffen.

— Ist die alte Frau Anca (Anna) schon auf?

— Sie ist schon auf, oben im Himmel ist sie; erwiderten die Weiber — gerade jetzt legen wie sie auf den Loden.

Der Richter seufzte.

— Wieder ein leeres Haus mehr! Sie hatte seit vier Tagen nichts mehr zu essen; ihre Kinder, ihre Enkel haben sie verlassen. Natürlich, daß die Arme sterben mußte.

Dann schritten sie vor vier andern Häusern vorüber; der Richter blieb vor keinem derselben stehen und sagt: nur ganz leise: „Das ist auch leer, jenes auch.“

Das sprachlos redende Elend an jeder Schwelle.

An einer andern Stelle lag ein gazda vor seinem Vorhaus, in einem Grade des Nichtbewußtseins, daß er eine Baumrinde zwischen den Zähnen hielt, die er nicht loslassen wollte. Seine Augen bewegten sich noch, aber er wußte nicht mehr, was er that, verstand nichts mehr, wenn man ihn anredete.

Wieder vor einem andern Hause weinte ein Kind von vier Jahren, das nicht zu sagen wußte, wo sein Vater und seine Mutter hingekommen und weshalb es weine.

In einigen hübscheren Häuschen begegneten sie noch menschlichen Gestalten, aber auch diese waren so verdummt und verflümmert, daß man keine Frage an sie richten konnte.

Aus einem Hof stürzte die Hausfrau heraus und bat sie flehend, sie möchten nicht in das Haus hineingehen, denn der

Gazda habe sich eben jetzt am Querbalken aufgehängt, nachdem er früher seine Kinder erwürgt hatte. Zum Glück war es nicht so, nur das Hungersieber ersann in dem Gehirn der zerrütteten Frau die schreckliche That.

Ueberall neue und neue Abwechslungen der Bilder des Elends und Jammers; hier der Kampf der Verzweiflung, dort die stumpfe Resignation in den Tod; Klage und Verfluchen, dumpfe und ekelhafte Unempfindlichkeit gegenüber des unsiegbaren Elends. Es ist die wilde Agonie des wüthend gewordenen Wolfes, der im langen Winter von der ungenießbaren Erde des Maulwurfhügels gemartert, seiner unvermeidlichen Todesstunde sich ergibt.

Im ganzen Dorfe war auch nicht ein lebenskräftiger Mann zu sehen! diese hatten den häuslichen Heerd schon lange verlassen, nur Greise, Kinder und Weiber blieben zurück; der Eine in Duldsamkeit und Leid, der Andere aus Unvermögen.

— Das ist jetzt das letzte Haus im Dorfe; sagte der Richter, auf ein solches zeigend, hinter welchem noch eine ganze Reihe Holzhütten zu sehen war. Die konnte man nicht mehr Häuser nennen. Sie gleichen den Nestern weggezogener Störche und Schwalben.

Als die Herren vor den Hof gelangten, sahen sie vier oder fünf Weiber um ein in eine Pfanne gelegtes Feuer stehen — die Stimme der Popád hörte man heraus.

— Was macht Ihr? fragte sie der Richter.

Frau Popád holte tief Athem, damit sie die Geschichte auf einmal erzählen könne.

— Sehen Sie, gnädige Herren, sehen Sie, Herr Richter: dort d'rin liegt die Katka mit ihren drei Kindern behext. Sie hat die ganze Woche hindurch bei der Hexe gearbeitet, wir haben ihr gesagt, sie soll nicht hingehen; aber man hat ihr einen Scheffel Reutrich versprochen und dafür wäre die Arme vielleicht auch zum Teufel arbeiten gegangen. Samstag hat sie den Reutrich herausbekommen, Montags ließ sie ihn mahlen, buck Abends Brot daraus und siehe, als sie sammt ihren Kindern davon aß, erstarrten ihnen die Händ' und Füße, sie fielen um und können jetzt nicht einmal mehr reden, sondern beißen vor Schmerzen in die Erde. Schlagt, schlägt ihn, den Frauen.

Diese letzten Worte galten den übrigen Weibern, die einen aus Fesseln und Lumpen an einen Besenstiel angebrachten Popanz mit ihren Waschhölzern tüchtig durchprügelten, und bei jedem Schlag ausriefen: „Da hast du, verfluchte Hexe!“ So oft sie auf den Popanz schlugen, fühlt es die Hexe und ist gezwungen, die Behexung zu widerrufen.

Der Vicegespan ließ sie fortarbeiten, er selbst ging in das Haus hinein. Und in der That lag das ganze Hausvoll in furchtbarster Pein auf dem Boden und litt besonders in den Endgliedern zerreißennde Schmerzen.

Auf dem Tische lag das angeschnittene Brot. Wer von draußen, aus der freien Luft eintrat, dem schwindelte fast der Kopf von dem starken, betäubenden Geruche, welcher die Zimmerluft erfüllte, und dem Menschen das Athmen erschwerte. Umsonst öffnete man das Fenster; der erstickende Geruch wollte sich nicht verflüchtigen.

— Ich kenne das schon; sagte der Vicegespan. In diesem Brod ist Lölch.

Das mit Lölch vermengte Getreide ist das furchtbarste Gift; der davon isst, dessen ganzen Körper verzehrt der Brand, er stirbt.

— Fort mit den abergläubischen Geschichten! bringt Essig! rief der Vicegespan aus, der sich jetzt plötzlich der Hilfsmittel bei Vergiftungen erinnerte.

Ach, ihr Herren, ein solcher Luxusartikel ist in diesem Dorfe nicht zu finden.

— Wir haben keinen, Herr, antwortete der Richter, aber drüben in der Getreibrennerei steht er fässerweise, denn dort ist auch eine Essigsiederei. Vielleicht wenn so ansehnliche Herren bitten, gibt man uns einen für solche Fälle.

— O, die Herren gehen umsonst hin, schrieb jetzt die Popák. Die Hexe gibt davon auch keinen Fingerhut voll. Der garabonczás (Zauberer, Quacksalber) ist auch schon hingegangen, der sagte ebenfalls, daß man den Armen gegen das Behexen das „ungesuchte Kraut“ und Essig in's Maul schütten soll; aber auch der Zauberer poltert umsonst an der Thüre dort, bis wir das Luder nicht aus seiner Höhle herausräuchern; — haltet ihn über's Feuer.

— Schweig, dummes Weib, schweig! rief jetzt der alte Popák aus einem Winkel hervor. Die gnädigen Herren sind doch mächtiger, als dein garabonczás.

Indessen hatte sich schon eine große Menge Volks um die Repräsentanten des Komitats versammelt. Wer sich nur rühren konnte, eilte in ihre Mitte; die guten Leute waren der

Meinung, daß diese Herren jetzt Wunder ausüben werden. Weil sie die Geißel für ein Wunder hielten, glaubten sie die Rettung auch von einem Mirakel erwarten zu müssen.

Die ganze Gruppe begleitete nun die drei Tablabiró's zu dem Rauchfang-Haus.

Das ganze massive Gebäude hatte ein einziges großes, rothes Thor, darauf war ein eben so großer schwarzer Adler gemalt, in der Mitte desselben ein ungeheures Nationalwappen mit den vier Flüssen, den drei grünen Hügeln und dem Doppelkreuze — rings um den Adler aber mit riesigen Buchstaben die zwei vielsagenden Worte in italienisch-lateinischer Kunstsprache:

„SALVA GUARDIA.“

Das hieß so viel, daß selbst der Obergespan, ohne Erlaubniß des Eigenthümers oder ohne richterliches Urtheil, nicht einmal um zu beten, hier eintreten durfte.

An diesem Thore polsterte, noch vor der Ankunft der Herren, eine sonderbare Gestalt.

Es war ein zusammengeschrumpfter alter Mann, dessen Gestalt nur dann errathen ließ, wie groß er einst gewesen sein mag, wenn er sich vor Zorn und Wuth aufrichtete. Er suchte sich in einen alten, zerlumpten Soldatenmantel einzuhüllen, unter welchem er schwerlich ein wärmeres Kleid trug. — Auf dem Kopfe hatte er eine Tuchmütze mit breiter Lederkrämpe, die nicht im Stande war, sein struppiges graues Haar ganz zu bedecken; das Gesicht war mit grauen Borsten von gleicher Länge bewachsen, wie bei Einem, der sich zwar regelmäßig zu rasiren pflegt, aber nur alle heilige Zeit einmal.

Die guten, alten Tablabiró's.

5

Als die Herren in Begleitung der bedrängten, hoffenden Volksmenge anlangten, hatte er eben zu Klopfen aufgehört.

Eine Mannesstimme antwortete ihm von innen heraus.

— Ist nicht zu Haus? rief der Alte mit heiserer, freischender Stimme — indem er die Faust erhob und einen letzten Schlag auf das Thor versetzte. Na, so mag er dort sein, wo ich's mir denke! — Du selbst kannst keinen geben? Na, so möge auch Dir nie Gottes Barmherzigkeit werden!

Der Mann schien die angekommenen Herren nicht beachten oder ihnen eine Mittheilung machen zu wollen, sondern zog sich brummend von dem Thor bei Seite und es gewährte ihm eine Erleichterung, daß er mit der Nagelspitze seines Knotenstockes in die Mauer des Hauses Löcher bohren konnte.

Der Vicegespan klopfte an das Thor und der Richter schrie laut, man möge aufmachen, denn es sind Herren da, die mit der Wirthschafterin sprechen wollen.

— Packer Euch zum Teufel! rief die frühere Stimme, in scharf gezogenem Dialecte. Unverschämte Bettler! Den ganzen Tag gafft Ihr hier herum und laßt nicht einmal des Nachts die Leute in Frieden. Wenn die Zeit des Arbeitens ist, da kommt Ihr nicht; he? Jetzt aber möchtet Ihr was umsonst haben? Packer Euch fort! Hier wird nichts ausgetheilt. Wenn Ihr nicht fortgeht, so lasse ich unterm Thor die Hunde hinaus, die werden Euch schon den Weg nach Haus zeigen. Jetzt kommen sie schon haufenweise, wie die Räuber; ein Gewehr, eine Kanone möchtet Ihr haben, Ihr Diebe, Räuber!

Der brave Richter seinerseits bestrebte sich ebenfalls, der

Person da d'rin zu verstehen zu geben, daß sehr ansehnliche Herren da seien — die Person konnte sie auch durch die Thorspalte recht gut ausnehmen, stellte sich jedoch so, als ob sie wegen des Hundegebells und des eigenen Lärmens nicht hören könnte, was draußen gesprochen wird. Dann ging sie auch vom Hofe hinweg und nur die großen Bullenbeißer antworteten jetzt auf das Klopfen.

— Hab ich's nicht gesagt? daß hier Herr oder Bettler umsonst anklopft! rief im Tone wilder Befriedigung der Garabonczás.

Der Vicegespan wiederholte jetzt die Aufforderung; daß Thor erdröhnte in den inneren Gängen des Gebäudes, ohne ein menschliches Echo hervorzurufen.

— Klopfen Sie nur, schlagen Sie nur an's Thor! spottete der Garabonczás in abscheulich scharfem Tone. Früher öffnen sich die Pforten des Himmels vor einem gehentkten Pferdedieb, als die hier auf die Bitten der Elenden. Möchten die Leute nur das thun, was ich sage; ich weiß, in einem Augenblick wär' Thür und Fenster, das ganze Haus offen. So ist's recht. Schafe, Kälber, Eseln und Ochsen sind die Leute, die da glauben, daß sie die spitzen Zähne im Maul haben, um damit Brot zu essen. Setzen sich zusammen und berathen, was sie Dummes erfinden könnten. Und warum? Weil Keiner ein Herz im Leib hat. Wollte man nur mit folgen!

Der junge Idealist glaubte jetzt seinen Mann gefunden zu haben und fragte ganz ernst den Naturphilosophen, was er denn glaube, das zuerst zum Ziele führen könnte?

Der Garabonczás zog die Brauen zusammen, die ober seinen funkelnden, röthunterlaufenen Augen gleichsam ein weißes Schirmdach bildeten, legte den Zeigefinger der einen Hand auf das Kinn, als ob er es für genug hielte, nur die Hälfte der jetzt auszusprechenden Wörter hören zu lassen, und wollte ganz leise sprechen — aber die Leidenschaft steigerte bald das Flüstern zu einem lauten Ausbruch der Stimme.

— Was ich glaube? Das ist bald gesagt. Dieses große Haus hier, so hoch es ist, vier Klafter über der Erde, und so tief es ist, zwei Klafter unter der Erde, so voll ist es mit Lebensmitteln, womit man das Leben von hunderttausend Menschen für immer retten könnte. Wo's der Mann hergenommen hat? Betrogen hat er, er hat's den armen Leuten gestohlen! Die Hälfte dieser Armen ist schon zu Grund gegangen; die Anderen sind noch da, stehen hier und verwundern sich, ringen jämmerlich die Hände und schreien: o mein Gott, mein Herr! Aber weder Gott, noch die Herren werden ihnen helfen. Und der d'rin lacht sie aus, und wird nicht ein Stück Brod, nicht ein Korn Getreid' hergeben, bis wir nicht alle hin sind. . . .

Der Mann neigte sich bei diesen Worten ganz zu dem Jüngling, und gleichwie als hielte er es nicht für hinreichend, das, was er jetzt sagen will, nur mit der Faust zu zeigen, nahm er seinen Knotenstock aus der linken in die rechte Hand, und damit auf das Haus deutend, schrie er in Zorn und Wuth:

— Die Hade, den Zunder dran!

Der junge Tablabiró schrak zurück vor diesem fürchterli-

den Antrag und der Richter ermahnte den unruhigen Kopf in verweisendem Tone:

— Aber Márton, wie kannst Du so reden?

Der Mann blickte ihn zornig an, steckte seinen Stock vor sich in die Erde und stützte sich mit dem halben Arm darauf.

— Warum ich so rede? Wie sollte ich denn anders reden? Der Hund ist zum Bellen da. Was bin ich denn, daß ich so schön reden soll? Ein toller Hund. Ich weiß, daß ich's bin, denn sie nennen mich oft einen räudigen Hund, den man todt schlagen soll; — warum bringt man mich also nicht um? Wer schert sich um eine Seele wie die meinige?

— Ei, ei, Márton, flucht nicht! Ermahnte den Empörten der Richter, in Aergerniß über die rasenden Worte.

Der trotzig Mann zog das Schirmleder seiner Kappe tief in's Gesicht und sagte in leisem Tone zu dem Richter:

— Wenn mich Jemand über das zur Verantwortung zieht, was ich jetzt da geredet habe, so werd' ich ihm sagen: ich war besoffen, ich war in guter Laune, deshalb hab' ich so närrisches Zeug zusammengeredt. Wer weiß es denn, daß ich seit zwei Monaten auch nicht einen Tropfen von einem Trunk gesehen habe und wochenlang schon von Wurzeln lebe. Natürlich, wenn ein so armer Teufel wie ich, murrte, daß sie da sagen: er ist besoffen.

— Schweig, Márton, beruhigte ihn der jüngere Stropfó Mihály; achte Dich selbst hier vor diesen Herren, die eben deshalb gekommen sind, damit sie durch ihre weisen Anordnungen dem Elend des Volkes abhelfen.

Auf diese Worte lachte der Garabonczás laut auf; er ant-

wortete nichts, er lachte nur, und zeigte es mit dem Gesichte, mit den Händen, wie sehr er die durch den Richter ausgesprochene Idee gar nicht berücksichtige, sie verachte und wie Einer der es nicht der Mühe werth hält, auf so etwas Einfältiges zu antworten, entfernte er sich auch, in einemfort lachend, schüttelte dabei den Kopf, und warf mit der Hand herum. Aber auf beiläufig zehn Schritte blieb er auf's neue stehen, als ob er sich nur entfernt hätte, um die Sache besser anzugreifen.

— Herren! ? Rief er schallend aus. Also wissen die Herren, was dem armen Menschen fehlt? Können sie's wissen, was das heißt, vor Hunger, Müdigkeit und körperlichen Leiden zu krepiren. Daran denkt Niemand, der alle Tage gut gegessen, gut getrunken hat! Doch nein, ich sage nicht, daß diese Herren hier so wären, wie die andern, — sprach er und nahm die Kappe herab, wobei man auf einen Augenblick sein kahles, plattes Haupt sehen konnte; — diese Herren beabsichtigen Gutes zu thun, sind deshalb hergekommen. — Was können sie aber thun? Was werden sie thun? Werden sie's aufschreiben, wie viel Lebende sie hier getroffen, damit sie in einem Monat, wenn sie wiederkommen, davon die Zahl der Todten abziehen können. Schreiben ein Recept gegen den Tod und schicken's in die Apotheke. Such' Dir's, armer Mann. Wirst Du gesund, wenn Du's findest? Also können sie Wunder wirken? Können sie's machen, daß dieses Haus sein Thor öffnet und herausgibt, was es eingenommen hat? Können sie's machen, daß Manna vom Himmel falle? Manna und Wachteln, wie den Juden in der Wüste,

wie's die Pfaffen erzählen? Na, wir möchten's sehen, ob das die Herren im Stande sind, daß Manna vom Himmel falle? Heute, noch heute, und hier auf diesem Plage, denn morgen wird's schon zu spät sein, — denn zehn Meilen wird schon zu weit sein. Also, wie fällt denn die Manna vom Himmel?

Der Garabonczás wendete in seinem Troze das Haupt gegen die Herren und blieb in wüthendem Siegesgeföhle mit gekreuzten Beinen vor ihnen stehen.

Die Denkungsort des Volkes wird durch Sophismen leicht von der rechten Bahn abgelenkt; auf den Gesichtern der Umstehenden konnte man es auch beinahe lesen, daß der Garabonczás vermuthlich recht hat.

— No, wie fällt denn die Manna vom Himmel? wiederholte der Garabonczás sein gefährliches Lösungswort und stützte sich mit beiden Fäusten auf seinen Knotenstock — dabei zeigte er mit wolfsartigem Grinsen die übriggebliebenen spizigen Zähne, die zu etwas Anderem bestimmt schienen, als Brod damit zu essen.

In diesem Augenblick zog das Rasseln eines großen Frachtwagens die Aufmerksamkeit der hier versammelten Leute von dieser Scene ab, — man sah jetzt einen mit sechs Ochsen bespannten, kühn bepacten Wagen, auf dessen schwindelndem Gipfel oben eine Dame postirt war, die gefährliche Landstraße herabkommen.

Ein weißer, nach italienischer Art tafelförmig gestalteter Hut bedeckte oder bedeckte vielmehr nicht den Kopf der Dame, sondern verbarg nur mit der Stickerei rückwärts ihr

Haargeflechte, ließ aber vorne die à la Times-Frisur, die schiefste Abtheilung des Haares, sehen. Ihre Augen waren von besonderem Hellblau, das Gesicht ungewöhnlich weiß, der Schnitt der Lippen, obgleich von der schaffenden Hand der Natur verschwenderisch gestaltet, schien dennoch nicht hinreichend zu sein, die etwas stark vorstehenden Zähne zu verbergen. Uebrigens müssen wir bekennen, daß diese Zähne blendend weiß und das ganze Gesicht der Dame bei allem exaltirten Aussehen dennoch nicht anmuthslos war. Sie trug eine roth verbräunte Servianka, darunter ein dunkelblaues Kleid mit schwarzem Sammt besetzt, das jedoch nur bis zu den Knien reichte, wo sich ein hellfarbiger, mit grünen Schnüren besetzter Rock dem Blick darlegte. Man konnte darauf schwören, daß die Dame ihren Geschmack nicht dem Modewang unterzuordnen pflegte — anderseits lehrt aber auch die Erfahrung, daß ähnliche Anzüge und Trachten in dieser Gegend nicht in der Mode waren.

Der Frachtwagen gelangte eben in dem Momente zu der vor dem Rauchfang-Hause stehenden Gruppe, als der Garabonczás die verehrten Herren Commissäre in das furchtbare Trilemma brachte: entweder Manna regnen zu lassen, oder behilflich zu sein, die Kornkammer des Pächters aufzubrechen, oder einfach zu gestehen, daß sie überhaupt Nichts können, und nur des Zusehens halber hieher gekommen sind.

Die Dame, als sie hier ankam, ließ den Wagen anhalten, und redete die Anwesenden in pathetischem Tone und mit entsprechender Mimik folgendermaßen an:

— Herr Vicegespan von Lippay, Herr Obernotär von

Ercelety, Herr Oberstkal von Jenyéry, seien sie mit begrüßt! Und Sie, verdienstvoller Richter dieser Gemeinde, Stropfó Mihály der jüngere, treten Sie näher; — Er aber, alter Mann, den ich jetzt nicht bei seinem Namen nennen kann, wisse Er, daß es denn doch Fälle giebt, wo's Manna vom Himmel regnet.

Die Angesprochenen blickten jetzt verwundert und erstaunt auf die Dame, die außer ihrer sonderbaren Tracht, und der im Journal-Styl gehaltenen Ansprache noch besonders dadurch auffiel, daß sie die Herren bei ihren Namen nannte, von diesen aber sich keiner erinnerte, die geehrte Dame je im Leben irgendwo gesehen zu haben.

Sie nahm diesen Eindruck wahr, ja vielleicht rechnete sie sogar darauf.

— Meine Herren! Es scheint sie zu überraschen, daß ich die Ehre habe, sie bei ihren Namen zu nennen, während ich Ihnen nicht bekannt zu sein scheine. Letzteres ist nicht nothwendig, nicht im Geringsten. Ich stelle nur ein höheres, erhabeneres Wesen dar; ich bin ein bloßes Symbol, ein vermittelndes Werkzeug; die Person aber, deren Inspiration, Wünsche und innere Neigungen ich vorstelle, jener Engel, wünsch' ihnen und allen Anderen unbekannt zu bleiben, ja wenn es möglich wäre, würde jenes Wesen sich selbst die Handlungen verheimlichen, derentwillen es zu erröthen pflegt, und es hatte im Leben noch nie eine Ursache wegen etwas Anderes zu erröthen, als seiner Wohlthaten willen.

Während dieses begeisterten Panegyricus schien die Dame sich anzuschicken vom Wagen herabzusteigen, dies bemerkte

der Oberfiscal und bot ihr, als junger und artiger Mann, sogleich den Arm entgegen.

— O, ich danke! weigerte sich die Dame. Ich kann allein absteigen, bin schon auf halbsbrecherischen Stellen gewesen, auf der Cables-Spiße, in den Karpaten auf dem Pohlensattel; kein Mann hat sich dazu entschlossen, ich bin allein hinaufgestiegen. Doch, entschuldigen sie, daß ich wieder von mir selbst spreche, wo ich doch nichts bin und nur eine wichtige Mission zu vollführen habe. Ja, meine Herren, eine wichtige Mission, welche mit ihrer Entsendung im Einklange steht. Eben dies erklärt die Ueberraschung, daß ich sie bei ihren Namen zu nennen wußte. Jenes höhere englische Wesen, dessen beschriebenes Symbol ich hier bin, hat den Zweck ihrer Entsendung, jenes große und edle Ziel, dessen Ausführung meine Herren ihre Namen verewigen wird, in Erfahrung gebracht und sich entschlossen, unbekannt und ungesehen ein Atom jener zusammenwirkenden Kräfte zu bilden, deren Summe den vollkommenen Erfolge herbeiführt. Nach der begeisterten Beschreibung jenes Engels war ich so glücklich sie, meine Herren, hier zu finden und ohne vorläufige Erkundigung auch zu erkennen; ich freue mich sehr, daß ich eben in der Minute anlangen konnte, in welcher die Vorsehung durch die leichtsinnige Sprache eines Menschen fast herausgefordert war, ihr unmittelbares Eingreifen in das menschliche Schicksal darzutun. Denn obschon uns rationelle Betrachtung und die Erfahrung an das Dasein von Wunder zu glauben verbietet, so wissen wir doch, daß wir alle in den Händen der Vorsehung Werkzeuge und Mitteln von Wundern sind.

Nach diesem erbaulichen Zeitartikel nahm die ausgezeichnete Dame die hilfreiche Hand des jungen Fiskals und stieg mit lobenswerther Geschicklichkeit von dem hohen Wagen auf die prosaische Erde herab.

Jetzt verbeugte sie sich mit dem vollständigsten Komplimente gegen die Herren Táblabírók, dabei nicht außer Acht lassend jene mit Huld und Grazie gepaarte Hoheit, welche jeder ungebildeten Klasse gegenüber auszuüben für passend erachtete.

— Gegenwärtig wende ich mich an sie, meine Herren Deputirten, denn obgleich ich in meiner Sendung von jenem höheren Wesen mit unbeschränkter Vollmacht bis in die kleinsten Details versehen bin; so sagt mir doch ein innerer Trieb und die Erwägung, daß ich jetzt, nachdem ich sie angetroffen, die Grenzen meines Berufes hier erreicht habe und ihre weisere Einsicht und kräftigeren Arme meine geringen Fähigkeiten hier ablösen werden. O, ich bitte sehr, — das Gefühl meiner Wenigkeit leidet keinen Einwurf. Ich habe ja ohnedies kein Verdienst; ich bin nur ein Symbol, die äußere Gestalt, das gehorsame Werkzeug in der Hand eines Engels, welcher, nachdem er die allgemeine Gefahr, die auch die Aufmerksamkeit der Herrn Stände auf sich zog, in Erfahrung gebracht hat, seine Magazine und Speisekammern, seine Thore den Armen öffnete; ja, damit die Leiden des in Elend schmachtenden Theils nicht unbemerkt bleiben mögen, die nöthigen Lebensmittel auf Wagen laden ließ und so von Dorf zu Dorf schickte: damit, bis die durchgreifenden Maßregeln des Comitats die Endrettung hervorbringen, auch indessen der Todesgefahr auf eine Zeit lang vorgebeugt werde.

Nach diesem Impromptu, welches jedem Neuigkeits-Feuilletonisten zur Ehre gereicht hätte, bog die Dame mit nicht geringerer Würde die Wagenflache zurück, als „Dazar der Sirt“ den Teppich des venezianischen Rathes der Zehn — und ließ einen ganzen Haufen frisch gebackener Brode erblicken.

Zur Steuer der Wahrheit müssen wir bemerken, daß wenn das Anflitz der Dame in diesem Augenblick im Siegesgefühl strahlte, sie heute dazu volles Recht hatte; denn in diesem Moment war ein Wagen voll Brod eine werthvollere Erscheinung, als aller Zauber der Magie.

— Hier, meine Herren, — die Vertheilung dieser Kleinigkeit stelle ich ihrer weisen Einsicht anheim; im Namen jenes erhabenen Wesens, das mich selbst dazu beauftragt hat. Ihr aber, meine lieben Landsleute, könnt sehen, daß es Fälle gibt, in welchen doch Manna vom Himmel fällt.

Das fromme überraschte Volk stürzte sich jetzt mit dem Ausrufe des Wahnsinns zu Füßen der Dame, küßte ihre Hände, ihr Kleid; es nanent sie seinen Engel, seine Fee, seinen Schutzgeist.

— Ich bin das Alles nicht, weigerte sich die liebenswürdige Dame gegen diese Titel und Ehrenküsse. Lobet mich nicht, betet nicht für mich zu Gott, sondern für ein entferntes, himmlisches Geschöpf. Stellt Euch eine überirdische Schönheit vor, wie man sie auf Altarbilder malt, mit einer Glorie um das Haupt, — ein so anmuthiges, zuckersüßes Geschöpf, wie eine kleine, lebendig Zuckerpuppe, welcher nur die Flügel fehlen, um fortzuffliegen wie ein Seraphin — daß ist

sie. Diese erscheine Euch in Euren Träumen, die Spuren ihrer Hand küsset auf jedem Stück Brod, denn Segen und Gnade ist mit dem, was sie berührte.

Die geehrte Dame ließ sich durch ihre Beredsamkeit so sehr hinreißen, daß sich ihre Augen mit Thränen erfüllten, was den Beweis liefert, daß bei ihr, wie bei dem Dichter der „Palóczen-Lieder“ (Koloman Visknyai) die buntesten rhetorischen Floskeln alle das Ergebnis wahren Gefühls sind.

Die Herren Táblabirós fanden es für sehr statthaft und geziemend, bis nun der edlen Dame freies Feld zu lassen, damit sie sich ausreden könne; der Vicegespan glaubte nur so viel bemerken zu müssen, daß es vielleicht passender wäre, wegen Vertheilung der Lebensmittel zu dem Hause des Richters zurückzukehren.

Auf diese Motion erhob die Dame ihre blauen, träumerischen Augen zum Himmel und erwiderte im pathetischen Tone der Begeisterung :

— O nein, gerade hier unter Gottes freiem Himmel muß das geschehen. Ich sehe auch in diesem Zusammentreffen den mahnenden Fingerzeig des Schicksals, welches das Weltall mit magnetischer Kraft umfaßt und sich ebenso sehr in den Kämpfen der Völker, als in der Begegnung Einzelner, bei dem häuslichen Herde, wie auf dem Schlachtfelde, offenbart. Das Schicksal wollte es, daß wir vor diesem Gebäude, vor diesem Babel, bei den Thoren dieses Hungerturmes zusammentrafen; denn jenes unnenbare Wesen, welches innerhalb dieser Mauern wohnt, sieht mit abscheulicher Schadenfreude seine eigenen Unterthanen zu Grunde gehen

und es wird für seine schwarze Seele keine empfindlichere Strafe geben, als wenn es hier vor seinen Augen geschieht, daß ein fremder Wohlthäter seine ins Elend und Jammer gebrachten Unterthanen rettet, wenn es die Freude derselben sieht, den Ausbruch ihrer Zufriedenheit hört. Denn obgleich die Fenster da oben finster sind, aber das Wesen da drin sieht und hört, was hier geschieht; dieses unnenbare Wesen.

Und damit die Dame ihre Rache ausführe, deckte sie die ganze Plache ab und erklärte den Inhalt des Wagens.

— Hier, meine lieben Landsleute, ist frisches Brod für Euch: seid behutsam damit, esset es nicht mit Hast, denn es schadet Euch wieder, — esset anfangs nur wenig, bei Euch sind jetzt die gastrischen Säfte in großer Aufregung und die Ueberfättigung stört leicht das System des Leibes. Hier, in diesen Säcken sind Erdäpfel, hier in den Fäßchen Schmalz, womit Ihr Euch warme Speisen kochen könnt. Hier in diesem Fasse ist Wein für Reconvalescenten. — Sorgen Sie, Herr Richter, dafür, daß die Schwächeren davon bekommen. Ich mache Sie für die gerechte Vertheilung verantwortlich.

Die geehrte Dame vergaß in ihrem Eifer ganz, daß Sie ihre Sendung den Herren Tablabiró's übertragen hatte und leerte in zehn Minuten den Inhalt des Wagens aus. Die beglückten Leute liefen jetzt mit den in's Bündel genommenen Sachen nach Hause, während die ehrenwerthe Dame die Lebensmittel aus den unerschöpflichen Kutschenkasten einzeln an's Tageslicht förderte und in die Schürzen der Weiber legte.

— Das sind Kerzen, die sind nicht zum essen. Die gehören dazu, wenn Ihr bei einem Kranken die Nacht wach bleiben müßet. Das ist Salz, dies Zucker, dies hier gemalner Kaffee, der Zucker gehört zum Kaffee. Das hier ist Dürrobst für solche, die einen schwachen Magen haben. In dieser Schachtel ist Bisquit für Säuglinge

Und so weiter. Sehr oft wird in den Pester Gasthäusern in Betreff des Lebensalters, der körperlichen Beschaffenheit und des Geschmacks der Gäste nicht so viel Sorge getragen, als jener bepactete Wagen in dieser Hinsicht entsprach. Nicht einmal der Paprika fehlte.

Der Richter besorgte gewissenhaft die gerechte Vertheilung; der zu Hause eine zahlreichere Familie hat, soll mehr bekommen. Der Vicegespan bemerkte, daß der Richter sich selbst nichts behielt und machte ihn aufmerksam darauf.

— Als ich noch etwas hatte, theilte ich auch mit den Uebrigen; so lange sie etwas haben, werden sie mich auch erhalten.

— Und Ihr Márton, warum geht Ihr nicht hin? trieb ihn die Popák an und stoß mit den Ellbogen den Garabonczás in die Seite, der während des ganzen Auftrittes auf seinen Stöß gestützt, verstummt da stand.

— Ich brauche nichts! Ich bin nicht hungrig! versetzt dieser brummend und entfernte sich, mit seinem Knotenstoß mächtig auf die Erde schlagend.

Oben, in dem Hause mit dem großen Rauchfang aber schien es, als ob jemand ein Fenster zornentbrannt zugeschlagen hätte.

Nach bewirkter Vertheilung drückte der Vicegespan mit herzlichem Danke die Hand der trefflichen Dame.

— Von wem immer diese Hülfe gekommen sein mag, bringen Sie ihm, meine Gnädige, im Namen der Menschheit, unsern aufrichtigsten Dank. Wenn wir das Wesen nach den paar Worten, die Sie über dasselbe sagten, erkennen könnten, so wird das unser Glück voll machen.

— Nein, meine Herren, nein, Sie werden es nie finden können. Dies Wesen ist schon seit langem der Schutzgeist dieser Gegend, und dennoch weiß Niemand, wer es ist? noch wo es wohnt. Sie würden das auch umsonst in Erfahrung bringen, denn es nimmt keinen Dank an. Ach, es ist ein Engel, meine Herren, der es zwar gestattet, daß man ihn anbetet, aber nicht, daß man ihn erkenne; sie werden es nie erfahren, wer es ist.

— So lassen Sie demselben unsern Dank, unsere Huldigung wissen.

— Das werde ich nicht versäumen. Und jetzt erlauben Sie mir eine Genugthuung, meine Herren, halten Sie mich nicht davon ab; ich habe gute Gründe, mir diese Genugthuung zu nehmen. Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit Denksprüche auf die Wände dieses Hungerturmes, dieses Babels zu schreiben.

— So viel als Sie für nothwendig erachten; entgegnete in guter Laune der Vicegespan.

Die Dame nahm hierauf ein Stück Kohle aus ihre Reisetasche und schrieb in sehr schöner Schrift folgenden lateinischen Spruch auf die vom Thor rechts liegende Seite des Hauses:

„Congeries lapidum, multis congesta rapinis“ *).

Auf die andere Seite links den französischen Spruch:

„Les Cannibals devorent leurs ennemis; mais tu devores tes compatriotes“ **).

— Ein kleiner Insult; bemerkte der Vicegespan, aber deswegen einen Prozeß zu führen, würde lange dauern.

Als die Dame damit fertig war, legte sie die Kohle bei Seite, nahm ein Stück Kreide hervor und schrieb damit auf das Doppelthor des Hauses den Denkspruch Lillys

„Komm in einer Stunde wieder“ ***).

— So!

Die Dame war mit dieser Satisfaction vollkommen zufrieden. Man sah ihr's an, daß, hätte sie dies nicht vollführen können, sie krank geworden wäre. Und als sie so nach das Haus wie einen modernen Roman mit Motto's so schön versehen hatte, ließ sie ihren Wagen umkehren und von den Herren empfindlichen Abschied nehmend, kehrte sie auf die Landstraße hinab, bis wohin sie die Herren begleiteten.

Vor dem Hause blieben nur noch einige Bauernweiber,

*) Aus vielem Raube zusammengetragener Steinhäufen.

**) Die Cannibalen fressen ihre Feinde auf: Du aber verzehrst Deine Landsleute.

***) Dies entgegnete Lilly den Deputirten Magdeburgs, die ihn mit Bitten bestürmten, als seine Soldaten die Bürger ermordeten. Die Legende sagt, dem Lilly sei dasselbe geantwortet worden, als er an die Pforten des Himmels klopfte.

Die guten, alten Tablabiró's.

die die für sie unergründlichen Sätze in einem fort anstaunten.

— Seht — erklärte den übrigen Unwissenden Frau Popát — diese bunte Frau *) (czifra asszony) ist noch mächtiger als die Hexe da drin. Will jetzt die Hexe heraustreten, so verrenkt sie sich gleich die Beine vor dem, was hier auf beiden Seiten und auf dem Thor geschrieben steht.

— Und jetzt, sagte die Dame mit der Hand zum Abschied winkend, bitte ich von Ihnen, meine Herren, nichts Anderes, als ein Geheimhalten, ein tiefes Stillschweigen des Geschehenen. Denn Sie müssen wissen, daß die Person, die mich mit dieser Sendung betraute, nur abgeschreckt würde, wenn ihre Wohlthaten ans Tageslicht kämen; sie wäre im Stande diese Welt zu verlassen, wenn man sie erkennen würde. Daher, meine Herren, bitte ich Sie um Verschwiegenheit.

Die Táblabiró's reichten hierauf der Dame zur Versicherung die Hand und gelobten feierlichst ein so heiliges und unverbrüchliches Stillschweigen, als ob sie in einer großen Versammlung von Freimaurern auf den geheimnißvollen und furchtbaren Sinn der Buchstaben l. p. d. entsefliche Gelöbnisse beschwören.

— Wir müssen noch früher eine kranke Familie besuchen, sagte der Vicegespan nach dem Abschiede.

— Eine kranke Familie! rief die Dame. Und das sagten Sie mir früher nicht. Wie kann man mir das verschweigen. Unter allen Pflichten ist es ja die erste, die wir gegen Kranke

*) In der ungarischen Volkssprache gleichbedeutend mit Fee.

auszuüben haben; vor dem Kranken müssen sich alle Thüren öffnen, ein Kranker ist Jedermanns Verwandte; die Bitte des kranken Knechtes ist Befehl für seinen Herrn; Krankheit ist die unwiderstehlichste Autorität, welche das Kind über die Alten erhebt und den Einfältigen über die Mächtigen.

Unter diesen lobenswerthen Phrasen stieg die Dame neuerdings vom Wagen herab und wandte sich mit wirklichem Unwillen gegen den Vicegespan.

— Auch möcht' ich wissen, auf welche Art Sie, meine Herren, den Kranken helfen? Ist ein Arzt unter Ihnen, haben Sie Arzneimittel? Verstehen Sie zu kurren?

Die Herren Tablabiro's waren bedeutend überrascht. Nur dem Vicegespan fiel in der Schnelligkeit eine Entschuldigung ein.

— Es handelt sich um einen einfachen Vergiftungsfall und ich glaube bis zum Anlangen von ordentlichen Heilmitteln mit Essig, Del, Milch oder was helfen zu können.

— Mit Essig, Del, Milch! rief die Dame in edlem Pathos aus; pfui, pfui, Mßopathie! Mischmasch! Gift zu Gift! Schmerz der Fuß, wird er abgeschnitten; kocht das Blut, wird zur Aber gelassen! Saignare, purgare, postremo clysterum dare, hilft's nicht, dann resaignare, repurgare, reclysterum dare! Das ist die hohe Wissenschaft! Sehen sie dieses Kästchen an in meiner Hand, mit den Fläschchen und Gläschen. Was ist in diesen? Winzige Kügelchen. Und mit diesen Kügelchen curire ich einfache und unwissende Frau, nach den Angaben des unsterblichen Hahnemann alljährlich hundert und hunderte von Kranken und Leidenden.

die Decocte, Emplastren und Cataplasmen schon längst unter die Erde gebracht hätte. Ich geh' damit von Dorf zu Dorf.

Die Tablatrio's wolten hierauf dem rühmlichen Wirken der Dame ein Compliment sagen, aber sie kam ihnen zuvor.

— Bitte, das Alles ist nicht mein Verdienst, sondern jenes des unsterblichen Hahnemann, der allein Lob und Ruhm verdient. Ich bin nur ein armer Neophyt, nur der Gläubigen Einer.

Die brave Dame wollte nicht das geringste Lob annehmen.

Damit nahm sie das Kästchen unter dem Arm und ging, in der Würde einer medicinischen Facultät sammt und sonders entsprechenden Schritten an der Seite des Vicegespans gegen das Wohnhaus der vergifteten Familie, im festen Vertrauen auf Hahnemann's Untrüglichkeit.

Leider konnten sich diesmal weder Homöopathie noch Allopathie mit gegenseitigen Wundern einander zu Schanden machen. Die Armen hatten von dem Gifte ein viel größeres Quantum genossen und ihr Uebel hatte schon zu sehr überhand genommen, als daß die Hilfe nicht zu spät gekommen wäre.

Bis die Herren zurückkehrten, hatten jene alle schon ausgelitten.

Dort lagen sie mit verzogenem Gesichte, mit krampfhast zusammengeschrumpften Gliedern auf der Erde. Vielleicht mochte der Eine oder der Andere noch in den letzten Zügen sein — aber die erfahrene Dame, als sie hinblickte und den Puls fühlte, wußte, daß das nicht mehr Bewegung des Lebens sei, sondern jene der langandauernden Todeschmerzen.

— Das ist das hypokrattische Gesicht — — rief sie, das Gesicht des Sterbenden gegen das Licht der Lampe wendend, welche der junge Fiskal in der Hand hielt; dieses Wachsgeßicht ist die Urbett des Todes.

Auch nicht Einem war mehr zu helfen.

— Contra vim mortis nulla medicamina in hortis; *) sagte die würdige Schülerin Hahnemann's und schloß traurig ihr Kästchen zu.

Der Vicegespan aber nahm ein Papier, wickelte darin ein Stück von dem solchigen Brod, siegelte das Paquet mit seinem und der zwei Herren Ringe und steckte es zu sich.

— War bei den Sterbenden ein Beichtvater? Erkundigte sich der graue Tablabiró bei Frau Popák, die mit den übrigen Weibern in der Thüre stand. — Sind sie mit den Sterbesacramenten versehen worden?

— Ach, lieber Herr! antwortete die Popák seufzend — wenn das ganze Komitat lauter Geistliche und der ganze Fluß

*) „Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.“ Es möge den jetzigen und den auswärtigen Leser nicht befremden, daß bei uns auch Frauen lateinisch verstanden; das war in früheren Zeiten keine Seltenheit. Diese Bemerkung kann ich der Beachtung jenes Leipziger Journals empfehlen, welches zur Unterhaltung und Kurzweil seiner Leser die uralten „böhmischen Kolatschen“ benannten Anekdoten hervor sucht, in's Ungarische travestirt und all jene Dummheiten, die den Böhmen angedichtet sind, uns anhängt. So unter Andern: daß ein Kranker auf die Frage seines Arztes, ob er mit Appetit gegessen? erwiederte: nein, sondern mit Knoblauch. — Den guten Appetit hat der Ungar immer gekannt, zumal in früheren Zeiten.

lauter Weihwasser wär', es genügte doch nicht Alle einzuweihen, die hier in dieser Gegend sterben.

Die Herren verließen in Trauer die Stätte des Todes, wo Alle ausgestorben waren, so daß nicht einmal Einer blieb, der die übrigen beweinen könnte.

Der alte Garabonczás sah durch das kleine schmale Fenster in das Zimmer und es diente ihm zur besonderen Genugthuung, als er die Herren trostlos weiter ziehen sah.

— Diesen haben sie doch nicht helfen können!

Die Deputirten des Komitats überließen jetzt die weiteren Anordnungen dem „jung“ genannten Richter, und begleiteten die Dame bis zu ihrem Wagen, und gingen auf demselben halsbrecheriſchen Wege, auf welchem sie bis hieher kamen, bis zur Stelle zurück, wo sie ihre Kutschen verlassen hatten.

Hier nahm die Dame aufs Neue Abschied, und versicherte die Herren der größten Hochachtung, was dieselben auf gleiche Weise erwiderten.

Es stellte sich jedoch heraus, daß, als sie ebenfalls ihre Kutschen bestiegen hatten, die Herren eben auf demselben Wege fahren mußten, auf welchem der Wagen der Dame; auf diese Art blieben sie, trotz allem Abschiednehmen wieder beisammen, was jedoch der geehrten Dame sehr bedenklich schien.

Der Mond stand schon hoch über den Tannenwipfeln und warf ein bleiches Licht auf die Straße, man konnte, obschon langsam, doch sicher vorwärts kommen.

An einer Stelle theilte sich der Weg, der eine führte in's Thal hinab, der andere den Berg hinauf.

Bei diesem Kreuzwege ließ die Dame ihren Wagen anhalten und die Kutschen der Táblabiró's vorausgehen, zum drittenmale auf das herzlichste und wärmste Abschied nehmend; bei welcher Gelegenheit sie sich gegenseitig das Versprechen machten, einander nicht zu vergessen und wenn sie sich je im Leben irgendwo wieder begegnen, einander zu erkennen.

Aber jetzt waren beide Parteien erst recht überrascht, als die Táblabiró's voraus auf derselben Thalstraße hinab fuhren, auf welcher der Wagen der Dame, gegen dasselbe Dorf mit dem spitzigen Thurme, dessen schlankes Blechdach so einladend im Mondlicht glänzte.

In der Mitte des Dorfes stand ein langes, stockhohes Kastell, um dessen Veranda mit den weißen Säulen in dem dunklen Hintergunde, dann rings um die kleinen Kobdach-Hütten der Bauern der Rauch so freundlich und vertraulich emporstieg. Ach, nichts erweckt ein so seliges, heimisches Gefühl, als der Anblick jenes blauen Rauches über den stillen Hütten, der sich aus dem melancholischen Dunkel des Waldes emporhebt.

Als die Reisenden an die Grenze des Dorfes kamen, wurde die Dame von Minute zu Minute unruhiger. Vielleicht fahren diese Herren dennoch weiter. Das nächste Dorf ist ja nicht weit entfernt von hier. Oder haben sie vielleicht auch hier nur mit dem Richter zu thun — und wollen die ganze Nacht reisen. Freilich, es ist ja mondhell; sie können es thun.

Während dieser Besorgnisse der Dame gelangten sie ins Dorf, fuhren vor dem Thurme mit dem Blechdach vorüber;

und kamen vor das Gitterthor des Kastells, wo die drei Fuhrwerke wieder stillhielten.

Es kam wieder zum Abschiednehmen, was jedoch diesmal nicht ohne allen heiteren Anklang erfolgte, nachdem es schon zum viertenmale geschah; und als auch diese Ceremonie vorüber war, stellte es sich nach dem vielen Dankfagen endlich heraus, daß die Herren Táblabiró's wie die unbekannte Dame ebenfalls nur hieher gelangen wollten — die auf diese Erklärung in Verzweiflung gerieth. Denn auf diese Art hat ja sie selbst die Herren auf die Spur ihrer geheimnißvollen, räthselhaften und wohlthätigen Fee geführt, deren Mysterien nie ein Sterblicher erkennen, um so weniger eine ämtliche Deputation dieselben vernehmen, formuliren, zu Protokoll nehmen, und für ewige Zeiten verzeichnen sollte.

Das Wort „Verzweiflung“ reicht nicht hin, die Bestürzung der unbekannten Dame auszudrücken.

2. Ein Parvenu.

Verlassen wir auf kurze Zeit diese vielen verhungerten Gesichter und jämmerlichen Gestalten, das hungerleidende, gebeugte, trostlose Bauernvolk und seine Erretter im Unterrock oder mit Schnurbart! Es erregt schon Langeweile, diese ewigen Lamentationen anzuhören, zu einer Zeit, in welcher es den Leser eben am meisten ärgert, daß in der Krimm die Leute nicht schnell genug sterben wollen: da trete noch Einer vor und diskutire drei Wochen lang in einem fort darüber, wie in Oberungarn ein paar Dörfer vor Hungersnoth aussterben!

Nach der Gerechtigkeit und den Regeln der Aesthetik sollte es dem Romandichter gar nicht erlaubt sein, derlei langweilige Geschichten zum Gegenstand einer dichterischen Beschreibung zu wählen. Sehen wir uns daher auch einmal lustigere Dinge an.

Scenen, in welchen sich die Menschen des Lebens erfreuen und sich um die Leiden der Nachbarn nicht kümmern; in welchen der Bettler vor der Thüre draußen immerhin schreien mag, wenn drin eine lustige Gesellschaft ihre schlechten Witze und den guten Wein des Hauswirths genießt und die Schläge,

die das Vaterland getroffen, nur in der Zeitung liest. — nach Tisch zur Verdauung.

Etwa einen halben Tag weit von jenem kleinen Dorfe, in welchem sich das Kastell mit den Säulen emporhebt, wo jene unbekannte Zuckerpuppe, die kleine Fee wohnt, die den Leidenden der Umgegend zu Lieb ihre himmlische Abkunft verläugnend, auf die Erde herabstieg, und zwar auf den prästischsten, ödesten Theil derselben; dort erblickt man zwischen den Wäldern den Ort Brenócfsalva.

Die Häuser dieses Dorfes liegen so zerstreut umher, als ob sie plötzlich vor etwas erschrocken, sich in den Wald geflüchtet hätten, sich ein jedes zu verbergen gesucht hätte, zwischen Hügel und Felsen — unter schattige Laubdächer — aus denen sie traulich hervorblickten.

Was sie aber so erschreckt haben mag, ist wahrscheinlich nichts anderes, als jenes mächtige Gebäude dort oben auf dem Hügel, mit dem eisernen Thor, dem goldenen Wappen und den eisernen Bauchgittern an den Fenstern, mit dem großen achteckigen Thurme ober dem Eingang und den fabelhaften Greifen vor der Zugbrücke, deren Anblick dem Bauer die Idee in den Kopf setzen mochte, daß die Ahnherrn mit diesen nie gesehenen Vögeln des Alterthums gleichzeitigen Ursprung haben und wenn es ihnen beliebt, mit denselben auch jetzt in Verwandtschaft stehen.

Die Brenóczer Burg hat von außen auch Ringmauern, darauf sich ein paar lange gestüllte Kanonen, sogenannte Feldschlangen langweilen, in Betreff welcher die Brenóczer Grafen es nicht für genügend erachteten, dieselben mit einer

Kette an die Mauer zu binden, als sie ihre Güter verpachteten, sondern den Bestand dieser Feldstücke noch mittelst eines besonderen Vertrages sicherstellten, sonst hätte der Aрендator schon längs einen Branntweinfessel daraus gießen lassen.

Die Brenóczer Burg ist wirklich historisch merkwürdig. Zwar ist diese Merkwürdigkeit hie und da nicht immer eine ehrenvolle, aber Ehre und Achtung zählen in der Heraldik ohnedies nichts, — hier gibt nur das Alter den Ausschlag.

Erbaut wurde die Burg noch während des Tatarenzuges, zur Zeit des mächtigen Fulko, nicht in der Absicht, die Gegend vor den Tataren zu schützen, im Gegentheil, um die sich hieher Flüchtenden ihrer geringen Habe zu berauben.

In dem Thurme dort war eine große Glocke — schade, daß sie zersprungen ist — diese ließen die Burgherren allabendlich läuten und der flüchtige Landmann, der vor den Tataren im Walde herumirrte, folgte dem trostversprechenden Tone der Glocke, der ihn in eine christliche Behausung zu geleiten versprach; allwo der Landmann sofort ergriffen, ausgeplündert und von der sechzig Klafter hohen Bastenmauer herabgestoßen wurde. Oh, die Brenóczer Herren sind heutzutage noch stolz auf diese historisch denkwürdige Basten. Nicht jede Familie kann sich dessen rühmen, daß ihre Ahnen vor sechshundert Jahren arme Wanderer über die Felsen herabgeworfen haben.

Dieser Absonderlichkeit wegen wurden dann die hohen Herren vor die Schranken des herumziehenden Blutgerichtes geladen; es ward bestimmt, daß die Angeklagten mit dem Helden, mit dem Kämpfen des Landes einzeln einen Zweikampf einzugehen haben, zu Fuß oder zu Ross,

wie's ihr Rang mit sich bringt. Der einfältige Fußk, der das Meiste verübt hatte, entfloß vor dieser unangenehmen Unterhaltung, aber Gerö, der Brenözer Graf, hielt Stand, und seine Nachkommen zeigen noch heute den schweren eisernen Handschuh, mit welchem er die Lanze ergriff und den Kämpfen des Landes aus dem Sattel hob. Schade, daß man nicht auch jene Scheune zeigt, wo der Schaffner des Grafen Gerö dem Kämpfen des Landes scheffelweise das Gold zugemessen hatte, daß er sich auf gute Art aus dem Sattel heben lasse — und wo der Abgang des Goldes gar nicht wahrgenommen wurde.

Sei, wie hat in sechshundert Jahren die auf so merkwürdige Weise gefüllte Schatzkammer abgenommen! Die Gold und Silber bergenden Scheuern wurden leer, das mit Thalern ausgelegte Parquet machte einer einfacheren Mosaik Platz, die schweren mit Gold und Edelsteinen verzierten Pokale und Schüsseln, die Einhorn-Gefäße aus getriebenem Silber, welche den Frauen zu Waschbecken dienten, die mit wunderbaren Gestalten geschmückten TraubenTeller, die kostbaren Erntgeschirre und Weihwasser-Becken — alles, alles wanderte in eine unbekannte Welt, in die Hände unerbittlicher Silberarbeiter und Gürtler, die daraus für weise und umsichtige Bürger und deren Töchter Eßlöffel und Ohrgehänge fabricirten.

Die glücklichen Zeiten sind dahin, in welchen der Wanderjude den ihm den Weg versperrenden kleinen Königen mit einem Lalar und Pelzwerk gratis aufwartete; die Zeiten haben sich geändert — der Ismaelit wurde Herr und er pflückt jetzt die reife Frucht vom Baume. Er kauft auch die

Schulden der Herren und eine Ohrfeige mit eisernem Handschuh gegeben, bezahlt jetzt nicht mehr Tausend Mark.

Die Brenóczer Grafen sind jetzt fremd im Vaterlande. — Man hört nur, daß sie bald da, bald dort wohnen. Was treibt sie denn so weit fort? Niemand weiß es. Aber so viel ist Jedermann bekannt, daß ihre ungeheuren Güter kaum so viel eintragen, als die Zinsen ihrer Schulden ausmachen.

Die Einkünfte werden immer weniger, die Schulden immer größer; die jetzt Lebenden bestreben sich auch den einstigen Nutzen ihrer Enteln durchzubringen — und pressen Del aus dem Stein.

In der großen Brenóczer Burg sind nicht mehr sie die Herren, sondern der Aрендator.

Ein Hergelaufener.

So nennt man in der ungarischen Volkssprache die Parvenu's.

Vielleicht deshalb, weil Niemand weiß, woher sie gekommen, wohin sie gehen? Das weiß man aber, daß, als sie herkommen, sie nichts mitgebracht hatten, und wenn sie gehen, sie nichts mitnehmen. Denn es fesselt sie kein Interesse weder an eine Gegend noch an ein Land — nur der Nutzen; sie kommen und gehen und lieben das Land nicht, wo sie wohnen.

Der hochwohlgeborne Herr von Arénffy ist kein sehr alter Edelmann in Ungarn. Einer der Brenóczer hohen Herrn hat ihm auf irgend einem früheren Landtage diese Gnade ausgewirkt, dem er auf fünf Jahre in vorhinein den Pachtzins ausbezahlte. Herr von Arénffy hat seitdem für die Laxe des Indigenats auch die Mauth und Zollfreiheit und andere

Privilegien erhalten und sich mit den theuren Ehrenbezeugungen ausgesöhnt.

Seitdem hat er das Wahlrecht und kann sich bei Installationen mit seinem Wagen der Parade anschließen.

Im Brenóczer Kastell aber kann er sich so sehr Herr fühlen, als wenn zu Giskra's Zeiten der heldenmüthige Tallóczi seine Ahnen für die theure Freundschaft aus der Burg gesagt hätte.

Die Brenóczer Herren haben sich von der Ahnenburg nur einen Flügel vorbehalten, in dessen Sälen jene Reliquien der Familie aufbewahrt werden, welche man während sechshundert Jahren nicht zu Geld machen konnte.

Außer diesem Flügel haben die übrigen Theile des Schlosses beweinenswerthe Neuerungen erlitten.

Aus den Schloßgräben wurden die Schanzpfähle herausgehoben und dafür burgunder Rüben angebaut, die Schießscharten erweiterte man zu Fenstern und in den Rasematten werden Ochsen gemästet. Den prachtvollen Korridor entlang, auf dessen mit Greifen verziertem Gitterwerk einst unter den Wappen der Ritter-Turniere Teppiche prangten, werden jetzt die Häute der gefallenen Schafe an der Sonne getrocknet; das Burgverließ wurde mit geringer Mühe in eine Düngergrube verwandelt; nichts bezeugt jedoch den neugestaltenden Erfindungsgeist so sehr, als daß der achteckige Thurm, von dessen Fenstern der Sturm, mag er aus allen Richtungen der Windrose kommen, abprallt, zu einer Kornlüftungs-Kammer improvisirt wurde.

Jener Saal, in welchem einst die Herren auf Brenóc

mit dem berühmten Abenteuerer Thomas Bacsó ewiges Bündniß tranken, ist jetzt zur Schaffsur bestimmt, den Saal entlang ist der Melkstill etablirt; hie und da guckt aus dem mit vielen Abfällen bedeckten Boden ein mit Mosaik ausgelegtes Wappen hervor; in der berühmten Marterkammer wird jetzt Vieh geschlagen und die romantischen Blutscenen voriger Jahrhunderte werden jetzt mit Ochsen und Schöpfenleichen parodirt. Der Eingang zur Gruft ist mit Käseböden vollgepropft und schreckt mit entseßlichem Gestank die wandernden Geister der Ahnherren in ihre kühlen Särge zurück; Hals und Arme des gepanzerten Ritters von Eisen wurden mit Zwiebelkränzen behängt und in den Marmorbecken, in welchen einst die Brenóczer Frauen mit den lieblichen Goldfischen spielten, wäscht jetzt eine schmutzige Dienstmagd allerlei Lumpen und Fegen.

Der Pächter zahlt für die Benützung der Burg tausend Gulden, den Gulden zu drei Zwanziger gerechnet, dafür hat er das Recht, dieselbe derart umzugestalten, wie es ihm am zweckmäßigsten und nützlichsten erscheint; zu Anfang des ersten Pachtjahres war es ihm noch nicht gestattet, das Raustell zu betreten; später wurde dies ihm für fünfhundert Gulden unter der Bedingung erlaubt, daß er nichts berühre; jetzt aber kann er für die tausend Gulden darin herumarbeiten, wie es ihm beliebt. Es kümmert sich Niemand darum, wenn er die furchtbaren alten Freskogemälde, welche die Wände seines Schlafzimmers, seiner Arbeitsstube und des Speisesaales zieren, mit Gold- und Silbertapeten bedecken — wenn er die hohen Lehnstühle aus Maria Theresia's Zeiten, welche

alle so aussehen, als ob sie für einen gothischen Thurm angefertigt worden wären, in die Holzkammer hinauswerfen, und dafür amerikanische eiserne Schwungesseln aufstellen läßt; wenn er an die Stelle der alten, langbärtigen Ahnenbilder, eine Menge Porträts obscurer Doctoren, Poeten und Künstler aufhängen läßt, die Niemand kennt, selbst der Eigenthümer nicht, weil er im Wege der Execution dazu gekommen, und sie nur der goldenen Rahmen zu lieb an den Wänden sein er Zimmer anbringen ließ.

Diese Zimmer würden, von einem gewissen Mangel abgesehen, die größte Eleganz darbieten. Dieser Mangel besteht aber darin, daß hier die Luxusgegenstände alle so schlecht gewählt und gruppiert sind, als ob sie ihr gegenwärtiger Besitzer alle einzeln von Schuldnern zusammengequästelt hätte. Die Farbe des Klaviers sticht von den übrigen Möbeln grell ab, die Bettvorhänge passen nicht in ein Herrnzimmer, lederne und sammtene Möbel sind geschmacklos unter einander gewürfelt und jedes Winkel vollgepfropft mit jenen kleinen Spielereien und Säckelchen, welche den Zimmern der Leute von Geschmack eine so gemüthliche Färbung verleihen, die man aber hier nicht zu ordnen wußte und deren Eigenthümer hier kein anderes Ziel vor Augen hatte, als jede kostbare Seltenheit so möglichst recht auffällig zu machen.

Herr von Krénffy gelangte nicht nur zu seinen Portraits, sondern außer den Möbeln auch zu seinen übrigen Sammlungen im Vicitationswege.

Er hat auch eine verhängte Meerschaumpfeifen-Sammlung. Er selbst ist kein Raucher, denn das kostet viel; nichts desto

weniger steht die Pfeifensammlung dort in schöner Pyramidenform auf dem Fenster — wohin sie nicht gehörte. Auch eine Bibliothek hat er; berühmte Classiker, Incunabeln, Unica in Pergament- und Maroquinband. Seine Sammlung von Seltenheiten, voll der unerhörtesten Sachen, verstellt den Weg; die Mineraliensammlung aber ist gar auffallend gruppiert.

Erstere hatte er einem Grundherrn in Nieder-Ungarn abgenommen, bei dem er sie als Vinculum einer Repslieferung exequiren ließ; die andere erhielt er durch den plötzlichen Todesfall eines Gelehrten, der Zeit seines Lebens deshalb arbeitete und sich abmühte, um seine Wuchergläubiger bezahlen und Bücher ankaufen zu können; die dritte erhielt er aus der Concursmasse eines leichtsinnigen jungen Herrn; die vierte endlich vergaß ein durchgegangener Schuldner als bewegliches Pfand bei ihm.

Der ehrenwerthe Mann versteht von all den Sachen eben so viel, als die früheren Eigenthümer derselben vom Repshandel; wenn er jedoch Einen ergreifen kann, der gezwungen ist, seine Reden anzuhören, dem zeigt er Alles in der Reihe vor, dem erzählt er: daß der große Johann Hunyady aus dieser oder jener Meerschaumpfeife rauchte, als er sich von der Schlacht ausruhte — der Deckel wurde erst später darauf gemacht; zu Zeiten König Ludwig des Großen sei diese Pfeife, das Silber abgerechnet, sechshundert Conventions-Gulden werth gewesen. Dieses Buch hier ist von dem berühmten Hugo Grotius, der zu Zeiten der Griechen jene famosen Heldengebichte geschrieben; in der ganzen Welt

Die guten, alten Tabakpfeifen.

7



existirt nur dies Eine Exemplar, Niemand hat mehr eines. Man hat schon drei tausend Gulden dafür geboten. Jener Ring ist von jenem berühmten Goß, der dreimal die Welt umschiffte und die schönen Romane geschrieben: „Das weiße Haus“, „Tifine“ und andere mehr. Diese Mineralien hier sind alle aus Bergwerken gebracht worden, sind lauter wahre Steine; sehen sie, wie darin allerhand Edelsteine glänzen, in dem einen ein Diamant, in dem andern ein Rubin, — aber die darf man nicht herausnehmen. Dieses große rothe Stück ist das berühmte Platina, welches gerade Eintausend Einhundertmal theurer ist als Gold. Dieses große Stück hier ist allein mehr werth, als das ganze Brenóczer Kastell.

Herr von Krénffy trifft hie und da einen Unglücklichen der gezwungen ist, dergleichen Erklärungen anzuhören; 's sind Leute die kommen um Geld von ihm zu bitten und sich nicht wagen ihn etwa mit Langeweile oder Widerspruch zu beleidigen.

In die eleganten Säle jedoch haben natürlich nur Leute von Herkunft und Ansehen Zutritt. Mit dem gemeinen Pöbel, mit der Canaille, pflegt Herr von Krénffy draußen im Vorzimmer die Sachen abzumachen; welches von dem prachtvollen Empfangssaal nur durch eine Thüre getrennt ist und mit diesem einen sehr schönen Contrast bildete, wetteifernnd in Schmutz und Spinnweben und gebrechlichen Holzbänken mit der ersten besten Esárda in der Pusta. Um die langweilige Reinigung und den kostspieligen Anstand zu vermeiden war aus einer alten Bettdecke an das Fenster des Saales sehr zweckmäßig ein Vorhang angebracht; auf diese Art läßt das

Halbdunkel die Mängel und Gebrechen nicht so leicht wahrnehmen.

Herr von Krénffy ist stets eine interessante Erscheinung. Jetzt sehen wir ihn eben im Vorzimmer, wohin er die Leute, die da etwas zu fordern oder zu bitten haben, zur gnädigen Audienz einzeln herbeiläßt. Draußen auf dem Gange sitzen ein paar Bauern auf ihren zusammengelegten Pelzen, denn ein Stuhl wird hiezu nicht verschwendet, dann noch der Kutscher und der Ispán des Herrn Aрендators, die wir schon kennen.

Jetzt klingelt Herr von Krénffy, worauf der Eine sich erhebt und eintritt. Er hatte den Vorzug, der erste hineinzugehen, weil er kam um zu zahlen. Es war einer der ordentlichsten Gazdas, der den Rauchzoll (füstpénz) brachte. Dreißig Kreuzer etwa mag das Ganze gewesen sein.

Der gnädige Herr übernahm das Geld.

— Ho ho, Bauer! Halt' er ein wenig. Dieser eine Zehner hat ein Loch.

— Ein Loch? Hm. Meiner Seel', der hat 'n Loch — sagte der Bauer ganz unschuldig und fromm — 's muß ihn einer durchbohrt haben.

— Dummer Bauer! Das weiß ich ohnedies, daß der Zehner deshalb ein Loch hat, weil ihn einer durchbohrte; aber was zahlst Du mit solchen?

— Weil ich keinen anderen hab'.

— Dann lern' und wisse, daß ein Zehner mit einem Loch um fünf Kreuzer weniger werth ist; zahl' noch fünf Kreuzer darauf.

Der arme Bauer mochte immerhin behaupten, daß er ihn

so hergibt, wie er ihn bekommen — den Zehner habe ihm der Schaffner gegeben, dieser aber habe ihn vom gnädigen Herrn erhalten; das Alles half aber nichts — der Bauer mußte nur hübsch den Beutel wieder hervornehmen und dem unerbittlichen Herrn die fünf Kreuzer zahlen.

Als sich der Kleinhäusler entfernte, trat ein anderer Bauer in Unterthänigkeit ein. Das war der Fuhrmann, der die Vorspann besorgt hatte.

Seinen Hut ließ er noch draußen vor der Thüre stehen, schlich herein und wünschte dem gnädigen Herrn so viele „gute Abende“, daß dieser eine Woche genug daran hat.

Der gnädige Herr, der eben vom Wagen abstieg, kann sich wirklich gar nicht erinnern, was der Mensch mit ihm eigentlich zu thun habe. Was will Er? Woher kommt Er? Wie heißt Er?

Der Bursche konnte sich nicht so leicht erklären. Es kostete ihm eine halbe Stunde Arbeit, bis er's herausbrachte, daß er der Fuhrmann sei, der den gnädigen Herrn hierher bringen half. Für zwei Pferde auf zwei Stationen bekomme er zwei Gulden.

— Ah, so? Kann Er also rechnen? Halt' Er die Hand auf.

Darauf nahm der Aрендator eine Hand voll furchtbar heterogener Münzen aus seiner Tasche, Schein- und Münzkreuzer, Zehner, Fünf- und Dreikreuzerstücke, alte Zweigroschen von Kupfer und dergleichen.

Mit dieser complicirten numismatischen Sammlung trieb nun der gnädige Herr den armen Bauer in die Verzweiflung.

zählte ihm mit enormer Schnelligkeit großes und kleines Geld in so verschiedenen Arten auf die Hand, daß der arme Bauernbursche auch Tags darauf nicht im Stande gewesen wäre, nachzuzählen und nachzurechnen: ob denn das wirklich so viel ist, als der Herr Aрендator sagte.

Als der Fuhrmann sich entfernt hatte, trat der Kutscher ein.

Zwischen Herrn von Krénfy und seinem Kutscher bestand ein eigenthümliches Verhältniß: sie konnten nie mit einander reden ohne sich nicht verb. herunter zu zanken und ließen zur Befriedigung dieser Leidenschaft keine Gelegenheit vorübergehen; es verging keine Woche, ohne daß sie sich nicht gegenseitig einen Schurken und Spitzbuben genannt hätten, trotzdem vermochten sie doch niemals von einander zu scheiden; an jedem Neujahrstage blieben sie wieder zu neuem Zank und Streit bei einander. Es ist sehr wahrscheinlich, daß weder ein neuer Diener es mit dem Herrn, noch der Herr mit einem anderen Diener es ausgehalten hätte.

Der Kutscher hatte noch kaum die Thüre hinter sich zugemacht, als ihm sein Herr schon mit heftigem Geschrei entgegentrat.

— Na, Du Tagdieb, was willst Du denn wieder?

— Werfen Sie mich nur nicht hinaus, bis ich hereingekommen bin. Geld brauch' ich.

— Geld? Du verfluchter Kerl, das sagst Du nur so, als ob's Spreu und Mist wäre, das man auf den Haufen wirft. Geld! Glaubst Du, man stiehlt das Geld.

— Man stiehlt's und lockt's heraus, wo's geht. Vier Groschen brauch' ich, in Kupfer, wenn's beliebt.

— Daß Du hängen möchtest; hast Du denn Deinen Lohn nicht schon heraus? Soll vielleicht ich Dir noch Geld leihen, — ich, einem so lumpigen Vagabunden, wie Du einer bist. Nicht einen Groschen, nicht einen Kreuzer; und gäb's noch ein Kleinereß Geld, als der Kreuzer, auch das nicht.

— Brauchen keinen so großen Lärm zu machen. Sie müssen wissen, daß ich dem Tapolcszaer Schmied für das Pferdbeschlagen aus meinem eignen Geld vier Groschen gegeben hab'. Also her damit. Ich werd' das gewiß nicht für Sie zahlen.

— Was für ein Pferd, was für ein Beschlagen? schrie Herr von Krénffy mit den Händen seine Taschen verdeckend, als Einer, der sich überhaupt solcher Rubriken nicht erinnern will.

— Was für ein Pferd? Vielleicht gar das vom heiligen Michael? *) Möchten Sie nur recht bald auf dem Kutschiren. Mit was für Pferden fahr' ich denn also, — sind's nicht Ihre Pferde? Die brauchten ein Hufeisen.

— Aber die haben ja Eisen gehabt.

— Ja, freilich; — hätten Sie's dem Pferd befohlen, daß es das Eisen nicht abwezt. Die Hälfte davon ist hin.

— Und wo ist denn die abgebrochene Hälfte?

— Der Teufel weiß's, ich nicht. Hab's auf der Straße verloren. Was hätt' ich denn mit dem halben Hufeisen gemacht?

— Was? Zum Schmied hättest Du's getragen, zu meinem eignen Schmied, der hätte es zusammengeschweißt, 's

*) „Sz ent Mihály lo va“ nennt der Ungar die Tragbahre, auf welcher die Särge fortgeschafft werden.

wäre wieder ein neues daraus geworden. Aber Du gibst nicht Acht auf mein Eigenthum, nichtsnutziger Kerl. Schlafst auf dem ganzen Weg, darüm bemerkst Du's nicht, wenn ein halbes Hufeisen verloren geht; ein ordentlicher Diener hat aber dafür zu sorgen, daß seinem Herrn auch nicht ein Nagel verloren geht. Ich erkläre Dir daher jetzt, daß bis Du mir das halbe Hufeisen nicht herschaffst, ich Dir nicht einen Groschen gebe; schon deshalb nicht, damit Du ein andermal besser Acht gibst.

— Na, so mag's Ihnen zu einem Nagel für Ihre Todtentruhe verbleiben! versetzte der Rutscher, und schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Fenster erzitterten. Aber unten im Stalle nahm er das Pferd des gnädigen Herrn hervor, und rächte sich mit dem Stiele der Heugabel an dem armen Vieh.

Jetzt erblickte Herr von Krénfy seinen draußen wartenden Ispán, und trat ihm sehr sanft und freundlich entgegen. Diese Freundlichkeit hatte aber keinen andern Grund, als daß Krénfy befürchtete, dieser bäurische Edelmann werde sich in das elegante Zimmer drängen, und wie gewöhnlich, die prachtvollen Teppiche mit Roth beschmutzen.

Bevor er jedoch die Begrüßung des Ispáns entgegennehmen konnte, trat der früher erwähnte Fuhrmann zu ihm, und kuspste ihn bei seiner kurzen Hausjacke.

— Junger Herr. Sie, junger Herr!

— Ah was, junger Herr, ich heiße nicht junger Herr.

— Na, also, alter Herr, — dieser Zehner hat ein Loch. Herr v. Krénfy war sehr erstaunt darüber.

— Na und dann? Desto besser. Zieh eine Schnur durch und häng ihn dir um den Hals.

— Aber man hat mir unten im Hofe gesagt, daß dieser Zehner jetzt um fünf Kreuzer weniger werth ist.

— Das hat man dir gesagt? Dummer Bauer, willst du geschaidter sein als ich? Aber gut, daß du zurückgekommen bist, 's ist mir sehr lieb, daß ich dich wieder sehe. Eben jetzt sagt mir der Kutscher, daß deiner Unvorsichtigkeit wegen eines meiner Pferde ein Hufeisen verloren hat: das Pferd hinkt. Das wird dir nicht geschenkt. Bleib nur hier. Wart' unten im Hofe, bis ich hinabkomme. Ist's wahr, was sie sagen, so bleibt eines deiner Pferde hier zurück.

Dem Bauer verging Hören und Sehen: er konnte es kaum erwarten, daß Herr von Krénfy sich entferne; schließlich hinab, raffte seine Halfter und Stränge zusammen, schwang sich auf eines seiner Pferde und sprengte, ohne von Jemandem Abschied zu nehmen, in Sturm und Galopp über Stock und Stein.

— Also mein theurer, lieber Herr Boros, was bringen Sie mir Gutes? sagte jetzt Herr von Krénfy, sich zum Ispán wendend.

Das Epitheton „mein theurer, lieber“ war nur dazu bestimmt, Herrn Boros abzuhalten, daß er mit den kothigen Stiefeln nicht in das schöne Zimmer trete.

— Gehen wir einmal hinein; meinte Herr Boros, die unvermeidliche Tabakspfeife zwischen den Zähnen haltend. — Hier kann ich Ihnen nicht Alles sagen, was ich will.

— Haben Sie mir also so wichtige Dinge mitzutheilen, Herr Boros?

Als Herr Boros sah, daß an ihn keine Einladung erfolgte, in das Zimmer einzutreten, öffnete er selbst die Thüre und gestattete dem Herrn von Krénfy nachzukommen, wenn's ihm beliebt: setzte sich im Arbeitszimmer auf den schönsten Sammtstuhl, klopfte aus der Pfeife die Asche und legte diese auf das Gefsim des alabasternen Kamins; nahm seinen von einem Boock abstammenden Tabaksbeutel hervor, drehte denselben auf, steckte die Pfeife hinein und stopfte sie an; riß dann von einem auf dem Tische liegenden Zeitungsblatte ein Stück herab, machte sich daraus einen Flibus, brennte sich damit die Pfeife an, warf dann das brennende Ende auf das Parquet und löschte es mit seinen schweren Zuchtenstiefeln ganz anständig aus.

Herr von Krénfy war außer sich. Er hätte gegen diesen Mißbrauch sehr gerne Einsprache erhoben, verspätete sich aber damit und es blieb ihm nichts anders zu thun übrig, als den entstandenen Schmutz aus dem Wege zu kehren.

Nachdem Herr Boros überzeugt war, daß seine Pfeife wirklich brenne, wuschte er beide Hände an seine Knie ab und begann mit gewichtiger Miene:

— Na, gnädiger Herr, das sind wieder schöne Sachen!

Herr von Krénfy blickte ihn ungeduldig an: er konnte nicht wissen, was geschehen sei.

Herr Boros aber gehörte zu jenen Menschen, die wenn sie schlimme Nachrichten haben, es lieben, diese dem Menschen so recht genießen und noch früher rathen zu lassen.

Der gnädige Herr wagte kaum Athem zu holen, bis er nicht überdachte: was denn eigentlich geschehen sei? Ist vielleicht

ein Brantweinkeffel zerplatzt? Ein Mastochse freipt? Sind Bucherschuldner durchgegangen? Oder hat etwa ein Wiener oder Pester Handelshaus, mit welchem er in Verbindung steht, Banquerot gemacht? . . .

— Na, also warum sagen Sie denn nicht, was geschehen ist, Herr Boros?

Dieser hatte aber noch damit zu thun, den Tabaksbeutel in den Riemen seiner ungarischen Hose zu stecken — erst dann rief er :

— Wissen Sie, mein Herr, wie viel Jahr' ich diese Hose hier trage?

— Der Teufel weiß 's! Was geht das mich an. . .

— Also, so sag' ich Ihnen, daß ich sie fünfzehn Jahre trage. . . Aber während dieser fünfzehn Jahre hat Niemand, aber Niemand darauf auch nur Einen Stockstreich gethan, und ich war doch während der Zeit dreimal gefangen.

— Sehr schön, — dessen können Sie sich auch rühmen. . . Und dann?

— Na, also heute war der Tag, an welchem man mich schlug. Sechse hat man mir gegeben, sechs Stockprügel!

— Das ist also das große Unglück? Das gentzt mich wirklich nicht. Man hat Sie, mein lieber Boros, auch schon ein andermal geschlagen, im Wirthshause. Nicht nur Stockprügel haben Sie bekommen, sondern auch einen Sessel an den Kopf.

— Das ist ganz etwas anders. Im Wirthshaus geschlagen zu werden ist keine Schande. Das passiert auch einem Edelmann und derogirt Niemanden etwas. Aber niedergezo-

gen zu werden, in der Mitte der Straße, und von einem Halbdutzend Prügel zu bekommen! Das, mein Herr, ist ein fürchtbarer Fall! Das ist himmelschreiend, Herr!

— Wer hat Sie denn also schlagen lassen?

— Die Comitats-Deputation! Der Vicegespan, der Obernotär, der Oberfiskal!

Herr von Krénfy hatte noch von frühern Zeiten her großen Respekt vor den Comitatsbehörden. Diese Entdeckung floßte ihm gar keinen Muth ein.

— Ja, — da kann Niemand helfen. Wie haben Sie mit so großen Herren anbinden können. Mich geht die Sache Nichts an. Mit so großen Herren ist das sehr gefährlich.

— Eben Sie geht's an, weil man mich in Ihrem Dienste beschimpft hat, weil ich den alten Popák laut Kontrakt habe prügeln lassen; ja, sogar die Ruh haben sie ihm zurückgegeben und damit gedroht, daß sie die ganze Sache vor's Gericht bringen und dem Urheber des Kontraktes eine Strafe auswirken.

— Ich hab' den Kontrakt nicht gemacht! versetzte erschrocken Herr von Krénfy, — ich hab' ihn nicht gemacht, S i e haben ihn gemacht — verantworten Sie ihn auch.

— Na, na, erschrecken Sie nur nicht. Mich haben sie geprügelt, das ist m e i n Unglück. Aber jetzt kommt die Reihe an S i e. Ich werde mich schon zu entschuldigen wissen, wo's nöthig sein wird und steh' auf Ihre Bertheidigung nicht an. Aber Sie brauchen die meinige viel früher. Denn glauben Sie ja nicht, daß das Comitat eine Deputation geschickt hat, um mich prügeln zu lassen, .. es steckt etwas anders dahinter ..

— Zum Beispiel? . . .

— Daß sie das Komitat bereisen, sich das verhungernde Volk ansehen und den Ursachen des Elends nachforschen, daß sie den Grundherren zur Pflicht machen, dem Elend ihrer Unterthanen abzuhelpen, daß, wo sie überflüssiges Getreide und Lebensmitteln finden, sie dasselbe um den Plazpreis zusammenkaufen, — mag's gehören, wem es will — und unter die Armen austheilen.

— Um den Plazpreis bemerkte Herr von Krénffy in Angst und Sorg und setzte sich in seinem Schrecken an die Seite des Ispáns; — aber wer bestimmt den Plazpreis? Ich sage: bei mir ist der Plazpreis zwanzig Gulden.

— Dann schickt der Herr Vicegespan Lippay aus seiner eigenen Kornkammer fünfhundert Mezen in die Stadt auf den Markt und verkauft sie zu zehn Gulden den Mezen, — dann ist das der Plazpreis.

— Wenn ich's aber nicht geben will, wer kann mir befehlen, daß ich's verkaufe. Wenn ich überhaupt um keinen Preis etwas verkaufen will, nicht Ein Korn?

— Gerade jetzt haben Sie gesagt, daß die Komitatsherren mächtige Herren sind. Denken Sie etwas aus.

— Wär's nicht gut, sie . . . ? Krénffy sagte es nicht ganz heraus, aber mit einer Bewegung des Daumens und Zeigefingers drückte er die bekannte Pantomime aus, die so viel heißt als „Schmierer.“

— Ho, ho! das geht nicht. Man würde es Ihnen hübsch an den Kopf werfen, Herr. Das sind keine solchen Menschen. Als ich ihnen begegnete, waren sie eben im Begriff, nach

Kallbssalva zu gehen; ganz gewiß, die dortigen Bauern haben ihnen unsere gefüllte Kornkammer angezeigt. Das ist so viel, als ob sie schon verloren wär.

Herr von Krénfy streichelte in großer Angst sein uns schon bekanntes Kinn à la Vorhängschloß, und zwar so stark, daß man befürchten konnte, das ganze werde ihm in der Hand bleiben.

Herr Boros aber, als Einer, der seinen Zweck erreicht hat, wenn er einen Andern in üble Laune versetzte und somit seine Aufgabe für gelöst betrachtet, stand jetzt auf, klopfte die Pfeife an den Absatz seines Stiefels aus, steckte sie mit dem Rohre in die Stiefelröhre und wünschte „gute Nacht.“

— So laufen Sie doch nicht, Herr Boros, — hielt ihn Krénfy mit ängstlicher Anschließung zurück.

— Ich bin aber hungrig.

— Vielleicht haben Sie gar noch kein Nachtmahl. . . .

— Wann hätt' ich denn gegessen? fiel Boros ein.

— Also pflegen Sie Abends etwas zu essen?

— Wie denn nicht? Man hat ja ohnehin nichts anders, als was man ißt.

— Es ist aber nicht immer gesund, Abends etwas zu essen. Es verursacht Druck und Beschwerden.

— Na, was mich anbelangt, so träum' ich dann von einem Stier, wenn ich mich hungrig zu Bett lege. Gute Nacht!

— Wenn Sie gerade wollen, so könnten Sie ja ihr Nachteffen herbringen lassen.

— Warum nicht gar! Soll ich vielleicht früher noch einmal nach Haus gehen und dann wieder hieher kommen: das wär' eine Unterhaltung für mich auf die sechs Prügel.

— Na, — 's wird — sich ja — auch bei — uns etwas finden, wenn Sie damit zufrieden sind, Herr Boros; stammelte endlich Seine Gnaden der Herr Arendator, der den großmäuligen Menschen um jeden Preis zurückhalten wollte, sollte es auch auch ein paar Stück Brod kosten, diesen Kerl zum Reden zu bewegen; obschon es schwer fällt, in diesen theueren Zeiten den Leuten umsonst etwas zu geben.

— Na — wenn — na, — brummte Herr Boros und setzte sich wieder auf's Fauteuil, strich sich den Schnurbart zu beiden Seiten, gleichwie zur Vorbereitung, indeß Krénfy gezwungen und verdrießlich zu einem alten wurmstichigen Mahagoni-Kasten trat, mit einem Schlüssel die Flügeltüren desselben, mit dem anderen eine verborgene Lade öffnete, einen Teller mit grünem Rande hervornahm, darauf die Ruinen eines Viertels von einem Bauernkäse lagen, wozu er von einem ebendasselbst aufbewahrten Brode zwei dünne Schnitten gab und sofort den Kasten wieder doppelt verspernte.

Inzwischen hatte Herr Boros den Tisch von Palissanderholz zu sich gezogen und seine großen lothigen Stiefeln auf die Arabesken desselben gelegt und harrte in dieser Position mit einem aus der Stiefelröhre gezogenen Taschenmesser in der Hand auf das versprochene Abendessen.

Krénfy stellte den Teller auf den Tisch, legte jedoch früher eine Nummer der „Allgemeinen Zeitung“ darunter, um das kostbare Möbel nicht zu beschmutzen und zog sich dann einen Stuhl heran — welches Intermezzo Herr Boros dazu benützte, beide Stücke Brod vom Teller wegzunehmen und in kleine Stücke zu schneiden, als ob er weichgesottene Eier essen

wollte. Es blieb dem Herrn von Krénfy nichts übrig, als wieder aufzustehen, den Tisch seinem Schicksale zu überlassen und sich ein Stück Brod abzuschneiden, welches er jedoch diesmal, der Artigkeit des Herrn Boros nicht vertrauend, nicht aus der Hand legte.

— Was glauben Sie denn also, Herr Boros, wie sollte man der Sache abhelfen?

Aber Herr Boros pflegte beim Essen nicht gern zu reden. Zum größten Erstaunen Krénfy's hatte er von dem Käse fast die Hälfte schon herabgeschnitten. Weil aber ein Theil davon des Alters halber schon „reif“ war, strich er das Ungenießbare ab und warf es auf den Teller zurück.

— Was machen Sie, Herr Boros, rief Seine Gnaden der Herr Arendator verzweiflungsvoll, — das ist ja das Beste

— Wem's schmeckt, der esse es! versetzte Herr Boros und stopfte sich die Backen mit Käse voll, indeß er mit dem Taschmesser furchtbar herum hantierte. Krénfy wunderte sich nur, daß der Isópán sich damit nicht die Augen aussticht und nahm den „reifen“ Theil des Käses mit wahrem Eifer herüber, nahm ihn ganz zart zwischen die Zähne, ab ob er sich in Creosot-Del getauchte Baumwolle auf den wehen Zahn legen wollte und befürchtete, damit an der Zunge anzustreifen.

— Glauben Sie, Herr Boros, daß wir etwas thun sollten?

— Ühm! erwiderte der Befragte und würgte ein großes Stück von dem trockenen Käse hinunter, als wollte er sich lieber an seinem Wirth rächen, als seinem Magen damit

einen Gefallen erweisen. — Freilich muß man etwas thun. Aber Sie machen's gerade so, wie der Teufel mit seinem Sohn : zu essen geben Sie mir, aber zu trinken nicht.

Herr von Krénffy seufzte sehr.

— Was trinken Sie, Wein oder Wasser ?

— Das Wasser gebrauch' ich nur zum Waschen.

Herr Boros aber, sich auf den Zustand seiner Hände und seines Gesichtes berufend, hätte auch das Waschen läugnen können.

Die Flügelthüre des Kastens öffnete sich auf's Neue mit wunderbarem Knarren, als ob sie die unerhörte Verschwendung des Eigenthümers beweinen würde. Dem Herrn von Krénffy schien diese Musik zu gefallen, denn er machte die Thüre langsam auf, damit sie die ganze Ouverture abspielen könne, — dann schlug er sie plötzlich zu, worauf der Kasten einen so furchtbaren Schrei hören ließ, als hätte man darin Jemanden eine Ohrfelge versezt.

Der beweinte Gegenstand war eine Champagnerflasche, eine echte französische Champagnerflasche mit der Devise „Chateau Lafitte“, sogar der Drahtstöpsel saß darin.

Krénffy stellte sie lächelnd auf den Tisch, Herr Boros aber machte sich ohne Weiters an die Untersuchung derselben, und füllte sich sein Glas mit dem „Dings da“, welches aus der Champagnerflasche hervortrat. Man kann sich denken, daß es kein Champagner war. Was war's denn also ? Das läßt sich schwer errathen; etwas Trübes mit einem unvergänglichen Schaum auf der Oberfläche.

Herr Boros guckte zuerst von oben in's Glas hinein, dann

hielt er es sich vor die Augen, schüttelte dabei bedenklich das Haupt, führte es endlich zum Munde um es zu kosten und sprach dann entschleden sein Urtheil darüber aus.

— Brenóczer Maschlasch! *)

Aber in Brenócze gedeiht keine Rebe, sondern es wird nur Aepfelwein erzeugt; damit er aber Farbe habe, wird Weichselsaft darunter gemischt und dann auf Trebern in Gährung gebracht. Dieses Getränk hält nun Herr von Krénffy in Champagnerflaschen, bald sich bald Andere seligen Illusionen hingebend.

— Berhovinaer Champagner! varirte Herr Boros den Spott: echter Wachholber-Muskateller.

Krénffy rieb sich die Hände vor geheimer Freude. Er dachte sich, Herr Boros werde das Getränk so schlecht finden, daß er es gar nicht trinkt; gut, so kann man's aufheben. Aber da verkannte er seinen Mann.

— Gott erhalte Sie! sagte Herr Boros, sein Glas ein wenig gegen Krénffy erhebend — und im nächsten Augenblicke war's auch schon leer. Der Inhalt desselben verschwand, — schneller als aus den Zauberflaschen Bosco's; wäre es auch Scharbewasser gewesen, es wäre eben so schnell verschwunden, und man hätte es an dem Gesichte Boros' eben so wenig gemerkt, daß er davon getrunken.

— Reden wir also jetzt, rief der Jópán mit voller Beruhigung nach diesem Schmause, und verbarg jetzt sein krummes Taschenmesser, während Krénffy um die Sammtstühle zu

*) Nachwein.

Die guten, alten Tablábirs's.

schonen, sich mit dem Rücken an die Einfassung des Kamins lehnte, und mit den Händen in seinen Taschen lebhaft ein paar Kupferkreuzer klirren ließ.

— Reden wir, also reden wir jetzt. Wiederholte Herr Boros.

Krénsfy nickte zustimmend mit dem Kopfe.

— Wo hab' ich denn nur aufgehört? Ach, so! Daß sie mich geprügelt haben.

— Fangen Sie nicht von vorne an, Herr Boros. Das ist schon geschehen. Sie hat man schon geprügelt, aber mich noch nicht. Sprechen wir von dem.

— Gut, — also von dem. Man will Sie, gnädiger Herr, zwingen, Ihr Getreide zu verkaufen; und die das wollen, haben auch die Macht dazu und können's thun. Ist's nicht so?

— Ja — das heißt nein. Wer kann mir's befehlen? Ich appellire weiter.

— Das nützt Alles nichts. So armselige Edelleute, wie unser einer, hört man gar nicht an.

Herr von Krénsfy wollte anfangs gegen den Ausdruck „unser einer“ eine Einwendung machen — aber er schwieg damit.

— Wir müssen uns um mächtigere Leute umsehen, die unsere Sache zu der ihrigen machen. Sie wissen ja, mein Herr, uns pflegt man zu sagen: draußen, — vor der Thüre — und so weiter.

Krénsfy hüstelte, machte aber keine Gegenbemerkung. Er durfte keine besondere Rhetorik erwarten, hatte ja auch er kein sonderliches Abendessen aufgetischt.

— Wenn man aber Leute gewinnen könnte, die noch höher stehen, als die gewissen Herren — was meinen Sie?

Herr Boros zeigte bei diesen Worten mit dem Finger so bedeutsam in die Höhe, daß Herr von Krénffy bemüßigt war auf den Plafond zu sehen, ob denn vielleicht dort oben Jemand aufgehängt sei, den man zu Hilfe rufen sollte.

— Warten Sie nur, Herr, warten Sie nur g n ä d i g e r Herr, ich werde gleich etwas sagen. Denn der ehrenwerthe Ispán vergaß oft die Titulatur, und gebrauchte dann die geringschätzende Benennung „der Herr“, womit man die Parvenu's anzureden pflegt, wenn sie noch in zerrissenen Stiefeln herumgehen und keine Edelleute sind. — Bei solchen Gelegenheiten setzte er den „gnädigen Herrn“ a posteriori hinzu, der dem Parvenu gebührt, wenn er schon in einer Kut-sche einherfährt und einen Storch im Wappen hat.

— Sie müssen ja wissen, gnädiger Herr, wie entseßlich groß die Brenóczer Herrschaft ist, wie viel Dörfer und Waldungen, wie viel Gewässer und Berge sie hat. Nicht wahr, Sie wissen es?

Krénffy aber dachte daran, wie viel von der Kerze herab brennt, während dieses langen, unnützen Geredes.

— Diese große Herrschaft hat nur Einen großen Fehler, nämlich, daß gerade in die Mitte derselben eine kleinere Herrschaft, die der Herren von Larnóczi, sich eingezwängt hat, welche den ganzen Hotter so zu sagen in zwei Theile trennt, — das benachbarte Fenyér aber streckt sich in den Brenóczer Wald so tief hinein, wie die Zunge eines Teufels.

Dem Herrn Boros gefiel dieser Vergleich, denn er lachte sehr darüber.

— Diese zwei kleinen Herrschaften haben viel zu schaffen

gegeben — setzte Boros noch lachend fort — oh, das weiß ich am besten, denn ich selbst stand im Dienste des verstorbenen Gutsherrn, mein Vater aber war Beschließer bei dem Vater desselben und mein Großvater . . .

— Was geht mich Ihre Genealogie an, Herr Boros! schrie Krénffy ungeduldig dazwischen.

— Nur stille! Ich sag' was Anders. Die Grafen auf Brenóczi lebten mit der Familie Jenyéry und mit jener der Tarnóczi in ewigem Zank und Hader. Bald wollten sie auf gute Art ihnen die im Weg liegenden Güter abkaufen, bald durch Aerger ihnen den Besitz derselben verbittern, bald Gewalt gebrauchen. Alles das half nichts. Zuletzt ging den Brenóczer Herren das Geld aus und jetzt wurden die Nachbarn reich und mächtig; die Unterthanen der Letzteren hielten jetzt auch die übrigen in Zügel und Zaum — wär's endlich zum Dreinschlagen gekommen, so hätten die Nachbarherren auch noch ihre Unterthanen uns auf den Hals schicken können. So steht die Sache jetzt.

— Was hat das Alles mit meinen Magazinen zu thun? donnerte jetzt Herr von Krénffy, bei welchem die Geduld in demselben Maße schwand, in welchem die Kerkendebrannte brannte.

— Was es zu thun hat? So wissen Sie denn, gnädiger Herr, daß eben dieser Herr von Jenyéry mit den übrigen Herren jetzt in die Brenóczer Herrschaft abgeschickt ist, um Untersuchung zu pflegen und im Falle der Noth auch die Kornkammer öffnen zu lassen; daß eben dieselbe Familie Tarnóczy den Anbot gemacht hat, eine unbestimmte Summe

Geldes herzuweisen, damit man für die Armen das Getreide kaufen könne. Verstehen Sie's nun?

Krémfy zuckte die Achseln — als ob er's verstünde und auch nicht. Und doch waren in diesem Augenblicke seine Gedanken jenen des Boros schon voraus.

— Das ist noch nicht Alles. Eben diese Familie Larnóczi hat einen nichtsnutzigen Sohn, der ein Windbeutel, ein Verschwender ist.

— Ich weiß es, ich kenn' ihn.

— Na, wenn Sie ihn kennen, dann brauch' ich ihn nicht zu beschreiben. Die Brenóczer Grafen können diesen jungen Mann nicht ausstehen und deshalb die ganze Familie nicht leiden. Wissen Sie, warum? Wissen Sie's, gnädiger Herr?

— Es liegt mir nichts daran.

— Sie können ihn deshalb nicht ausstehen, weil der ältere Graf eine Tochter hat, eine sehr schöne Tochter, ich hab sie selbst gesehen. Nun, der junge Larnóczi und das Fräulein — die, — die verstehen einander gut.

Herr Boros hielt es für angemessen, diese Worte nur ganz leise auszusprechen.

— Sie können nun die Grafen nicht ausstehen. Haben auch schon oft mit einander darüber gestritten — der jüngere der Grafen hat den jungen Larnóczi auch schon einmal herausgefordert, und letzterer dem Grafen auch in's Bein geschlagen; weshalb er auch heute noch hinkt — der junge Herr aber ist auf und davon — man weiß heute noch nicht, wohin?

Herr von Krénffy hatte genug gehört. In Folge dessen drückte er auch den Pfropf dermaßen in die Champagnerflasche, daß man ihn weder mit der Hand, noch mit einer Gabel wieder herauszuziehen im Stande war.

Herr Boros aber glaubte seine interessanten Anekdoten noch lange fortsetzen zu können und nachdem er in der undurchsichtigen Flasche noch etwas ahnte, wäre es ihm sehr gelegen gewesen, auf irgend eine Art den Inhalt derselben heraus zu bringen; aber die Spitze seines krummen Taschennessers versagte bei diesem Experimente, den Dienst, und als er dieses mit Hilfe seiner Zähne wiederholte, biß er den herausstehenden Theil des Korkes vollends ab.

— Ugyan, ich bitt', haben Sie nicht einen Stoppelzieher bei der Hand?

— Nein, schrieb Seine Gnaden der Herr Arendator, in plötzlichem Zorne die Flasche den Händen des Ispáns entreißend. — Er ist ja jetzt schon so besoffen, daß Er weder hört noch sieht; Er weiß nicht einmal, was Er spricht. Möchte da vielleicht bis in die Nacht hinein erzählen und meinen Wein trinken, wenn ich's erlaubte. Geh' Er zu allen Teufeln! Ich brauch' Seine dummen Geschichten nicht, mit denen Er mich eine Stunde lang zum Narren habt.

Der Herr Ispán hätte auf Alles das gerne eine Erwiderung gegeben; er hätte es so gerne gesagt, daß das Interessante erst jetzt kommen werde, daß diese Sachen alle einen Zusammenhang haben, daß er gar nicht besoffen sein könne, nachdem das eigentlich kein Wein war, was er getrunken, und wär's auch einer gewesen, so wenig es ja so wenig, daß

es gar nicht der Mühe werth sei, davon einen Kausch zu bekommen und dergleichen ... Aber er konnte Seiner Gnaden des Herrn wegen gar nicht zu Worte kommen, weil letzterer mit der Champagnerflasche solche Bewegungen ausführte, als ob er jetzt auch die Flasche dem Herrn Boros kosten lassen wollte, wozu jedoch dieser gar keine Lust hatte. Daher er auch zusammenraffte was sein war, die Pelzmütze, die Pfeife; retirirte damit bis zur Thüre, blieb hier stehen und die Mütze an's Herz drückend, stammelte er in gerührtem Tone einige Worte: er habe dem gnädigen Herrn Gutes sagen und mit ihm keinen Spaß treiben wollen.

— Paß Er sich fort! Ich kenne dieses Gelichter! Das Ganze war nichts Anderes, als ein schlechter Bauernspäß, damit Er sich morgen bei dem Rektor und Dorfnotär prahlen könne: na, den Geizhals hab' ich schön zum Narren gehabt, hab' mich durch ihn traktiren lassen, weil ich ihm ein paar schlechte Anekdoten erzählte. — Aber Er wird es theuer bezahlen, daß Er mich so zum Narren gehabt. Denn komm' ich in Wuth so greif' ich nach einem Stock und mache aus Seiner Fabel von den sechs Stockstreichen eine so wahre Geschichte, daß Er sie dann einem Jeden erzählen kann.

Herr Boros nahm die Drohung im Ernste auf, fand aber nichts Gutes darin, wenn man so kurzweg unter vier Augen geprügelt wird, schlüpfte zum Zimmer hinaus und hielt nur auf der Mitte der Stiege inne und als eines jener seltenen Exemplare, welchen die dramatischen Schriftsteller den Monolog abgelauscht haben, brummt er jetzt: — Hat man schon einen solchen Narren gesehen? Laßt einen nicht ausreden eben

wenn man sein Bestes will. Droht mir noch mit Prügeln. Aber hätte er's nur gewagt. Wär's mir nicht um diese Pfeife, ich hätt' sie ihm an den Kopf geworfen, wie man noch keine Pfeife an den Kopf eines Arentators geworfen hat. Sein Glück, daß ich aus dem Zimmer gekommen bin. Jetzt sag' ich ihm nichts. Jetzt weiß er nichts.

Boros war der Meinung, daß Krénffy nichts erfahren werde; aber der wußte jetzt schon mehr als der Isópán. Als sich dieser entfernt hatte, schloß der Arentator die Thüre schnell zu, pußte das Licht, setzte sich an den Schreibtisch, schnitt sich eine Feder zurecht, nahm allerlei Papier von verschiedener Qualität hervor und schrieb in entsetzlicher Eile mehrere Briefe.

Auf seinem Schreibtisch stand ein ungeheuer großes Schreibzeug von Metall, darauf zwischen Tinten- und Streusandfaß ein sonderbares kleines Ungeheuer von Bronze, eine von jenen Mißgeburten, womit die Phantasie der Gußstempelfabrikanten die Welt bevölkerten; schrieb Herr von Krénffy, so pflegte er — vielleicht aus Gewohnheit, den Blick immer auf das kleine bronzene Ungeheuer zu heften, als ob er von demselben gute Gedanken erbitten wollte; besagte Mißgeburt aber grinste und lächelt ihn an, als ob sie damit zufrieden wäre und mit den Räderfüßchen den Takt dazu schlagen würde. Blicke man plötzlich auf diese Gestalt, so schien es, als ob sie auch den Kopf bewegen und dann erst lächelnde Züge annehmen würde.

War Herr von Krénffy mit einem Briefe fertig, so pflegte er ihn gewöhnlich in die Arme des kleinen Ungehauers zu

legen, gleichwie die Götzendiener des Alterthums ihre fetterlichen Opfer darbrachten.

Der erste Brief war auf feinem Papier mit Goldbrand geschrieben, erhielt ein parfümirtes Couvert und wurde mit Goldstaub enthaltenden Lack gestegelt. Den ganzen Brief fertigte Krénffy mit besonderer Aufmerksamkeit und mit kalligraphischer Kunst an; die Schriftzüge hielten den Vergleich mit Stahlstich aus; jeden Zug zeichnete er mit sichtlichem Selbstvergnügen auf das Papier; er lächelte dabei eben so, wie die kleine Figur dort auf dem Schreibzeuge. Man hätte diesen Brief in eine Kunstausstellung geben können, so meisterhaft war er geschrieben. Von Außen erhielt derselbe folgende Adresse: „An Seine Excellenz den Herrn Grafen Stephan Maróth von Brenóc, in Wien.“

Natürlich, in französischer Sprache. Dann schrieb er einige Briefe auf gewöhnlichem Postvelin-Papier.

Der erste lautete an Einen der berühmtesten Hoteliers in Wien mit dem Auftrage, seinen besten Koch auf einige Wochen her zu schicken, koste es was immer.

Der zweite war an seinen Wiener Spediteur gerichtet mit der Weisung: die theuersten und kostbarsten Seltenheiten der Jahreszeit zusammen zu kaufen, was nur bei Gärtnern und in Delikatessenhandlungen Gutes und Theures aufzutreiben ist.

Den dritten schrieb er an seinen Agenten in Triest, wegen einer Sendung von Südfrüchten; den vierten an einen berühmten Porzellan-Fabrikanten: er wolle ihm ein Service auf 24 Personen mit seinem Wappen und mit Goldbrand senden. Der fünfte lautet an einen Silberarbeiter um Bestecke

der sechste um Blumen an den berühmtesten Gärtner der Hauptstadt. Der siebente an einen accreditierten Weinhändler wegen Champagner, Bordeaux und spanischen Weinen.

Darauf folgte gröberes Papier. Ein Schreiben erging an den Förster der benachbarten Herrschaft, wegen Hasanen und Rehen; das andere an den Pächter der Fischerei im Waagthale um Forellen und andern kostbaren Fischen; das dritte an einen Tapezierer in Pest wegen Dekorirung von 12 Zimmern nach allerneuester Façon.

Endlich suchte Krénffy ein sehr grobes und dickes Quartblatt hervor, auf welchem er Herrn Boros den Befehl ertheilte: alle diese Briefe in größter Eile durch Expressen zu befördern und für die Betreffenden so viel Vorspann in Bereitschaft zu halten, als sie verlangen werden. Hierbei habe er keine Kosten zu scheuen.

Herrn Boros fiel sicherlich die Tabakspfeife aus dem Munde, als er diesen Zettel las. Er sagte: „Dieser Mensch ahnt seinen Untergang.“

Und all' Jene, an welche diese Briefe gerichtet waren, schüttelten sicherlich das Haupt und mochten ebenfalls sagen: „Dieser Mensch ahnt seinen Untergang.“

Herr von Krénffy aber durchlief noch einmal die Briefe, bevor er sie siegelte; hie und da eine Lecterei, ein kostbares Obst, das er vergessen, zwischen die Zeilen schreibend. Dann siegelte er die Briefe, legte sie alle in die Arme des kleinen Ungeheuers und rieb sich vor Vergnügen die Hände. Auf dem Tische dort lagen noch die Ueberreste von jenem „reifen“ Käse — dort stand das mit Apffelwein noch halb gefüllte Glas

und ein angebissenes Stück Brod. Herr von Krénffy zwickte die auf den Teller gefallenen Bröschchen mit dem Zeigefinger auf, besah sich das Brod, den Käse von allen Seiten, hielt den Wein vor's Licht — legte darauf Alles hübsch auf den Teller zurück und sperrte es in den Mahonischrank wieder ein.

Es nützt Alles nichts, man muß wirthschaften!

3. Der Wirth und seine Gäste.

In dieser Welt hängt Alles davon ab, wie sich die Menschen einander zum Narren haben können.

Ich habe Leute gekannt, deren Einkünfte jene eines kleinen Fürstenthums übertrafen, die sich aber mit ihrem Reichthum nicht genug hervorzuthun wußten, Leute die ewig und immer daheim in ihrem Dorfe hockten und nur selten in die Hauptstadt hereinkamen, um sich in der Mode, die vielleicht vor zehn Jahren herrschte, zu zeigen, die auch dann im elendesten Gasthause abstiegen, sich mit dem bescheidensten Kämmerlein, wohin sie der Kellner wies, begnügten; Leute, die, wenn sie in's Theater gehen, auch jetzt noch nur Parterre-Karten lösen, wie zu jener Zeit, als sie noch Juraten waren, Leute die so lange auf ein und demselben Wagen herumkutschirten, bis er nicht zerrissen war, die sich nie von einem Andern Kleider machen ließen, als von dem Dorffschneider und Kleinhäusler, der sodann auf diese Weise seinen Pacht bezahlte: diese Leute, kamen sie einmal plötzlich in die Noth, weil sie ihre enormen

Einkünfte auf den Ankauf vielleicht gewissenhaft bezahlten Grund und Bodens verwendeten, konnten dann um ein Ansehen von Hundert Scheingulden zu Tod und Teufel rennen, es lieb ihnen dennoch Keiner etwas.

Ein anderer ist der erste Kavaller der Hauptstadt, seine Frau eine Modedame, seine Geliebten noch mehr; in allen vornehmeren Clubs ist er der Tonangeber, wechselt jährlich viermal Roß und Wagen — fährt heute in einem Broom, morgen in einer Kalesche, Vormittag in einem Phaeton, Nachmittag im Batard; hält sich in beiden Theatern eine Loge, wohnt in einem Palaste, vor dessen Eingang ein Portier im Pelzroße postirt ist; Kasse und Börse von Jedermann steht ihm offen; sein Credit ist unbegrenzt, seine Unterschrift baares Geld, er braucht nur seinen Namen zu nennen und es lächeln alle Banquiers und Capitalisten, Nationalbank und Sparkassen freuen sich, wenn sie seine Wechsel erblicken; — würde aber Einer fragen: wo ist denn also der Besitz, welchen dieser große Mann repräsentirt? Da würden Alle in die Höhe, in die Luft blicken, um den Besitz zu suchen — aber sie finden ihn nicht.

Ich habe Menschen gekannt, die in Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse ergrauten, die sich in ein Loch verkrochen, um dort ihre ganze Geisteskraft an die Ausbildung eines Lieblingsfaches zu verwenden; Aerzte, die mit tiefem Wissen die ewigen Geheimnisse der Natur zu ergründen versuchen, Wohlthäter der leidenden Menschheit und Männer die kostbare Erfahrungen besaßen; die zehn Meisterwerke in's Feuer werfen, bevor sie den Muth haben, Eines herauszugeben:

aber von diesen weiß die Welt nichts, sie würden es auch nicht wagen hervorzutreten, und thäten sie's auch, bescheiden, zögernd, wie sie's zu thun pflegen — wer würde sie anhören? Ich habe Personen gekannt, die ihre Studien in Kaffeehäusern beendigten, die darüber stritten, was sie in Journalen gelesen, die sich aus noch einfältigeren Menschen als sie selbst, ein Publikum zu machen wußten, sich auf irgend eine Art ein Organ verschafften und jetzt für große Männer gehalten werden, und über Lebende und Todte ihr Urtheil sprechen.

Ich habe einen Arzt gekannt, der zum ordentlichen Mitglied der Akademie erwählt wurde, weil er einem andern ordentlichen Mitglied der Akademie die Hühneraugen operirte — (und es ist noch zweifelhaft, ob er sie glücklich operirte); ich habe literarische Autoritäten gekannt, deren ganzes Verdienst ein paar lecke Plagiate waren — und siehe, das sind lauter große Männer, lauter außerordentliche Menschen, deren Portraits man in Stein, Holz und Seife schneidet und bei welchen man es der Nachwelt überläßt, ihre schönen Eigenschaften zu entdecken.

Ich habe brave, ehrliche Leute gekannt, wahrhafte Musterbilder der christlichen Tugenden, die sowohl in ihrem Privat- als öffentlichen Leben Werke der Güte und Weisheit ausübten, die für einen ihren Kräften entsprechenden Kreis, für ein Komitat oder eine Stadt, für ein Institut oder eine Familie wahre Schutzgeister waren, und die man nach ihrem Tode wieder vergaß oder auch damals nicht nannte, als sie noch am Leben waren; denn man war an ihr Wesen schon ge-

wöhnt und fand in ihrer Güte eben so wenig Außerordentliches als daß es im Sommer warm, im Winter kalt ist.

Nicht das ist die Kunst des Berühmtwerdens, guten Leute! *Ausposaunen* muß man Alles! Verkünde es der Welt, was du besitzt, verkünde es, was du weißt, verkünde es, was du gibst, und ist dies nicht genug, so verkünde auch das, was du nicht hast, was du nicht weißt, was du nicht gegeben. Wo man es nicht merkt, dort sei geizig; verschwende dort, wo's gesehen werden kann; sprich selbst von dir und lasse Andere von dir sprechen, wo du's nur kannst; sprich zu Allem, ob du's verstehst oder nicht, denn schweigst du, so glauben die Menschen, du seist unwissend; sprichst du aber, so glauben die Menschen, sie seien die Unwissenden. Sei nicht mildbütig dort, wo's keinen Lärm macht; was du geopfert, lasse es *ausposaunen* in allen Zeitungen — hast du ein für irgend einen wohlthätigen Zweck herausgegebenes Album gekauft, so schreibe deinen Namen auf einen besondern Bogen; lasse die zerrissenen Bettler vor deiner Thüre Hungers sterben, dein Hausgesinde verhungern; findet sich aber eine gute Gelegenheit, dann arrangire großartige Concerte, Silber-Lotterien, eine Pfennig-Steuer zu Gunsten der Hungerleidenden, Abgebrannten, der Waisen und Kranken, das kostet dich Alles nichts. Und das ist der Weg zum Ruhme.

Aber es ist dann nur die Frage, was du damit gewonnen, wenn du's erreicht hast? — — — — —

Im *Brenóczer* Kastell hat sich in einer Woche Alles verändert.

Die Häute der gefallenen Schafe sind von den Marmor-

Corridoren verschwunden, und prachtvolle purpurne und goldene Teppiche verdeckten die Lücken derselben, die Blutlachen und Gassen im Hofe sind verschwunden, an der Stelle der Düngergruben prangen im grünen Rasen kostbare Aloe-Gruppen, um die Eingänge zu den Gallerien winden sich herrliche Epheu-Ranken, aus denen weiße Lauben hervorsprossen; die jetzt durchgebrochenen Blindfenster werfen durch farbigeß Glas ein magisches Licht in die Säle, deren jetzt mit neuen Tapeten und glänzenden Lustern versehene alterthümlichen Wölbungen die Zahl der Jahre ihres Bestehens nicht errathen lassen.

Bediente und Kammerdiener in blauer Livree mit silbernen Schnüren laufen die Treppen auf und ab, in der Küche ertheilt jetzt statt der schmutzigen Köchin ein Herr in weißem Leinwandkleide und Barett seine Befehle; im Stalle erfreuen sich vier stattliche Apfelschimmel des reichlich gebotenen Hafers, und aus der Wagenremise glänzt ein von Silber strahlender, funkelnagelneuer Batarb hervor.

Ein Theil des Ganges ist zu einem Wintergarten umgestaltet, voll der prachtvollsten Zierblumen und Gesträucher; einer von den Gärtnern hat gar nichts Anderes zu thun, als auf dieses Bosquet Acht zu geben; in den Sälen bog sich jeder Tisch unter der Last der silbernen Blumenhalter, Kühlwannen und anderer zur Schau ausgestellten Geschirre; eine Anzahl von Löffeln, Messern und Gabeln lag im Haufen unter Glas in einem Chiffoneur, daß Jedem das Auge überging, wenn er hinblickte. Auf allem Silberzeug prangte das Wappen Seiner Gnaden des Arentators, mit dem fatalen

Storche und den zierlich verschlungenen Anfangsbuchstaben seines Namens unter der fünfzackigen Adelskrone.

Und Alles das ist nur — Lüge, Possentreiberei, leeres Gaukelspiel.

Nichts von dem, was wir hier sehen, ist echt und gediegen. Die Sammttapeten, die Vergoldung ist Papier; der Epheu, der auf den Säulen so herrlich grünt, hat keine Wurzeln — eben jetzt hat man ihn aus dem Walde gebracht, in einer Woche ist er verdorrt und wird hinausgeworfen; die schönen Marmorstatuen dort im Garten sind Werke eines Töpfers, den grünen Rasen hat man jetzt gelegt — was aber wirklich interessant und sehenswürdig ist, gehört nicht dem Festgeber, ist nur ausgeliehen, in Pacht genommen; Seine Gnaden der Herr Arendator hat all' diese Herrlichkeit nur gepachtet.

Der Koch ist in Pacht, — nach dem Feste sucht er Geschirr und Leute zusammen und läuft davon. Die vier Pferde, der Kutscher in Livrée und der silberverzierte Wagen — alles in Pacht; ist das Fest zu Ende, so spannt eines das andere ein und läuft davon; es läuft der Wintergarten sammt Gärtner davon, sind sie ja doch hier auch nur in Pacht, — sogar die Bedienten sind in Pacht, haben diese die Thüre nach dem letzten Gaste zugemacht, so werfen sie Strümpfe, silberverschnürte Livrée von sich und jeder läuft wohin er kann. Sogar die silbernen Becher, Schüsseln, Löffel und Messer laufen davon, sobald das Mahl zu Ende ist — daheim krazt dann der Wiener Juwelier Wappen und Namen heraus, die er in Pacht hineingravirt hatte.

So stehen die Dinge im Hause des Herrn von Arénssy.

Die guten, alten Fäblabird's.

Während dieser Pracht und Herrlichkeit, des Kochens und Bratens, ist er nichtsdestoweniger überall dabei und streitet ein paar Kreuzer wegen stundenlang mit den Leuten — sieht sich die Torten, das gebeizte Wild, die gespickten Fogaſche, duftenden Ananasse an, die leider nicht in Pacht zu erhalten waren, — dabei iſt er zu Mittag in ſeinem Rabinet ein dünnes Süppchen, getraut ſich auch von der nicht viel zu genießen und ſammelt die Broſamen von ſeinem Tiſche und hebt ſich die Brodrinde zum Nachteſſen auf.

Man muß wirthſchaften. . . .

Wer Herrn von Krénffy kannte, wußte ſich nicht zu erklären, was dieſe ungewöhnlichen Neuerungen zu bedeuten haben. Will er Hochzeit feiern oder tritt er ein neues Siebner-Jahr ſeines Lebens an, in welchem ſich die Natur des Menſchen verändert? Will er zur bevorſtehenden Beamtenwahl Stimmen ſammeln, um ſich zum Vicegeſpan wählen zu laſſen? Oder iſt ihm eine der Brenóczer Ahnfrauen als Geſpenſt erſchienen und läßt er dieſer zu lieb ſetzt die Zimmer ſcheuern?

Krénffy hatte die gute Gewohnheit, daß er, wenn man ſich um den Grund und die Urſache ſeiner Handlungen erkundigte, keine Antwort gab, oder ſagte er einen Grund, ſo war es nicht der wahre.

Bei dieſer Gelegenheit konnte er übrigens noch keine Gewißheit darüber haben, ob dieſe glänzenden Vorbereitungen auch den erwünſchten Erfolg haben werden, — im ungünſtigen Falle war es daher angezeigt, die allgemeine Neugierde nicht auf eine Spur zu führen.

Werden sich die stolzen Grafen auf Brenócȝ herablassen, ihren Pächter in ihrem eigenen Ahnenschlosse zu besuchen? Sind sie wirklich in so gedrückten Umständen, daß sie es einem solchen Parvenu, wie er einer ist, verzeihen, wenn dieser ihre Einladung mit einer Gegeneinladung erwiedert, ihm sogar gehorchen und sagen: wenn der Berg nicht zu Mahomed kommen will, so geht Mahomed zum Berge? — Sind sie einmal da, so ist Alles gewonnen, denn dann ist's gewiß, daß sie sehr darauf anstehen.

Ein Brief benahm ihm seine Zweifel. Er kam aus Wien, in eigenhändiger Kalligraphie des Grafen Stephan, der einen besonderen Stolz darin fand, gerade so zu schreiben, als sein erster Ahnherr zu Zeiten König Andreas' von Jerusalem, der die Feder noch in der Faust hielt; die Brenócȝer Grafen alle halten sehr viel darauf, daß jedem, der ihre Schriftzüge lesen will, der Schweiß von der Stirne rinnt.

Herrn von Krénffy aber rann nicht umsonst der Schweiß von der Stirne. Seine Wünsche gingen über Verhoffen in Erfüllung; nicht nur Graf Stephan wird nach Brenócȝ kommen, sondern auch Graf Illés (Elias); ja, kann man Geschriebenem Glauben schenken, so wird auch Gräfin Cynthia, die jetzt eine besondere Passion hat statt der eleganten Salons Felsen und Tannenwälder zu schauen, Brenócȝ mit ihrem Besuche beehren.

Krénffy streichelte sich den Bart vor Freude. Er hatte die üble Gewohnheit, daß wenn er in Affekt gerieth, er gleich über seinen Bart herfiel.

Das Postscriptum des Briefes drückte das Versprechen

aus: in Betreff des Uebrigen werde der Kammerdiener des Grafen Mles den Herrn Arendator schon verständigen.

Das Antwortschreiben war auf die Anfrage sehr schnell ertheilt worden; an demselben Tage, an welchem der Brief Krénffy's in Wien anlangen konnte, erfolgte auch die Antwort darauf.

Lauter gute Aspekten.

Tags darauf langte auch der Brief des Kammerdieners an. Dem Herrn von Krénffy wurde dabei zu wissen gegeben, daß die Hochgebornen Herren Grafen morgen ihre Reise antreten und in zwei Tagen dort sein werden, denn sie pflegen auch Nachts zu reisen. In Brendocz werden sie Nachts eintreffen, wie es nach der Anzahl der Stationen pünktlich berechnet ist. Sie führen so und so viel, diese und jene Dienerschaft mit sich und werden sich dort drei Tage aufhalten.

Auf diese Nachricht hin konnte jezt Herr von Krénffy ohne Scheu die an ihn gestellten Fragen beantworten. Jezt konnte er schon verkünden, daß die Grafen von Wien ihm hier eine Visite machen, die ganze hochgeborne Familie; sie werden sich hier bei ihm aufhalten, und daß alle diese Opfer ihnen zu Ehren und zur Lust gebracht werden.

Die Dienerschaft erhielt den Befehl, sich rein zu waschen, und in der Nacht, in welcher die hohen Gäste ankommen, zu ihrer Begrüßung sich vor dem Thore aufzustellen, mag's nun ein Béres (Knecht), Kutscher oder wer immer sein; alle haben sich dort aufzustellen.

Die für die hohen Gäste in Bereitschaft gehaltenen Zimmer wurden mit unerhörter Verschwendung schon mit Einbruch der

Dämmerung beleuchtet. Kleinhäusler mit Pechfackeln in der Hand, wurden bis zur nächsten Station auf die Straße postirt. Herr von Krénffy wollte selbst seinen Gästen entgegen kommen, aber es fiel ihm ein, daß das vielleicht doch nicht gebräuchlich, und es anständiger sei, sie zu Hause zu empfangen? Er hätte es sehr gerne gewußt, was mehr zum bon ton gehört? Hätte er sich nicht geschämt, so würde er's von einem seiner „in Pacht genommenen“ Bedienten in Erfahrung gebracht haben.

Er blieb also doch lieber zu Hause. Da bedurfte man ja seiner mehr: das Feuerwerk in Bereitschaft zu halten, bei der Beleuchtung Acht zu geben, daß mit den Lampen nichts angezündet werde und bei den Pöllern der Pfropf auf keinen Heuschouer falle. Von acht Uhr angefangen bis in die tiefe Nacht lief der Fromme von einem Winkel des Schlosses in den andern. Aber Alles war gut geordnet; auf dem Frontispice des Palastes glänzte in klasterhohen Buchstaben das VIVAT im Lampenlichte, die Lannen-Allee entlang schimmerten unzählige roth und gelb getränkte Papierlampen, und am Ende des Dorfes brannten ganze Scheiterhaufen von Lannen- und Fichtenholz.

Es war eine wahre Lust, das Alles anzusehen, wenn aber nur schon die Gäste gekommen wären; die Bauern singen an nach Mitternacht Langeweile zu bekommen und zerstreuten sich nach Hause; der Isópán war kaum im Stande, sie wieder zurückzutreiben, damit doch Jemand da sei, den hohen Gästen Vivat zu rufen.

Endlich gegen zwei Uhr nach Mitternacht ertönten die

Büchsenchüsse der als Vorposten entsendeten Verittenen, und bald darauf sah man die drei Herrentutschen auf der vom Hügel herabführenden Straße in hellem Fackellichte erglänzen, worauf die auf den Ringmauern des Schlosses postirten Mörser sofort gelöst, die Raketen und Feuerräder abgebrannt wurden, die ein Meer von Funken in die stille Lannen-Allee sprühten und als die mit je vier Postpferden bespannten drei Kutschen über die holprige Zugbrücke in den Burghof anlangten, empfing sie von allen Seiten ein ziemlich lebhaftes „Vivat“, wozu auch Herr von Krénffy beigetragen hatte, damit der Enthusiasmus um so größer erscheine.

Sofort stürzte er freudetrunken zur ersten Kutsche, um die Glasthüre derselben zu öffnen, was ihm jedoch vor Freude oder Eile eben so wenig gelang, als Herrn Boros bei dem zweiten Wagen, bis endlich aus der dritten Kutsche gähnend eine Art Bediente ausstieg, der ganz schlaftrunken Herrn von Krénffy sagte: er möge sich mit dem Thüraufmachen gar keine Mühe geben, denn es sitzt Niemand im Wagen. Die hohen Herren seien noch in der nächsten Station abgestiegen da sie Lust bekommen haben, auf dem kürzeren Weg zu Fuß, bis vor Brenóc zu kommen. Das Fräulein zumal habe eine außerordentliche Passion zu Fuß zu gehen. Sie mögen wohl schon längst angekommen und im Gasthause abgestiegen sein, schlafen auch jetzt schon gewiß Alle, den Grafen Més ausgenommen, der ihm den Auftrag ertheilt habe, mit dem Tagebuch in's Gasthaus nachzukommen.

Herrn von Krénffy kam es vor, wie Einem, der im Traume Geld gefunden und den man dann aufweckt.

Er bereitet den festlichen Empfang mit einem so großen Kostenaufwande, mit so vieler Mühe vor, illuminirt, schickt Boten voraus, läßt ein Feuerwerk abbrennen, ein Souper in Bereitschaft halten; jagt und treibt das halbe Dorf bis zwei Uhr nach Mitternacht herum, er selbst und seine Leute schreiten drei leeren Kutschen ein donnerndes Vivat entgegen: — während seine Gäste im Gasthose sich schon längst niedergelegt haben und auch schon schlafen.

— Löscht die Lampen aus! Pakt Euch nach Hause! Schrie Krénffy, der vor Wuth beinahe in Thränen ausbrach. Diese vielen Kerzen, diese Menge Del, dieses Kochen und Braten, — und sie stelgen im Gasthause ab! Könnte man dieses Souper nicht auf Morgen aufheben und es ihnen zum Frühstück serviren? (Lepteres sagte Krénffy nicht — aber er dachte sich's.)

— Meine Empfehlung den Hochgebornen Herren Grafen, rief er, sich zu dem Kammerdiener wendend, der dermaßen gähnte, als wollte er Herrn von Krénffy verschlingen. Ich erwarte die Hochgebornen Herren Morgen in meine — — in unsere — in ihre — — bescheidene Wohnung, das heißt, in ihre Herrschaftswohnung — —. (Zum Teufel hinein, sogar mit dem Bedienten ist's schwer zu reden.) Um welche Stunde pflegen die hohen Herren zu frühstücken?

— Das ist verschieden, antwortete der Kammerdiener, der unablässig ein Buch im Wagen suchte, das er schon in der Hand hatte. Der alte Graf frühstückt eben gar nicht; die Gräfin um zwölf Uhr, Graf Illés um zehn.

Krénffy sprach diese Worte dem Kammerdiener dreimal nach, damit er die Sache nicht vergesse.

Der Kammerdiener fand endlich das Tagebuch, das er in der Hand hielt und lief ohne Jemanden zu grüßen, in das Gasthaus. Krénffy lief ihm eine Wette nach, um ihm die unterthänigste Empfehlung an die Herren Grafen auf Brenóc noch einmal an den Hals zu werfen.

Dann jagte er die Leute aus dem Hofe hinaus, befahl ihnen schlafen zu gehen und nicht umsonst die Kerzen zu verbrennen. Ein Gleiches that auch er.

Die nächtliche Aufregung, das ungestillte Gemüth und der Hunger ließen ihn lange nicht schlafen — als er endlich einschlummerte, sah er im Traume sogleich die Gräfin Cynthia, wie sie das berühmte Kasterlange schwarze Haar auflösend, sich um zehn Uhr zum Frühstück ansiedelt, und mit der schnee-weißen Hand Herrn von Krénffy eine Erdbeere anbietet. Er war eben im Begriffe, so glücklich zu werden, die Erdbeere mit seinem Munde wegzunehmen, als man ihn weckte.

Es war Jakob, sein eigener Diener, ein Tölpel, den man immer bitten mußte, den Mund zu schließen, wenn er nicht spricht.

— Von den Brenóczer Grafen ist wer da; läspelte der Bursche ganz leise, als wollte er seinen Herrn nicht ganz, sondern nur ein wenig aufwecken.

— Oh, er soll nur hereinkommen, rief Krénffy, schnell aus dem Bette springend und den Schlafrock anziehend.

Der Kammerdiener trat ein. Er hatte eine kostbare goldene Uhr in der Hand.

— Graf Illés läßt Sie grüßen, mein Herr — und schickt seine Uhr, damit Sie die Ihrige darnach richten mögen, denn er pflegt bis auf die Minute pünktlich zu sein.

Herr von Krénffy streichelte sich ein wenig den Bart — aber nichtsdestoweniger richtete er seine Uhr nach jener des Grafen Illés und ließ sich auf's neue empfehlen. Dieser Graf Illés ist doch ein außerordentlicher Mensch.

Er legte sich wieder in's Bett, schlief wieder ein. Jetzt träumte er von fünfzig Menschen, von denen ein jeder der Graf Illés sein wollte; ein jeder wollte seine Uhr nach der des Grafen richten und eine jede ging anders und die seinige gar rückwärts.

Ein Glück war's, daß er aus dieser Verzweiflung wieder geweckt wurde.

— Von den Brenóczer Grafen ist wer da: läppelte Jakob, und vergaß das Maul zuzumachen.

Also herein, sagte Krénffy, stand aber diesmal nicht vom Bette auf.

Der Kammerdiener war's schon wieder.

— Graf Illés läßt Sie grüßen, mein Herr, und Sie möchten das hintere Thor offen lassen, denn er pflegt nicht beim Haupthor ein- und auszugehen.

Auf diese sonderbare Nachricht schüttelte Herr von Krénffy überrascht den Kopf und als er nun zum zweitenmal die Bettdecke über die Ohren zog, überdachte er sich's, was für ein eigenthümlicher Herr dieser Graf Illés ist, wie gut es wäre, für längere Zeit sein Hauswirth zu sein.

Er schlief wieder ein, aber zu träumen hatte er keine Zeit mehr, denn Jakob stand schon wieder am Bette und zupfte am Betttuch hin und her.

Krénffy wachte erschrocken und im Schweiß gebadet auf.

— Was ist's, — was willst Du?

Jakob war vom Fuß bis zum Kopf in Weiß gekleidet, denn auch ihn hatte man aus dem Bette getrieben; es frierte ihn sehr.

— Von den Brenóczer Grafen ist wer da.

— Laß' ihn herein! schrie Herr von Krénffy und brummte ein „zum Teufel hinein“ in seine Pölster.

Der Kammerdiener trat wieder ein.

— Graf Illés läßt sich empfehlen und Sie möchten ihm ein Fläschchen phosphorsaures-hydrokali-Sublimat schicken.

— Was soll ich dem Herrn Grafen schicken, he?

— Ein Fläschchen phosphorsaures-hydrokali Sublimat.

— Was ist das? Sind das Reibhölzchen?

— Nein, es ist ein Stoff, von welchem die Mäuse ersticken, wenn man ihn in die Löcher schüttet. Der Graf hat das seinige zu Hause vergessen, darum läßt er Sie um eines bitten.

— Glaubt denn der Herr Graf, ich sei ein Apotheker oder ein Alchymist? schrie Krénffy, der allmählig in Zorn gerieth.

— Also haben Sie keines? fragte der Kammerdiener.

— Nein.

— Hm, hm.

Und mit diesem „Hm“ entfernte sich der brave Bote. Herr von Krénffy konnte nicht umhin, ihm nachzurufen:

— Hören Sie, geht das jede Nacht so bei Ihnen?

Der Kammerdiener erwiderte darauf in würdevollem Amtstone: Ja, es geht so.

Als er die Thüre hinter sich zugenacht hatte, winkte Krénffy seinem Jakob, an das Bett zu treten.

— Halt' Dein Ohr her.

Jakob war der Meinung, man werde ihm etwas in's Ohr sagen und hielt es hin; Krénffy aber packte es mit den Fingern und riß es tüchtig hin und her, damit der Tölpel das nicht vergesse, was sein Herr ihm jetzt sagen wird.

— Wenn Du mir bis Früh neun Uhr Jemand hereinläßt, so reiß' ich Dir das Ohr entzwei.

Jakob lief ganz verblüfft aus dem Zimmer und fing erst draußen an darüber nachzudenken, was denn eigentlich seine Ohren verbrochen haben, daß die jetzt so leiden müssen?

Krénffy konnte sich endlich einmal ausruhen. Eine Zeit lang vermochte er zwar vor Zorn nicht einzuschlafen, aber er multiplicirte dann das Einmaleins herab, was vollkommen denselben Erfolg hat, als Opium; bei dem „siebenmal sieben“ schnarchte er schon.

Es mochte vier Uhr Morgens gewesen sein, als man ihn zum dritten Male einschlafen ließ, — um sieben Uhr schlen die aufgehende Sonne schon recht heiter durch die Fenstervorhänge in's Zimmer.

Wie bekannt, gibt es nichts Süßeres als den Morgenschlaf; diesen besingen auch die Volksdichter und das mit Recht; denn um diese Zeit erscheinen uns die lieblichsten Traumgebilde, um diese Zeit gewinnt Körper und Seele seine gestrige Schwungkraft wieder, eine Stunde Morgentraum ist süßer als alle Genüsse des Wachseins.

Diese Süßigkeit, diese Lust raubte Jakob seinem Herrn.

Man läutete eben zur Frühmesse, als neuerdings irgend ein Kobold den Polster unter dem Haupte Krénffy's hin und

her riß und es schien ihm im Traume, als ob ein Gespenst lispeln würde: „von den Brenóczer Grafen ist wer da“.

— Was ist's denn schon wieder? — Was weckst Du mich auf? Man soll warten. Ich schlafe.

Jakob trollte sich fort. Die Worte Krénffy's konnte man aber auch im Nebenzimmer vernehmen. Und eben zur Unzeit machte er einen so großen Lärm, denn diesmal war's nicht der Kammerdiener, sondern die beiden Brenóczer Grafen selbst, vor denen Jakob so sehr erschrock, daß er dem Geschrei seines Herrn zu trotz, den Grafen ein „tessék“ (belieben Sie) entgegenrief und ihnen die Thüre des Schlafzimmers öffnete.

Krénffy suchte eben seinen Stock, um Jakob durchzuprügeln, als Graf Stephan eintrat.

Jetzt war die Reihe des Erschreckens an dem Aрендator. — Oh, ich bitte tausendmal um Entschuldigung! rief er, seinen Irrthum wahrnehmend. Entschuldigen, Euer Hochgeboren. Tausend Pardon! Ich hab's wirklich nicht gedacht. Ich hatte etwas ganz Anderes im Sinn.

Und in der Eil' und Hast suchte er sich anzukleiden, wie's eben möglich war; dies brachte ihn natürlich in die größte Verwirrung und zuletzt verhaspelte er sich so sehr in die Schnüre seines Schlafrockes, daß, wenn sich Jakob nicht seiner erbarmt und ihm nicht die Kleider reicht, er sich in seinem Anzuge verfängt, wie der Affe in den Stiefeln.

— Ich bitte Sie um Entschuldigung, gnädiger Herr! sagte in artigem Tone Graf Stephan, der die Gewohnheit hatte, Jedermann um einen Grad über die Gebühr zu tituliren; den Aрендator redete er mit „Euer Gnaden“ den

Wirth mit „ansehnlicher Herr“, den Béres per „Sie“, den er aber nicht leiden konnte, per „mein lieber Freund“ an. Der „liebe Freund“ war bei ihm das geringschätzendste Compliment.

— Entschuldigen Sie, daß wir Sie in Ihrer Ruhe gestört haben. Wir haben dies nicht geahnt. Ich bin schon vor einer halben Stunde aufgestanden. Graf Illés aber pflegt gewöhnlich nur zwei Stunden lang zu schlafen. Ich empfehle Ihnen meinen Lieben Freund, den Grafen Maróthy von Brenóc.

Krénsffy sah den Grafen Illés zum ersten Mal in seinem Leben — aber er besah sich ihn auch.

Er erinnerte sich, ein solches Gesicht schon irgend einmal gesehen zu haben, aber es fiel ihm nicht ein, wo?

Wahrscheinlich in einem Wachsabinet.

Der Blick des Grafen Illés hatte eine große Aehnlichkeit mit jenen starren, unbeweglichen Gestalten, deren Augen zwar die Lebensfarbe gegeben ist, die aber dennoch nicht leben; die ihren Blick auf uns heften, aber dennoch nicht sehen.

Derselbe Wachsglanz im Gesichte und auf der Stirn, dieselbe unveränderliche Strenge in den geglätteten Zügen; derselbe glasähnliche Widerschein vor den Augen.

Man kann Sie stundenlang ansehen, ohne eine Bewegung ihrer Gesichtszüge, ein Blinkeln ihrer Augen wahrzunehmen, ohne es diesen Gestalten anzusehen, daß sie sich über etwas freuen, in Zorn gerathen oder spotten. Ganz wie die Wachsfiguren in den Kabinetten.

Den Kopf des Herrn von Krénffy durchzuckte auch für

einen Moment der Gedanke, ob Graf Illés nicht etwa einen besonderen Automaten mit sich brachte, mit welchem er ihn zum Narren haben will. Der Graf hat ja auf derlei Sachen schon viel Geld ausgegeben und hat Automaten, die Trompeten blasen, Karten und Klavier spielen. Ist es vielleicht einer aus dieser Sammlung?

Es ist etwas eigenthümliches bei mancher Familie, besonders bei einer vornehmen, wie selbst die allernächsten Verwandten derselben fast bis in's Wunderbare einander nicht ähnlich sind.

Kein Mensch hätte gesagt, daß dieser junge Automat, welchen Graf Stephan als seinen *L i e b e n* Freund, Graf Illés, vorstellt, sein eigener liebwerther Sohn sei, der Bruder der Gräfin Cynthia, einer der schönsten Damen des Landes.

Graf Stephan hatte auch nicht einen Zug von Ähnlichkeit mit ihm.

Seine Gestalt und Manieren, sein Benehmen verrieth einen vollkommenen Hofmann, als hätte er am Hofe Maria Theresia's seine Studien beendet: das Gesicht glatt rasirt, die Züge voll und frisch, die Stirne glatt — eine Fülle von schneeweißen Locken, wie sie vor einem Jahrhundert bei jungen Kavallieren in der Mode waren; die Locken des Grafen Stephan hingegen hatte die Zeit gebleicht — die Hände zart, weiß und fein, wie bei Frauen; seine Bewegungen gemessen, rund, lauter Zuverlässigkeit und Convenienz, — ein Lächeln die ganze Gestalt; seine Kleidung fein und nett, wie aus einer Schachtel genommen, ganz im Contraste mit dem Grafen Illés, der in einer Matrosenjacke einherging, die eben

so gewürfelt war, wie seine Weste und Unausprechliche: sogar sein Hemd war gewürfelt, es thut einem fast leid, warum nicht auch sein Gesicht gewürfelt ist, wie eine Landkarte.

Während sich Krénffy ankleidete, setzte sich Graf Mlés ohne Weiteres auf ein an der Wand stehendes kleines dreioctaviges Roccoco-Klavier, das zwar einer Bank sehr ähnlich war, aber doch nicht so verschimpfirt zu werden verdiente.

Krénffy warf einen furchtsamen Blick auf das Instrument und erinnerte sich irgendwo von einem Automaten gelesen zu haben, der die Füße vom Klavier herabhängen läßt. Graf Mlés ist im Stande und steigt gleich herab und fängt an Klavier zu spielen — dachte sich der Aрендator. Die Wachfiguren pflegen auch das zu thun.

Inzwischen schien Graf Stephan das Zimmer mit der größten Aufmerksamkeit zu betrachten und begann jetzt im feinsten Tone der Artigkeit Herrn von Krénffy darüber Complimente zu sagen.

— Wirklich, ich erkenne kaum mehr dieses alte Schloß, so schön, so elegant haben Sie es umgestaltet. Ich bin ganz überrascht. Als ob ich im Palais zu Luxemburg wäre.

— O, ich bitte sehr, sagte Krénffy, der auf dieses Lob ganz warm wurde. Ich schmeichle mir nicht zu sehr, kann aber sagen, daß ich nichts versäumt habe, die Hochgeborenen Herren Grafen ihrem hohen Range gemäß zu empfangen. Beleben der Herr Graf die neuen Statuetten auf der Treppe gesehen zu haben?

— O, sie sind prachtvoll, meisterhaft. (Graf Stephan hat sie gewiß nicht gesehen.)

— Ist Alles nach den Mustern im Belvedere und . . .

Herr von Krénffy stockte in seiner Rede, denn Graf Illés fing mit Beihülfe der zehn Beine seiner Finger auf dem Klavier zu trommeln an und als er ihn anblickte, verwirrte den Aрендator der Wachsglanz der Augen des Grafen so sehr, daß er vergaß, was er sagen wollte.

— Ich kann sagen, setzte Graf Stephan seine Schmiedeleien fort, seitdem dieses Schloß existirt, sah es noch nie so glänzend aus. Dieser Epheu an den Wänden ist ein superber Gedanke. Ich werde diese Idee zu verbreiten suchen und überall erzählen, wo ich sie zuerst ausgeführt sah.

— O, ich bitte unterthänigst, rief Krénffy, der von diesem Lobe augenscheinlich fett und dick zu werden schien — aber hätten Sie, Herr Graf, erst gestern Abends das Alles gesehen. Diese Menge Lampen mit Ihrem Namen; für die Gläser allein habe ich achtundfünfzig Gulden ausgegeben.

Der Aрендator glaubte seine gute Absicht am bestimmtesten dadurch auszudrücken, wenn er den Preis von Allem sagt.

— Achtundfünfzig Gulden! rief Graf Stephan mit Entsetzen aus und machte dabei ein so furchtbar ernstes Gesicht, als ob von eben so viel Millionen die Rede wäre. Was mag erst das Unschlitt gekostet haben? Denn es ist heuer furchtbar theuer.

— O, ich bitte unterthänigst. Mir ist zu Ehren der Herren Grafen kein Opfer zu groß, keines.

Herr von Krénffy glaubte damit etwas unendlich Großes gesagt zu haben.

— Ich bedauere nur, nicht die Ehre gehabt zu haben Ihnen meine Huldigung darbringen zu können.

— Wir bedauern es, versetzte Graf Stephan. Ich bin untröstlich darüber. Aber ich hoffe, mich bei Ihnen zu entschuldigen. Gräfin Cynthia hatte die Laune zu Fuß über das Gebirg zu kommen und wir ließen unsere Wägen zurück. Gräfin Cynthia ist, wie Sie wissen, ein verhätscheltes Kind, ihre Wünsche müssen erfüllt werden. Ich hoffe, Sie werden der Gräfin und uns verzeihen.

Herr von Krénffy aber war so sehr bereit der Gräfin Cynthia zu verzeihen, daß er mit seiner Nasenspitze fast das Parquet berührte.

Dieser feine Höfling ist doch ein furchtbarer Mensch! Mit seinen verbindlichen, freundlichen und höflichen Manieren drückt er den Menschen so zu Boden, bringt einen so in Schweiß, daß man zuletzt lieber an der Seite des Grafen Illés sitzen und in seine unbeweglichen Augen schauen oder seinen Mund, der kein Wort spricht, bewundern möchte.

— Belieben die Herren Grafen in den Empfangsaal hinüber zu kommen, — sagte endlich Krénffy der glaubte, daß er sich dort stärker fühlen werde.

An den Grafen Illés wagte er sich nicht zu wenden, weil er befürchtete, es könnte ihm etwas hängen bleiben, wenn er ihn berührt — aber den Grafen Stephan bat er und ließ ihn vorausgehen, wie es sich einem Hauswirthes ziemt.

— O, ich bitte, bitte, rief Graf Stephan bei der Thüre stillhaltend — und stellte sich mit der feinsten Höflichkeit, mit der gebietendsten Herzlichkeit zur Seite, zwang Herrn von Krénffy vorauszuweichen, verneigte sich reizend und blinzelte freundlich mit den Augen.

Die guten, alten Tablajros.

Herr von Krénffy aber schritt voraus, wie einer den man mit heißem Wasser abgerührt; sein ganzer Stolz war auf einmal dahin, denn diese Höflichkeit, dieses freundliche Blinkeln, dieses Verneigen gab ihm zu wissen:

„Hier bin ich der Herr und Du nur der Fremde!“

Graf Stephan hieß mit einer Bewegung der Hand den Aрендator Platz nehmen.

Krénffy setzte sich mit gehorchender Miene, als ob sogar dieses Fauteuil hier Eigenthum der Brenóczer Herrschaft wäre, und doch hat er es gekauft in einer Vicitation für neun Gulden zweihundzwanzig Kreuzer.

Graf Stephan setzte sich in ein anderes Fauteuil, Graf Illés aber ging im Saale auf und ab, worüber sich Herr von Krénffy sehr ärgerte, denn der Graf hinkte mit dem rechten Fuße, als ob an einem Rade der diesen Automaten bewegenden Maschine ein Zahn ausgebrochen wäre, — aber er wagte nicht ihm einen Stuhl anzutragen.

Der feine, höfliche Graf Stephan sagte hierauf mit der größten Freundlichkeit zu Krénffy:

— Sie hatten die Güte uns nach Brenóc einzuladen und wir fanden Ihr werthes Schreiben so verbindlich, daß wir nicht säumten, Ihrer freundlichen Einladung sogleich Folge zu leisten, obschon wir früher die Ehre haben wollten, Sie in Wien zu bewillkommen, was übrigens auch jetzt nicht zu spät ist, wir entsagen auch jetzt nicht der Hoffnung, Sie bei uns sehen zu können.

Herr von Krénffy wurde durch diese verbindlichen Worte allmählig zu Grunde gerichtet. Er fühlte es, wie ungeschickt,

wie unbeholfen er sei, daß er sich mit solchen Schmeicheleien überhäufen läßt, ohne dieselben erwidern zu können. Aber dennoch! Er hatte eine Grundidee, die ihn nicht verließ und gestand er sich's auch im Geheimen, daß er nie freundlich und höflich sein kann und von Artigkeit nichts verstehe, so — hat er doch Geld! dann pflegte er die Hände in die Taschen zu stecken und mit den darin ewig und immer vorfindigen vier Kreuzerstückchen herum zu klimpern. Diese vier kleinen kupfernen Dämonen sagten ihm dann, daß er noch als Kind mit diesen vier Kreuzern seine Laufbahn angetreten und seitdem Hunderttausende erworben habe, ein Herr geworden sei und jetzt nicht glatt, gebildet und artig zu sein braucht, denn er habe sich sein Vermögen selbst erworben und könne alles das besitzen, was die Herren von Geburt sich um Geld kaufen können.

— Belieben die Herren Grafen nicht früher ein kleines Frühstück zu nehmen? erkundigte sich der ehrenwerthe Hauswirth und war der Hoffnung, hiedurch eine Gelegenheit zu gewinnen, die Brenóczer Herren durch seine Munificenz bestegen und ihnen sagen zu können: dies ist Pecco-Thee, der wächst in China, war für den chinesischen Kaiser bestimmt, ist mit Lebensgefahr auf meine Rechnung eingeschmuggelt worden, zehn Dukaten kostet das Pfund. . . .

— Tausend Dank; ich pflege nicht zu frühstücken. Mein lieber Freund Graf Illés aber Punkt zehn und Gräfin Cynthia um zwölf.

Das wußte schon Herr von Krénffy, weil er's auch vom Kammerdiener gehört hatte.

— Aber mit einer Cigarre kann ich vielleicht aufwarten? sagte er, noch einen Versuch machend und schob dreierlei Cigarrenkästchen dem Grafen zu. Cabanas, echte Havanna.

— Ich danke, ich rauche nicht.

Sind das außerordentliche Menschen. Weiß doch Niemand, daß er sie beleidigt, wenn er ihnen etwas anbietet; denn es ist wirklich eine Beleidigung, den Grundherren des Arentators so wenig Aufmerksamkeit zu beweisen, nicht einmal ihre Sonderbarkeiten zu kennen, daß sie nicht rauchen, nie Wein oder Kaffee trinken und des Tags nur einmal zu essen pflegen. Das sollte der Herr Arentator schon alles wissen.

Dem Grafen Illés wagte er auch nichts mehr anzubieten.

— Wir nahmen uns die Freiheit Ihre oft bewiesene Herzengüte wieder in Anspruch zu nehmen und haben Sie mit der unbescheidenen Bitte belästigt, wenn es möglich ist uns das Opfer zu bringen und das Pachtgeld auf drei Jahre in Vorhinein unserer Familie auszusahlen, wogegen wir bereit sind, von der Jahressumme etwas nachzulassen. Auf dieses unser vertrauensvolles Ansuchen haben Sie in Ihrem geschätzten Schreiben eine eigenthümliche Antwort gegeben, die wir uns nicht zu erklären wußten, die uns ein überraschendes Räthsel ist, dessen Lösung zu hören uns sehr angenehm berühren würde.

Der Herr von Krénffy kimperte seelenvergnügt mit seinen vier Kreuzern in den Taschen, als wollte er sagen: „ich glaub' es, daß es angenehm sein wird.“

Sofort hörte auch Graf Illés auf, die in den Glaskästen aufgestellten Seltenheiten zu fixiren, näherte sich den Spre-

henden, legte den einen Fuß auf den Tisch und heftete sein starres Auge auf Herrn von Krénffy.

Dieser versuchte es seine Antwort direkte an ihn zu richten, er wollte sehen, ob man denn ein Rad dieses Automaten auch durch einen äußeren Einfluß in Bewegung setzen kann?

— Ja — ich habe — ich hatte die Ehre zu schreiben, daß ich bereit bin die bisherige Pachtsumme nicht auf drei, sondern auf sechs Jahre in vorhinein zu zahlen. Ich bin bereit, die bisherige Summe nicht nur nicht zu vermindern, sondern sie sogar zu vergrößern, überdies Ihnen, meine Herren Grafen, noch vier tausend Stück Dukaten zu leihen, ohne alle Interessen.

Herr von Krénffy blickte mit einem Ausdruck von Siegesgefühl auf die beiden Grafen. Graf Stephan lächelte und schüttelte gnadenvoll das Haupt; Graf Illés starrte auch jetzt, wie früher, mit dem Wachsgerichte, mit den gläsernen Augen vor sich hin.

— Und was sind Ihre Bedingnisse, unter welchen Sie, mein Herr, dieses schätzenswerthe Anerbieten stellen? fragte Graf Stephan, seine diamantenen Hemdknöpfechen in Ordnung bringend.

— Eine Kleinigkeit, die Ihnen, meine Herren Grafen, nichts kostet, rein gar nichts. Ich möchte nur den Titel, den Pacht-Titel abgeändert haben. Ich werde schon sagen, warum? Ich zahle Ihnen die Summe, die sich als der sechsjährige Pachtbetrag herausstellt. Das ist viel Geld! Ihro Gnaden werden einsehen, daß das viel Geld ist! Als ob jemand auf fünf Jahre Geld ohne Interessen ausleihen würde. Und wer thut

das heutzutage? Sogar wer zu gesetzlichen Zinsen Geld herleiht, ist jetzt ein außerordentlicher Mensch; das ist mehr als christlich. Ich zahle ohne Interessen die Pachtsumme aus, die ich erst nach sechs nach einander folgenden Jahren einreiben werde.

Herr von Krénffy apostrophirte seine letzteren Worte auf fallend und wandte sich hierbei direkt an den Grafen Més, dieser aber bewegte sein vom Tische herabhängendes Bein, als ob es ein Pendel wäre, welches diese Maschine regulirt.

— Was ich hiefür begehre ist eine Kleinigkeit, ist gar nicht werth, daß sich die Herren Grafen darum bekümmern. Ich, als bloßer Aрендator, habe eine sehr prekäre Stellung, wirklich, eine sehr unangenehme Stellung. Ich muß von den benachbarten Grundherrschaften sehr viel leiden, besonders zwei Familien verfolgen mich, die Jenvéry und die Tarnóczy

Herr von Krénffy war in der Erwartung, daß die Brenóczer Grafen nach diesen seinen Worten von ihren Sigen aufspringen, Thür' und Fenster zerbrechen und alles, was ihnen hier unterkommt, an die Wand werfen werden.

Aber von all diesem erfolgte nichts. Graf Stephan schaute nach wie vor dem Pächter ruhig und sanft in's Gesicht und Graf Més schien das Ganze gar nicht gehört zu haben, was Herrn von Krénffy so sehr verwirrte, daß er in der Schnelligkeit kaum den Faden seiner Rede wieder zu finden vermochte.

— Ja, meine Herren Grafen, setzte der Aрендator fort, mich sucht man überall zu ruiniren, zu ärgern, und geh' ich

dann zu den Komitatsherren Klagen, so empfängt man mich dort mit solchem Hasse, geht so ungerecht mit mir um, als ob ich nicht einmal ein Mensch wäre. Die Fenyéry's und Larnóczy's haben auch dort großen Einfluß. Ich weiß nicht, was ihnen Brenócz zu Leid gethan hat, denn ich hab' sie nicht beleidigt. Auf Alles erwidern sie mir nur: Sie sind in Brenócz nicht Herr, nur Pächter. — Diese Herren gehen augenscheinlich darauf aus, mich von hier los zu werden. Es gefällt ihnen nicht, daß ich die Brenóczyer Herrschaft so in Ordnung gebracht habe. Wie gesagt, ich weiß nicht, was ihnen Brenócz zu Leid gethan hat?

Die Grafen sagten auch nicht mit einem Worte, was Brenócz verbrochen habe, obschon sich Krénffy zweimal darum bekümmerte.

— Ich bin schon auf den Gedanken gekommen, daß jene Herren nur den Schaden Ew. Hochgeboren beabsichtigen, denn geh' ich von hier weg — und ich werde dies früher oder später zu thun gezwungen sein, — so wird sich kein Pächter finden, der den Verdruß und Schaden und die Erpressungen auszuhalten vermöchte.

Shenken Sie, meine Herren Grafen, meinen Worten einige Aufmerksamkeit: ich will nur einen Fall erzählen. In den umliegenden Dörfern wohnt ein faules, träges, arbeitsscheues Volk, das seine Wirthschaft vernachlässigt und die Herrschaft betrügt, bestiehlt; zur Zeit der Arbeit ist auch um schweres Geld kein Tagelöhner zu bekommen, im Winter hingegen zieht das Bettelvolk im ganzen Komitat herum. Brauch' ich einen, so ist auch nicht e i n e r zu treffen, wenn

aber sie meiner bedürfen, da sind sie da mit Weib und Kind, alle. Dann ist aber auch dieses Volk ein Diebs- und Räuber-
bergesindel; und weil sie einander nicht bestehlen können, weil sie nichts besitzen, so bestehlen sie natürlich die Grundherrschaften.

Wenn ich sage, daß man von den Bauern der Brenóczer Herrschaft jeden zehnten ohne Anstand hängen, jeden vierten durchprügeln und jeden zweiten ohne Weiters einsperren könnte, so habe ich die Sache nicht um ein Haar vergrößert. Diese betrügen, jene stehlen, die anderen betteln und besaufen sich... Sie geruhen zu fragen, ob denn das möglich sei? Ob die Behörden durch die Finger sehen, oder den Uebelstand kennen? — Sie vertheidigen ihn sogar. Ja sie vertheidigen ihn. Ich widerrufe nicht was ich soeben gesagt habe. Das löbliche Komitat, statt daß es den armen verfolgten, zu Grunde gerichteten, von allen Seiten betrogenen Grundeigentümer in Schutz nehmen würde, was thut es? Es entsendet eine Deputation und läßt im ganzen Lande untersuchen, warum die Leute nichts zu essen haben. Und was beschließt die weise Deputation? Nichts anderes, als, nachdem die Lumpen für den Winter keine Lebensmittel haben, die erste beste herrschaftliche Scheune in Beschlag zu nehmen, und die Bauern darauf los zu lassen seien. Welche ist denn aber die nächste Scheune? Vielleicht die der Fenyéry's? O nein. Der ist selbst Mitglied der Untersuchungs-Kommission. Vielleicht die der Larnóczy's? O nein. Denn man muß wissen, daß diese leer ist. Was gäb' es denn also für andere Scheunen hier, als die Brenóczer und Kallósfalvaer. Die gehören ja nur einem Aрендator, den man

hinauswirft und auslacht. Ja, so ist es, glauben Sie mir, meine Herren Grafen, ich spreche die Wahrheit. Belieben Sie meinen Isþán zu fragen, das ist ein Mann von altem Adel, ein Armalist, ein Cortesführer — und weil er dieser Tage bei einem reichen Schafbesitzer zu Gunsten der Herrschaft eine klare Schuldforderung, — belieben zu hören — eine klare Schuldforderung einzutreiben wagte, was thut man? In der Mitte der Straße läßt man ihm sechs, sage sechs Stockprügel geben. So stehen die Sachen in Brendocz.

Herr von Krénffy disputirte sich selbst den Enthusiasmus auf. Bei dem Ende seiner Rede agirte er nicht nur mit beiden Händen ober dem Tische, sondern auch mit den Füßen unter dem Tische, und zwar so, daß es Graf Stephan für gerathen hielt, die seinigen behutsam unter den Sessel zurückzuziehen.

Aber die Ansprache des Aрендators blieb denn doch nicht ohne Wirkung. Das ewige Lächeln, welches seit der glorreichen Regierung Maria Theresia's auf der Stirne des edlen Grafen thronte, verschwand jetzt auf einige Augenblicke und die empfundene Beleidigung verlieh seinen sonst immer heiteren Gesichtszügen einen so kalten, strengen Ausdruck, daß wer ihn nicht so sah, an ihm fast irre würde.

Krénffy schnitt den Faden seiner Rede hier plötzlich ab, und als hätten seine Gedanken allsogleich eine andere Richtung genommen, stellte er an den Grafen Stephan die Frage: ob es ihm erlaubt ist eine von den auf dem Tische liegenden Ananas der Gräfin Cynthia zu schicken!

Auf diese Frage runzelte der Graf auf einen Moment die

Stirne — bald lehrte aber das Lächeln wieder zurück. Er nickte mit dem Kopfe ein gnadenvolles: Ja. Krénffy klingelte sofort, ertheilte dem hereinstürzenden Diener seine Befehle, wohin er diese eine Ananas zu tragen, auf was für einen Teller er sie zu legen und was er dabei zu sagen habe. Dann wandte er sich an den Grafen Illés: ob Seine Gnaden den Attila-Thaler dort in der Münzsammlung schon gesehen haben?

Der Automat war genöthigt, auf die direkt an ihn gerichtete Frage eine Antwort zu geben, falls er wirklich eine Seele im Leib hatte.

— Ich hab' ihn gesehen, sagte er in trockenem Tone, den keine Automaten nachzuahmen wissen — nur ein Mensch kann so sprechen. — Ich kenne auch die Fabrik, wo sie gemacht werden. Neben wir aber jetzt von etwas Anderem. Wir sind nicht gekommen um einander Komplimente zu machen, noch um einander zu bedauern, sondern wir sind gekommen, um einen Contract zu schließen — eine sehr prosaische Sache! Wir wollen Geld haben, Sie stellen die Bedingungen. Lassen Sie uns diese hören.

Die Lippen des Herrn von Krénffy zitterten, als ob er dem Grafen Illés jedes seiner Worte nachsprechen würde.

— Nun gut. Ich soll also meine Bedingungen stellen. Weil Ihre Gnaden es befehlen, so thue ich's. Mein Hierbleiben ist unter den besagten Umständen sehr zweifelhaft, fast unmöglich. Ich will mich nicht wiederholen und sage nur, daß es mir unmöglich ist in jedem einzelnen Falle wegen Genugthuung zu Ihrer Gnaden nach Wien zu rennen; sondern ich will mir

eine solche Stelle sichern, die mich zum wirklichen Herrn meiner Verfügungen macht.

Hier blieb er wieder stehen, gleichsam in der Erwartung, ob Jemand errathen werde, was er jetzt zu sagen gesonnen sei.

— Ich habe keine Idee davon, sagte Graf Illés trocken.

— Die Herren Grafen haben es gehört, als ich mich erklärte, diesen Besitz auf neue sechs Jahre behalten zu wollen, — nicht wahr? Sie haben keine Einwendung dagegen gemacht. Dann sagt' ich auch, daß ich die Pachtsumme für sechs Jahre in vorhinein zahle. Das ist auch gut, nicht wahr? Endlich leihe ich noch viertausend Dukaten her, ohne Interessen. Gut. Auf diese Weise haben sich die Herren Grafen sechs Jahre lang um diese Herrschaft nicht zu bekümmern und überlassen mir dieselbe auf sechs Jahre zu meiner Verfügung. Nicht wahr? — Für Sie, gräfliche Gnaden, ist es vollkommen einerlei, wenn ich wünsche, daß unser Contract nicht Pacht, sondern — Pfand heiße. Setzen wir den Vertrag derart auf, daß ich die Brendóczyer Herrschaft von ihnen, meine Herren Grafen, auf sechs Jahre in Pfand genommen habe für jene viertausend Stück Dukaten, welche Sie mir nach Ablauf dieser Zeit zurückzahlen verpflichtet sind. Für die Herren Grafen liegt in diesem meinen Antrag nicht der mindeste Unterschied; in sechs Jahren sind Sie wieder die Besitzer der Herrschaft, ich aber kann binnen dieser sechs Jahre die Früchte meiner Bemühungen ungestört genießen.

Herr von Krénffy holte bei seinem Antrage weit aus; er war sehr besorgt, ob er die stolzen, altadeligen Grafen mit dem kühnen Gedanken nicht beleidigt habe, daß jener Boden

zwischen den sechs Brenóczer Bergen, welchen noch der Urahne, der Held Marót zu Zeiten Zobor's und Gelu's erobert hatte, wenn gleich nur auf sechs Jahre, ja nur auf sechs Minuten in den Besitz eines adeligen Parvenus gelangen soll.

Die Brenóczer Grafen von heute sind nicht so stolz, als man glauben sollte.

Graf Stephan sah Herrn von Krénffy zufrieden und vergnügt an. Graf Illés aber bläute auf seine Uhr und sagte: er müsse jetzt schon gehen, da er sich Punkt acht Uhr zu waschen pflegt. Herrn von Krénffy's Begehren sei eine Bagatelle, worüber kein Wort zu verlieren. Das Uebrige werde der Fiskal schon in Ordnung bringen.

Damit ließ er sich vom Tische herab und sah sich um seine Kappe um. Krénffy beeilte sich, ihm dieselbe darzureichen, ganz bescheiden die Bemerkung hinzusetzend: ob Seine Gnaden nicht geneigt wären, in den Kauf auch das Kastell und die übrigen Gebäude einzurechnen.

— Vom Herzen gern, versetzte Graf Illés, der schon im Gehen war — aber der Arentator gab ihm die Kappe nicht eher, als bis der Graf auf's Neue versprach, daß er bei dem Kaufe auch die Kornkammern und die Wirthschaftsgebäude verstanden habe.

— Wenn Sie wollen, so können Sie auch noch die Brenóczer Gruft dazu haben, sagte Graf Illés, — sterben Sie bis dahin, so lassen Sie sich dort an der Seite der Brenóczer und Maróter Herren und Damen begraben. Adieu!

Damit nahm er seine Kappe und hinkte behebde zur Thüre hinaus, weder von dem Hauswirth noch von dem Grafen Stephan Abschied nehmend.

Herr von Krénffy bedauert sehr, daß er sich selbst nicht in zwei Exemplaren besitzt — mit dem einen hätte er dem Grafen Illés das Geleite gegeben, der jetzt lief als ob er gejagt würde, mit dem andern dem Grafen Stephan aufwartend, der sich jetzt nach beendigter Sache ebenfalls entfernte und dabei die Artigkeit nicht außer Acht ließ, die von fein gebildeten Männern zu erwarten ist; er trug Sorge, bei jeder Thüre das artigste Menuett-Compliment zu machen und mit dem Rücken hinauszugehen, jedesmal der besondern Gnade des Aрендators sich empfehlend.

Jetzt deprecirte er nicht mehr, sondern trat zuerst zur Thüre hinaus. — Nach den Regeln des Anstandes und der Etiquette war dies nunmehr seine Pflicht, denn jetzt war er der Gast und jener der Hauswirth.

Herr v. Krénffy begleitete ihn mit bloßem Haupte bis hinab. Graf Stephan hielt ebenfalls seinen Hut in der Hand. Hier bat sich der Aрендator die besondere Ehre aus, die hochgeborne Familie, sowohl was Wohnung als Kost anbelangt, als Gäste bewillkommen zu dürfen.

Graf Stephan versicherte, daß er sich dieses zur besondern Ehre rechne.

Vor der Halle mit den Statuetten stand die silberverzierte Kutsche mit den gepachteten Pferden schon in Bereitschaft, welche den Grafen in den Gasthof zu führen hatte; diese besondere Aufmerksamkeit schien dem Grafen Stephan sehr zu

gefallen. Selbst noch aus dem Wagen bog er sich heraus, um seine Abschiedsgrüße zu machen.

Krénsfy eilte dann die Treppe hinauf und als er in den Saal gelangte, schritt er in einem Ausbruch von Freude in dem Zimmer auf und ab, in welchem so eben dieser kurze Vertrag geschlossen wurde, warf die bekannten vier Kreuzer mit großer Geschicklichkeit in die Höhe und fing sie wieder auf wie ein Jongleur und murmelte während dieser sinnreichen Unterhaltung die Worte vor sich hin: „Na, mit denen sind wir leicht fertig geworden.“

4. Gräfin Cynthia.

Es war sieben Uhr Abends, als man in dem Thurme der Brenóczer Burg zur Mittagtafel läutete.

Bei der kleinen Dorfkirche aber läutete man eben zum Abendgebet.

O, wie viel Menschen konnten an jenem Abend nicht das Gebet sagen, welches so anfängt: „Der Speiß und Trank gegeben . . .“ Wie Viele legten sich hungrig und durstig nieder, die nie wieder erwachen sollten.

Das faule Gesindel! Das träge, betrunkene Bauernvolk! Wer würde sich darum kümmern? Menschen gab's immer und wird's immer geben, mehr als nothwendig; man braucht sich nicht zu bekümmern, die Gattung stirbt nicht aus. . . Wer wird darauf achten, was sie zusammenreden? — Sie haben nichts zu essen — kein Stück Brot im Hause — ja, es gibt Häuser, wo man das Brod nicht einmal den Namen nach kennt — man sagt sogar, daß es Familien gebe, die keinen Begriff haben, was eine warme Speise sei. — — Aber wer

wird den solches Narrenzeug glauben? Belieben Sie, meine Herren Grafen! Der Tisch ist gedeckt. Die köstlichsten Speisen aller Welttheile lächeln uns entgegen. Was dem Auge und Geschmack süß und werth: in silbernen Schüsseln, vergoldeten Geschirren, zwischen exotischen Blumen. Die Kochkunst, zur Wissenschaft erhoben, bietet ihre Meisterwerke dar. Ich glaube nicht, daß Ihr im *Maison Dorée* oder bei den *frères provençaux* einen größeren Luxus finden könntet, von Privat-Banquetten gar nicht zu reden, die sind ja zu bekannt. Und diesen Aufwand, diesen Reichthum hat der bescheidene Pächter Eurer Güter herbeigeschafft. Hier könnt Ihr sehen, daß es gut geht in der Welt, das Land schwimmt in Milch und Honig!

Herr von Krénffy erschien in Schwarz und Weiß gekleidet in der elegantesten Salontoilette vor seinen Gästen.

Die Urkunden sind verfaßt, unterfertigt und gesiegelt, die Summen gezählt und ausbezahlt, die Salons des Schlosses in der Reihe offen und glänzend beleuchtet; blickt Herr von Krénffy um sich so kann er sich dem stolzen Gedanken hingeben, daß er in Brenóc jetzt unumschränkter Gebieter sei — auf sechs Jahre — und wer weiß, vielleicht auch noch darüber hinaus?

Dieser Gedanke flößt ihm seinen hohen Gästen gegenüber großes Selbstvertrauen ein. Das Lächeln des Grafen Stephan das ihm stets nervöse Zustände verursachte, kommt ihm nicht mehr so „paffongartig“ vor. Der Wachsblitz des Grafen Jllés erstickt ihn nicht mehr, macht seine Gedanken nicht mehr stocken. Er fühlt sich heimisch.

Ja man möchte sagen, daß er sich gar nicht bestrebe, gegen die Grafen artig zu sein. Ein viel interessanterer Gegenstand ist jetzt zugegen, der den Tribut der Bewunderung an sich zieht: eine schöne Dame, mit außerordentlichen Reizen begabt, eine Fee der fabelhaften Vorzeit.

Wir pflegen sie unter uns „Gräfin Cynthia“ zu nennen.

Und wenn alle diese acht Säle voll von so glänzenden Schönheiten wären, wie sie von schimmernden Lustres voll sind, auch dann noch wäre sie die schönste, und wenn außer Herrn von Krénffy noch so viele Männer da wären, die Blicke von allen wären dennoch nur auf Cynthia gerichtet, gleichwie sich die Sonnenblume gegen die Sonne wendet, welche sich um die Blumen eben so viel bekümmert, als um das übrige Grünzeug.

Eine wahre Venus! Welche Fülle der Gestalt, deren Ebenmaß durch die geschmackvollste, eine gewisse wonnige Nachlässigkeit offenbarende Toilette noch mehr hervorgehoben wird! Die Hände blendend weiß, wie sie je ein europäischer Dichter im Traume erblickt hat. Die Augen des Herrn von Krénffy brennen fast die feinen Spitzen durch, deren zartes Gewebe die Fortsetzung der schönen Hände errathen lassen. Ihr Gesicht ist schöner als jenes der Göttin der Liebe, denn dieser gab die Poesie kleine Augen — während jene Cynthias die kostbarsten Edelsteine sind, die man höher schätzt als Diamanten.

Ein Glück für die Welt, für die unglückliche Jugend, und besonders für Herrn von Krénffy, daß diese Augen gewöhnlich niedergeschlagen sind, daß die langen schwarzen Wimpern fast

Die guten, alten Tablairs's.

einen Schatten werfen auf das Marmor-Gesicht. Himmel! Wenn erst diese Augen Blitze ausströmen, wenn sich diese Wangen röthen, wenn dieser Mund spricht — wer nimmt einen Sterblichen gegen sie in Schutz?

Der in's Auge fallende Charakter der ganzen Gestalt ist eine gewisse ruhige Nonchalance, welche jedem Zuge eine unaussprechliche Weichheit verleiht, es ist aber nicht der Ausdruck der Schwäche, sondern jener der hehren Löwenkraft, der Ruhe und stillen Größe, welche sich ihrer Unwiderstehlichkeit bewußt ist, welche weiß, daß ihr Wort, ihr Blick allmächtig ist und damit einem jeden kleinen Gegenstande gegenüber keinen Mißbrauch begeht. Das spielende Mäuschen reizt die Löwin nicht.

Und wie sehr liebte Herr von Krénffy das Mäuschen zu spielen! Wie bestrebte er sich zur Bequemlichkeit und Unterhaltung seines bezaubernden Gastes Alles aufzubieten, was er bei seiner Huldigung nur ahnen konnte.

Cynthia nimmt diese kleinen Zärtlichkeiten herzlich gerne entgegen. Krénffy kann aus ihrem Gesichte nie errathen, ob er sich nicht ungeschickt benommen, nicht etwa Unstimm und Dummheiten gesprochen habe. O, die hohen Damen sind von den Frauen der Tablatrio-Welt sehr verschieden! Bei den letzteren lacht man Dir nach jedem Verstoß gegen die Artigkeit in's Gesicht, rümpft die Nase auf Dein ungerathenes altherbes Zeug, und dreht Dir den Rücken, wenn ihnen Dein Courmachen nicht gefällt. Solche Unannehmlichkeiten können Dich in gebildeten Kreisen nicht treffen. Dort beleidigt man Dich nicht, indem man Deine Fehler aufdeckt; benimmst Du

dich ungeschickt, so gibt man Dir Gelegenheit, noch mehr Be-
tissen zu machen; man hört Deine langweiligen Anekdoten,
Deine gleichgiltigen Privatangelegenheiten geduldig an; bist
Du verliebt, so lacht man Dich nicht aus; bist Du ein großer
Narr, so läßt man Dich einen noch größeren werden.

Der Stolz des Herrn von Krénffy fand in nichts eine so
große Genugthuung, als wenn er seine hohen Gäste durch
die glänzenden Säle führen konnte. Graf Stephan hörte
nicht auf, den Geschmack, den feinen Takt zu loben, welchen
Krénffy in der Ausschmückung des Schlosses an den Tag legte.
Der Aрендator nannte jede Quelle, woraus er diese Wissen-
schaft erlernte. Graf Stephan erkundigte sich um den Preis
der Teppiche und Vorhänge. Krénffy gab auf Alles genau
Antwort. Gräfin Cynthia berührte sogar die Seide und
meinte: sie sei sehr fein.

Herr von Krénffy war fast wahnsinnig vor Freude und
vollkommen überzeugt, daß er jetzt der eleganteste Mann auf
dem Continente ist.

O, wie werden sich die Brenóczer Grafen über Dich amüsiren,
lieber Krénffy! Jedes Wort, das Du sprichst, wird zur witzigen,
beißenden Anekdote. Möchtest du nicht noch mehr sagen?

— Wahrhaftig prachtvoll, glänzend! rief Graf Stephan
aus. Nur Eines fehlt noch, und das ist . . . errathen Sie's,
Herr von Krénffy . . .

Der Aрендator wurde roth wie ein Krebs, denn er errieth
es, wagte sich's aber nicht zu gestehen . . .

— Eine elegante, gebildete, liebe Frau ist's, was in diesem
Schlosse abgeht.

Herr von Krénffy hätte es nicht um alle Schätze der Welt gewagt, jetzt aufzublicken, denn treffen seine Blicke zufällig mit jenen der Gräfin Cynthia zusammen, so fällt er in Ohnmacht, augenblicklich.

— Na, auch die wird sich finden, munterte ihn der Graf auf und klopfte ihm in herablassender Freundschaft die Schultern.

Gräfin Cynthia beklagte sich über Zugluft. Krénffy bemerkte, daß er den Shawl der Dame am Arme hatte und drängte sich durch die übrigen Gäste durch, um ihn der Gräfin auf die Schultern zu geben.

Das war wirklich sehr grausam von der Gräfin, daß sie dem Armen so viel Freiheit gestattete.

Krénffy führte seine Gäste auch in sein Arbeitszimmer. Ober seinem Schreibtische hing ein unmenschlich großes Portrait, das irgend ein herumziehender Künstler für Rost und Quartier gemalt haben mochte; es sollte Herrn v. Krénffy vorstellen, der, um sich erkenntlicher zu machen, seine goldene Uhrkette, seinen Spazierstock mit dem silbernen Knopfe, die Handschuhe, den Hut dazu malen ließ. Da stand der Mann in einer ungewöhnlich zur Seite gelehrten Positur, die eine Hand in seine Weste gesteckt, doch so, daß der Finger mit dem großen Ringe noch sichtbar war. Der wandernde Apelles malte aus Dankbarkeit noch einen großen Smaragd-Hemdknopf dazu, welchen aber der Aрендator damals noch nicht besaß.

Natürlich wurde von Allen das Portrait sprechend ähnlich gefunden; nur so viel bemerkte Graf Stephan, daß der Maler denn doch nicht zu schmeicheln mußte, denn Herr von Krénffy sei in der Wirklichkeit viel jünger als auf dem Bilde.

Graf Illés aber meinte im größten Ernste, daß dieses Bild eigentlich nicht hier im Arbeitszimmer, sondern gerade im Empfangssaal hängen sollte wo die Ahnenbilder der Brenóczyer Grafen stehen, die eben so gut Eigenthümer des Schlosses waren wie Herr von Krénffy — folglich gebühre seinem Portrait derselbe Ort.

Der arme Narr glaubte, was man da sagte, ließ augenblicklich seine Diener rufen, einen Nagel in die Wand des Hauptsaales schlagen und sein Portrait dahin unter die vielen bepanzerten, verbrämten und verschnürten Ahnenhelden aufhängen. Die vielen Gespenster blickten aus ihren Rahmen den Urenbator mit zornigen Blicken an; der Eine hatte ein Schwert, der Andere einen Streitkolben (huzogány) in der Hand: was will denn d'er da mit dem kleinen Rohrstock?

Die hohen Gäste waren mit diesem Spaße sehr zufrieden. Dann gingen sie weiter in der Bewunderung des Krénffy'schen Comforts.

Gräfin Cynthia blieb im Erkerzimmer, welches ein Eck des Schlosses bildete, zurück, und an das offene Fenster tretend, schien sie in Betrachtung des eben aufgehenden Mondes versunken zu sein.

Herr von Krénffy blieb von den Grafen ein wenig zurück, damit er die Gräfin Cynthia auf eine zärtliche Weise aufmerksam machen könne, daß es nicht gut sei, am offenen Fenster zu stehen, denn man kann sich sehr leicht einen Schnupfen zuziehen.

Die Gräfin sagte jetzt in befangenem, träumerischem Tone:
— Dies war mein liebster Aufenthaltsort, als wir noch

auf Brenócž wohnten. Hier saß ich oft bis nach Mitternacht, bis der Stern des Morgens erschien.

Und als bei diesen Worten ihre langen Wimpern erzitterten, kam es Herrn von Krénffy vor, als glänzten ein paar Thränen in den Augen der Gräfin. Er war geneigt, sich diese Erscheinung auf eine eigenthümliche Weise zu erklären.

Gräfin Cynthia trat dann zur Thüre und als ob sie hier plötzlich ein Gedanke durchzucken würde, drehte sie sich um und zeigte mit der schönen weißen Hand auf die leere Wand hinüber.

— Dort stand mein Porträt.

Damit schlenderte sie wieder weiter, bog den Schwanenhals nachlässig zurück, als ob sogar das nette Köpfchen mit dem üppigen Haare ihr zur Last wäre, zog den langen Shawl, der zur Hälfte das Parquet berührte, nach sich und behielt nur die beiden Enden in den Armen. Krénffy hob ihn zweimal auf ihre Schultern, aber im nächsten Augenblick war er schon wieder auf dem Boden, bis nicht die Kammerjungfer der Gräfin den Aрендator am Rocke zupfte, ihm in's Ohr flüsternd :

— Geben Sie sich keine Mühe, gnädiger Herr, die Gräfin liebt es, immer etwas nach sich zu ziehen. Oft läßt sie sich aus purer Leidenschaft ihr Haar auflösen und zieht es zwei Schritte lang am Boden nach sich, so geht sie stundenlang im Zimmer auf und ab.

Das Herzblut des Herrn von Krénffy stockte : zwei Schritte lang ziehen ihr diese Haarwellen nach, gleichwie ein schwarzer Bergstrom, der von den Felsen stürzt. Mein Gott ! Dieser Gedanke läßt sich kaum ertragen !

Die Grafen vermochten sich das Zurückbleiben Krénffy's nicht zu erklären. Er war jetzt so unterthänig, so verschämt, wie ein Lehrcandidat an einem Festtage. Er meinte, er habe sich's doch besser überlegt und findet es überhaupt nicht angemessen, daß sein Portratt dort unter so vielen hochgeborenen Herren und Excellenzen paradiert, er bitte tausendmal um Entschuldigang, daß er sich auf einen Augenblick durch seine Einbildung' so hinreißen ließ. Es sei für ihn eine Ehre, wenn sein Portratt überhaupt in einem Winkel des Schlosses hänge. Darum werde er's auf der Stelle herabnehmen lassen.

Die Grafen sahen sich einander an. Dieser Krénffy scheint doch wieder gescheit zu werden.

Im Gegentheil, jetzt wird er erst vollends ein Narr.

Er klappte einem seiner herumgaffenden Bedienten ein paar Worte in's Ohr und schen ihm etwas verständlich machen zu wollen, dann führte er seine hohen Gäste die glänzenden Säle entlang bis zum Wintergarten, hier riß er für Gräfin Cynthia ein Büschel Blumen ab. Als nun Cynthia gar eine der dargebotenen Cactusrosen sorglos und ohne Berechnung in ihr Haar steckte, drehte sich die Welt im Kopfe des Herrn von Krénffy um und um!

Von hier mußten sie wieder bis in den Speisesaal zurückkehren.

Die Grafen gingen sprachlos mit unveränderter Miene voraus, und als sie in das Erkerzimmer traten, in welchem früher Cynthia zurückblieb, um ihren Träumerelen nachzuhängen, blieben beide plötzlich stehen. Auf einen Augenblick nahmen ihre Gesichtszüge jenen Ausdruck von Heiterkeit an, der

dem Lachen vorauszuweichen pflegt. Graf Illés lachte sogar laut auf, hielt aber augenblicklich wieder inne; während Graf Stephan sein Sacktuch hervornahm, um sich damit das Gesicht zu verhüllen.

Jetzt hing Krénffy's Portratt schon an der Wand des Erkerzimmers, dem Orte gegenüber, welchen Cynthia ihm als die einstige Stelle ihres Portratts bezeichnet hatte.

Einst, als die Brendóczy Grafen noch in diesem Schlosse wohnten, als noch Graf Illés und Gräfin Cynthia kleine Kinder waren (und sie waren beide recht schlimme, widerspenstige Kinder), war jenes Erkerzimmer der Strafort für die Kleinen, hier wurden der kleine Graf und die kleine Gräfin internirt, wenn sie ihre Lektionen nicht gelernt hatten oder widerspenstig waren; wenn sie sich gegen ihre Erzieher unartig benommen hatten und dergleichen Dinge, für welche man armer Leute Kinder tüchtig durchprügelt, womit es sein Ende hat. Ihre Strafe bestand darin, daß sie in diesem Strafsalon viele Stunden zubringen mußten, allein, ohne Spiel und Unterhaltung, manchmal auch ohne Pause. Deshalb nannten der kleine Graf und die kleine Gräfin dieses Erkerzimmer das „garstige Zimmer.“

Als sie heranwuchsen und Graf Illés schon Karten spielte und Duelle mitmachte, Gräfin Cynthia schon Bälle besuchte und sich die Cour machen ließ, da ereignete es sich oft, daß sie auf einen oder den andern ihrer Verwandten, dessen Porträt sich in der Ahnengallerie befand, böse wurden, da legten sie dann sein Bild in das „garstige Zimmer.“ Es geschah sehr oft, daß Gräfin Cynthia das Bild ihres Bruders Illés und

dieser jenes seiner Schwester in das garstige Zimmer verbannte, woraus sich dann sehr interessante Szenen ergaben, die mit einem Scherze anfangen und mit Verdruss endigten. Einmal zündete Cynthia das Haus an, weil sie nicht zu ihrem eingesperrten Porträt gelangen konnte, worauf dann Graf Stephan die Thüre sammt den Thürangeln hinauswerfen ließ. Endlich verschwand das Bild der Gräfin Cynthia gänzlich und keine Bitten, keine Drohungen waren im Stande von ihr herauszubringen, wohin das Bild gekommen sei.

In dieses garstige Zimmer ließ Krénffy sein Ebenbild aufhängen, gegenüber dem Orte, den ihm Cynthia gezeigt hatte. Dies hatten jetzt die Grafen wahrgenommen und waren bei all' ihrem natürlichen Ernste nicht im Stande, ihre Ruhe zu behalten und nicht in ein Gelächter auszubrechen, was überhaupt unter allen Gemüthsaffecten am schwersten niederzukämpfen ist.

Wie mag denn Krénffy auf den Gedanken gekommen sein, das Bild in das garstige Zimmer zu placiren?

Gräfin Cynthia, als wüßte sie von der ganzen Geschichte nichts, schritt ganz nonchalant neben Herrn von Krénffy einher; während Graf Stephan sein Gesicht in das Sacktuch hüllte. Den Grafen Ilés aber zog es hin und her — und manchmal erschallte ein furchtbares „Ha“ von seinen Lippen.

— Fehlt Ihnen etwas, meine Herren Grafen? bekümmerte sich Herr von Krénffy.

— O, nein — versetzte Gräfin Cynthia. Graf Stephan hat den Schnupfen und Graf Ilés hustet.

Sm! Sogar das Niesen und Husten dieser Grafen ist ganz anders als bei gewöhnlichen Menschen.

Vor dem Mittagessen mußte noch so viel Zeit übrig bleiben, als erforderlich war, dem Herrn von Krénffy die bisher verschlossenen Abtheilungen des Schlosses zu zeigen.

Im Ganzen waren es drei Zimmer, die eine Erwähnung verdienen. In dem einen befanden sich alte Möbeln, in dem andern dergleichen Fahnen und Costume, in dem dritten alte Waffen. Die Brenóczer Grafen hielten einst diese Antiquitäten sehr in Werth, selbst Graf Stephan erinnert sich noch an die Zeit, wo er sich auf diese historischen Reliquien sehr viel einbildete.

Dieser Stolz schien jetzt zu erwachen, als die Thüre dieses lange Zeit verschlossenen Saales geöffnet wurde — der Graf trat wieder ein und besah sich die vom Vater auf den Sohn vererbten alten aus der Mode gekommenen prachtvollen Schätze.

Krénffy grinst die Gegenstände an, welche die Brenóczer Grafen um einen Kopf höher zu machen schienen, und dachte sich dabei: ei, ei, warum verkaufen die Grafen diese komischen Sachen nicht alle? Sie könnten ein hübsches Sümmdchen dafür bekommen. Mit diesen Gedanken untersuchte er die mit Edelsteinen ausgelegten Säbel, die mit Email verzierten Wanduhren und die kostbare Sammlung der geschnitzten Geschirre und Vasen.

Graf Stephan zeigte mit besonderem Stolze einen Streitkolben (buzogány) der vor Alter schon ganz braun geworden war und nur an den Furchen hie und da kleine Goldbarbesken erblicken ließ. Diese Waffe schien auch Herrn von Krénffy besonders zu gefallen.

Dem Grafen Stephan war es bekannt, daß auch der gnä-

dige Herr Arendator eine Antiquitätensammlung besitze, wollte großmüthig sein und ihm den Streittkolben zum Geschenke machen.

Deshalb erzählte er die historischen Schicksale dieser Waffe, — wie sie zur Zeit Bela IV ein Van Maróth geführt habe, noch sei eine Vertiefung an dem Kolben zu sehen, mit welchem er den Helm und den Schädel des Tatarenführers Athlamos entzwei hieb. Helm und Schädel stehen ebenfalls noch hier. Derselbe Streittkolben war es später, welcher bei Gelegenheit der unglücklichen Kriegsführung Karl Robert's in die Hände des Wojwoden Bazarab fiel: dieser schenkte ihn einem seiner Wojaren Namens Blaku der denselben hinwieder zur Zeit Stephan Báthory's als polnischer Gesandte einem gewissen Zornyrísky, dem Günstling des Königs, verehrte, bis endlich ein Graf Maróth von Brenóc, Stefanie, die Tochter des Zornyrísky kennen lernte, zur Frau nahm und in der Waffenkammer dieser polnischen Familie diesen Streittkolben erblickte, auf jedes andere Heiratsgut Verzicht leistete und sich einzig und allein nur diese Waffe ausbat. So gelangte dieses merkwürdige Kunststück wieder nach Brenóc zurück.

Während dieser Erzählung drehte Herr von Arénffy den Buzogány bald rechts bald links, besah ihn mit besonderem Interesse; und als Graf Stephan mit den historischen Details fertig war, fragte er diesen:

— Ist dieser Streittkolben von Silber?

Der edle Herr warf einen unendlich kalten Blick auf den Arendator.

— Nein. Er ist von Eisen.

Sofort nahm er den aus massivem Silber gearbeiteten Streitkolben aus der Hand des Arendators und stellte ihn wieder auf seinen Platz zurück. Er sprach dann auch gar nichts mehr von seinen Seltenheiten, sondern bat Herrn von Krénffy, diese Antiquitäten alle in Kisten verpacken zu lassen und sie ihm mittelst Post nach Wien nachzusenden. Auf der Adresse wolle Herr von Krénffy die Güte haben zu bemerken: „Im Werthe von Hunderttausend Silbergulden.“

(Hm. Vielleicht sind diese komischen Sachen doch von Silber?)

„Messieurs et madames, le diner est servi!“

Diese im Salon-Styl gehaltenen Worte des „zu leihen genommenen“ Kammerdieners gaben der Conversation eine andere Wendung; die „zu leihen genommenen“ Bedienten beeilten sich die Flügelthüren zu öffnen und die Vorhänge des Speise-Salons auseinander zu schlagen.

Herr v. Krénffy wagte sich an ein kühnes Unternehmen. Als Hausherr nahm er sich die Freiheit, der Gräfin Cynthia seinen Arm anzutragen.

Die Gräfin nahm diese Höflichkeit an, was Herrn v. Krénffy auf den Gipfel des Stolzes erhob.

Als er nun im Siegesgeföhle seine eleganten Gäste durch die Säle führte — da stürzt plötzlich sein Rutscher Mistral herein, wie gewöhnlich recht schmutzig und zerzaust, hält einen halben Stiefel in der Hand und zwar mit der löcherigen Sohle nach auswärts und spricht Herrn v. Krénffy folgendermaßen an:

— Der Schuster läßt Sie grüßen, gnädiger Herr, er sticht

den Stiefel unter acht Groschen nicht und auch die muß er Voraus haben.

Herrn von Krénffy hätte beinahe der Schlag getroffen: er wahr nahe daran, den Arm der Gräfin Cynthia fahren zu lassen und dem Mikla hier auf der Stelle eine Ohrfeige zu versetzen. Zum Glück hatte der „zu leihen genommene“ Kammerdiener so viel Geistesgegenwart und Erfindungsgabe, den Kutscher beim Kragen zu fassen und ihn zur Thüre hinauszustoßen — draußen schrie er ihn dann an: warum er so befohlen in's Schloß heraufkomme, wenn er überhaupt den gnädigen Herrn vom Isván nicht zu unterscheiden weiß.

Aber Herrn von Krénffy zitterten alle Nerven vor Wuth und Schande. Mein Gott, wenn sie darüber lachen sollten? Sie haben es nicht gethan. Die Grafen besprachen einen Reiseplan und schienen es nicht einmal wahrzunehmen, als der Kutscher hinausgeworfen wurde. Gräfin Cynthia aber sprach darüber, wie sehr sie den Geruch der Fichten liebe, — als sie hier auf dem Schlosse wohnte hatte sie ein Ruhbett, welches immer mit frischen Fichtennadeln gefüllt wurde; sie schätze den Harzgeruch, vor welchem Andere in Ohnmacht fallen, höher als alle Parfums der Welt und beneidet die glücklichen Menschen, die den dicken Terpentin kochen.

Diese bizarre Bemerkung schlug Herrn von Krénffy die infame Stiefelgeschichte aus dem Kopfe; er war der Meinung, Niemand habe seine Verwirrung bemerkt, — hohe Herren pflegen ja einen Bauer nicht wahrzunehmen.

Man setzte sich zu Tische. Dies brachte Herrn von Krénffy wieder in Verwirrung, er wußte nicht wer obenan zu sitzen

habe, ob Graf Stephan oder er selbst als Hauswirth. Er bat zuerst den Grafen, diesen Platz einzunehmen und war sehr überrascht, als er hörte: dieser Platz gebühre eigentlich der Gräfin Cynthia.

Das hätte er doch schon wissen sollen! Er hatte es ja vom Grafen gehört, daß Gräfin Cynthia der Tyrann, der Liebling der Familie sei.

Ein schlechtes Gewissen offenbart sich nirgends in so auffallender Weise, als wenn ein Parvenu mit wirklich großen Herren an einem Tische speist; Herr von Krénffy verwirrte sich selbst alle Augenblicke dadurch, daß er einmal die leichteren französischen Manieren des Grafen Stephan, bald wieder die amerikanische Derbheit des Grafen Més nachahmen wollte; sah er nun gar Gräfin Cynthia an, so blieb ihm der Gedanke im Kopf und die Gabel in der Hand stehen; o das ist nicht jene prosaische Erscheinung, die man in gewöhnlicher Sprache „Essen“ nennt, das ist Poesie, Plastik, Ideal, wie das Blüthensaugen der Schmetterlinge, wie das Picken der Tauben, wie das Ambrosia-Schlürfen mythischer Göttinnen!

Gräfin Cynthia ist keinerlei Fleisch. Das verwilbert den Menschen. Schon der Gedanke des Fleisছেffens hat etwas entseßliches für eine Frau. Mit den Wölfen und Füchsen einerlei Kost zu haben! Sieht Herr von Krénffy die Gräfin an, so gibt er ihr Recht. Graf Més hingegen ist nur Fleisch und das noch sehr viel; man sieht es ihm nicht an, daß er etwas beißt. In der einen Hand das Messer, in der anderen die Gabel, schneidet und verzehrt er in einer Minute Alles, was auf seinem Teller lag. Und der hat auch Recht. Das Essen ist eine

nothwendige, prosaische, langweilige Sache: je schneller wir damit zu Ende sind, desto besser.

Graf Stephan trinkt nur Wasser und sein ganzes Essen besteht darin, daß er den Reis, wo er einen bei den Speisen findet, herabnimmt und die Saucen mit Brot aufstunkt! Lauter außerordentliche Menschen! Wie sehr sind sie, auch was das Essen betrifft, von andern gewöhnlichen Menschen verschieden, die im Essen Lust und Vergnügen finden und einander einen guten Appetit wünschen!

Graf Illés hatte überdies noch die sonderbare Gewohnheit, die Gesellschaft damit zu unterhalten: wie diese oder jene Speise gebeizt zu werden pflegt; mit welchen Ingredienzen dieser Wein süß, moussirend, schwer gemacht wird; wovon dieser Käse so gelb sei; womit jene Schildkröte gemästet wird, damit sie ein so herrliches weißes Fleisch bekomme — und dergleichen appetitliche Sachen mehr, nach deren Erzählung man Lust hätte, alle diese Speisen zum Fenster hinauszumwerfen und nichts anderes als trockenes Brod zu essen. Graf Illés aber hält das Alles für einen guten Spaß. Wahre Yankee-Einfälle. Bei solchen Gelegenheiten konnte Graf Stephan auf das glänzendste beweisen, wie sehr er nicht nur sein Herz, sondern auch seinen Magen zu beherrschen weiß, was Herrn von Krénffy minder gelang; er wird bald blau bald grün, je nachdem er in Folge der Bemerkungen des Grafen Illés die auf die Gabel gespießten delicatessten Bissen wieder auf seinen Teller zurücklegt: er wäre so glücklich, wenn er seine Gedanken auch in jene Zaubergefilde lenken könnte, wo jetzt die schöne Seele der Gräfin Cynthia herumschweift und

wohin die absonderlichen chemischen und technologischen Bemerkungen des Grafen Illés nicht bringen.

Als eben eine Schüssel mit Haselhühnern servirt wurde und Herr von Krénffy die Gelegenheit ergreifen wollte auf die Gesundheit der Brenóczer Grafen und der Gräfin Cynthia einen schon lange vorher einstudirten Toast auszubringen, schlich Jakob der „wahre“ Kammerdiener durch die gepachteten Bedienten durch und suchte, einen Brief in der Hand, sich seinem Herrn zu nähern. Der „gepachtete“ Kammerdiener bemerkte den Burschen und da er befürchtete, daß auch dieser irgend eine Dummheit begehen wird, stellte er sich ihm in den Weg und fragte, was er hier suche?

— Dieser Brief ist sehr dringend, ist mittelst Staffete gekommen, steht auch darauf geschrieben.

— Weißt du nicht, du Trottel, kispelte der provisorische Kammerdiener, daß ein ordentlicher Bediente, wenn er vor Gästen einen Brief überbringt, diesen auf eine Tasse legt?

Jakob schien diese Regel der Etiquette aufgefaßt zu haben, kehrte in die Küche zurück, fand da irgendwo ein große Theetasse für vierundzwanzig Personen, legte den Brief darauf und brachte ihn auf diese Art in den Speißsalon zurück.

— Gnädiger — Herr — dieser Brief, — stotterte er und hielt die Tasse zum Tische hin. Der arme Teufel hatte auch das vergessen, an wen der Brief laute.

Natürlich wandten sich Aller Blicke auf das Schreiben, dessen Adresse mit so schönen runden Buchstaben geschrieben war, als wären es lauter aufgefaßte Perlen.

Alle vier schienen diese Schrift zu erkennen, denn der plötz-

liche Wechsel ihrer Gesichtszüge, welchen der Anblick dieser Zeilen verursachte, verrieth ihre Ueberraschung.

Am Auffallendsten offenbarte sich diese in dem Gesichte des Grafen Illés. Als hätte ein innerliches Feuer den Wachsüberzug plötzlich herabgeschmolzen; jeder Zug seines Gesichtes belebte sich und zeigte die größte Entrüstung; er war der einzige, der nach dem Briefe griff, denselben von jener großen Tasse herabnahm, leidenschaftlich von allen Seiten besah und endlich Herrn von Krénffy überreichte, der kaum die Hand darnach auszustrecken wagte.

— Er lautet an Sie.

Krénffy wagte nur nach einigem Schwanken den Brief anzunehmen.

— Nehmen Sie ihn, er ist an Sie gerichtet.

— O, ich bitte. Ich stehe mit diesem Herrn in gar keiner Verbindung; entschuldigte sich erbleichend der Aрендator, ich weiß nicht, warum er mir schreiben kann.

— Sie wissen ja nicht einmal, w e r diesen Brief schreibt?

— O, ich bitte unterthänigst, ich kenne diese nach rückwärts stehende Schrift sehr gut, so schreibt Niemand als er. Dieser Brief kommt von einem gewissen Herrn von Larnóczy.

Als dieser Name genannt wurde, gewannen die gräflichen Gäste ihre frühere Ruhe plötzlich wieder zurück und Graf Illés begann sofort eine Anekdote zum Besten zu geben: wie er einmal in Gesellschaft mehrerer großen Herren einem Latetner Distelköpfe statt Artischofen zu fressen gegeben habe; worauf Gräfin Cynthia bemerkte, daß es Wesen gibt, denen Distelkraut Ideal ist; Graf Stephan lächelte über den Spass, nur Herr von

Die guten, alten Tablabiro's.

Krénsffy zitterte noch ein wenig, wenn er an den Brief dachte, den er ohne ihn gelesen zu haben, unter seine Serviette verbarg; bis er nicht auf den Gedanken kam: vielleicht sind die gegenwärtigen Herren Gäste gar nicht jene Grafen von Brenóc, die mit der Larnóczi'schen Familie in ewigem Streite leben und es ist dies nicht Gräfin Cynthia, in welche sich ein Larnóczi zu verlieben wagte, und nicht dieser Graf Illés ist es, dem derselbe feste Abenteurer wegen eben dieser Sache in das Hüftbein schloß.

Das ganze Diner nahm dann einen sehr lustigen Verlauf und die gegenseitigen Toaste gingen nicht verloren; Krénssy selbst wurde so guter Laune, da er nach Tisch sogar Klavier spielte, mit dem Herumwerfen seines Kopfes ganz List nachahmend. Graf Illés versicherte im Ernste, daß er in einem öffentlichen Concerte sich hören lassen sollte. Er glaubte es. Auch das Klavier ist ausgezeichnet. Auch das glaubte er.

— O, erst das Instrument, welches ich in das Zimmer der Gräfin Cynthia stellen ließ! brüstete sich der ehrenwerthe Herr. (Dieses Klavier war auch gepachtet.)

Graf Illés bemerkte: Gräfin Cynthia spiele superbe Klavier.

Herr v. Krénssy wird in Verzücung gerathen, wenn diese zarten Finger ein paar Akkorde anschlagen.

Die Gräfin lächelte, wurde nachgiebig und ging mit der ganzen Gesellschaft in das für sie bestimmte Apartement hinüber, nahm auf der vor dem ahornen Klavier stehenden Causeuse Platz und ließ ihre Zauberfinger auf dem Instrumente phantastisch dahingleiten, indem sie Variationen eines unerkennbaren Liedes vortrug.

— Ah, superb! ah, famöös! seufzte Krénffy, mit dem Kopf den Takt dazu schlagend, wie es affectirte Phantasten zu thun pflegen — als ihn in seiner größten Exaltation Graf Illés mit jener dürrén Automaten-Hand plöglích beim Arme faßt und ihm in's Ohr flüspelt: er möchte doch ein wenig in den Neben-Salon kommen.

Graf Stephan faßte Herrn von Krénffy von der anderen Seite und so führten sie ihn drei bis vier Zimmer hindurch, wo er die bezaubernden Töne des Klaviers nicht mehr hören konnte, dort hießen sie ihn niedersitzen und Graf Illés fragte ihn dann kurz und trocken:

— Mein Herr, was steht in jenem Briefe?

Hätte Herr von Krénffy jene mittelalterliche sonderbare Gewohnheit besessen, die man Ritterlichkeit nennt, so würde er auf diese Frage beiläufig so geantwortet haben:

Mein Herr, ein Brief wird deshalb gesiegelt, damit den Inhalt desselben nur der erfahre, an den er gerichtet ist. Der Inhalt meiner Briefe betrifft mich und geht Sie überhaupt gar nichts an. Gefällt Ihnen diese Antwort nicht, nun, so weiß ich im Garten einen hübschen kleinen einsamen Ort, wo einer von uns, der sich beleidigt fühlt, ungestört sich Genugthuung verschaffen kann.

Zum Glück besaß Herr von Krénffy von diesem Pathos nicht das geringste Maß; anderseits hätte auch Graf Illés an Jemand andern eine ähnliche Frage nicht gewagt. Aber der ehrenwerthe Herr griff ruhig in die Tasche, nahm den Brief hervor und reichte ihn dem Grafen Illés zum Durchlesen dar.

Nach einer Viertelstunde kehrten die drei Herren wieder in

den Saal zurück, wo sie Gräfin Cynthia beim Klavier allein gelassen hatten.

Die Gräfin spielte nicht mehr, ja sie befand sich gar nicht mehr im Salon. Der Kammerdiener Jakob benachrichtigte die Herren: das hochgeborne Fräulein sei in den Gasthof zurückgekehrt um ihr Reisegepäck herüber schaffen zu lassen; der Gesellschafterin habe sie befohlen, indessen die in den Garten führenden Thüren des Klaviersalons zuzuschließen. Die Gräfin ist sehr sensitiv gegen offene Thüren.

Die Herren Grafen fanden dies sehr in der Ordnung, drückten Herrn von Krénffy unter Bethuerung ihrer Dankbarkeit die Hand undkehrten ebenfalls in den Gasthof zurück.

Fünf Minuten darauf erschien der Kammerdiener des Grafen Illés, derselbe, der Herrn von Krénffy so oft aufwecken ließ, und brachte fünfzig Dukaten die er dann unter das Gefinde vertheilte. Zugleich meldete er dem Herrn Aрендator die Empfehlung der Herren Grafen, die sehr bedauern, seine Gastfreundschaft nicht weiter in Anspruch nehmen zu können, nachdem sie in einer Viertelstunde nach Wien zurückkehren.

Herr von Krénffy war so sehr nicht Herr seiner Leidenschaften, die aus dem Bedauern über diese plötzliche Abreise entstanden, daß er vergaß dem Kammerdiener seiner Gäste ein Geschenk zu machen, wofür dieser seinerseits der Empfehlungen sich nicht erinnerte, die Krénffy den Herren Grafen und der Gräfin Cynthia sagen ließ.

Die Kutschen standen im Hofe des Gasthauses schon bereit, Koffer und Hutschachteln waren aufgepackt, die Vorspannbauern im Sattel, die Halbducken in ihren Mänteln.

Graf Més befand sich mit Gräfin Cynthia im letzten Zimmer des Gasthofes, Graf Stephan aber in einem Nebensalon.

Cynthia sah wie sich Graf Més in seinen Reisemantel hüllte — dieser bemerkte ebenfalls wie Cynthia ihrerseits die Reisetoylette in Ordnung brachte, aber Keines redete das Andere an.

Graf Stephan saß an einem kleinen Tisch, und machte Patience. Jene große anziehende und spannende Laubon-Patience mit zwei Spiel Karten, die ihm Marshall Soult selbst gelehrt hat, der ebenfalls ein leidenschaftlicher Patience-Spieler war. Große Männer machen alle leidenschaftlich gerne Patience.

Als Graf Més den letzten Knopf seines Camisols zugeknöpft hatte, ertönte eben das Posthorn unter dem Fenster.

— Sind Sie reisefertig? fragte er Cynthia.

— Ich? — Nein. —

— Dann wär's gut, wenn Sie sich beeilen würden; wir werden uns Ithretwegen noch verspäten.

— Ich weiß nichts von einer Reise.

— Aber ich weiß davon. Wir müssen augenblicklich zurückkehren.

— Weshalb? Ich sehe keine Ursache.

— Sie sind neugierig.

— Ich bin es nicht. Sie können gehen, wenn es Ihnen beliebt, aber ich bleibe hier.

— Hier? Wo?

— In diesem Gasthose.

— Sonderbar! Und warum wollen Sie dableiben, wenn ich und Graf Stephan abreisen?

— Ich bin nicht hiehergekommen, um an den Feierlichkeiten der Verschleuderung und Zerstörung der Brenóczer Herrschaften Theil zu nehmen, ich bin Ihnen nicht gefolgt, um einen Narren mehr kennen zu lernen, sondern um das Grab meiner Mutter zu besuchen, welches ich seit sechs Jahren nicht gesehen habe.

Bei diesen Worten wandte sich das stattliche, volle Gesicht der Gräfin in edlem Stolze an ihren Bruder und nur die jetzt auftauchenden Thränen zwingen sie die stolzen Augen zu schließen.

Graf Illés sah sie kalt und verächtlich an.

Cynthia bereute es, Empfindsamkeit gezeigt zu haben und setzte dann in ruhigem, nachlässigem Tone hinzu:

— Ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie mir Glauben schenken. Denken Sie, ich spiele nur Komödie, überlegen Sie's aber auch, daß ich sehr gut Komödie spiele.

In dem Grafen Illés schien das bei solchen Automaten nicht vermuthete Blut in's Kochen zu gerathen. Er trat näher zu Cynthia.

— Sie haben uns damit schon einmal gedroht.

— Ich thue es auf's Neue. Sie können mit mir machen was Sie wollen, dann thu' ich aber auch was ich will. Sie erwähnen der Hoheit des Brenóczer gräflichen Namens. Auch ich besitze genug Stolz und diesem darf sich Niemand nähern. Wenn Sie mich meinem freien Willen überlassen, mir nicht nachsetzen und keinen Argwohn zeigen, so werde ich das von

selbst, aus freiem Willen thun, was ich dieser Chimäre, diesem eingebildeten großen Namen von Brenócz schuldig bin; wenn Sie mir sagen: spreche nicht mit diesem oder jenem Menschen, denn es ist eine Erniedrigung des Namens von Brenócz, — so werde ich es nicht thun; wenn Sie mich aber mit aller Gewalt zwingen wollen, wenn Sie mich wie ein Kind heute hieher, morgen dorthin schleppen, — dann vergesse ich, was ich versprochen und werde mich an das erinnern, womit ich gedroht habe.

— Sie drohen uns damit, daß falls wir Ihnen Zwang anlegen, Sie Ihr väterliches Haus verlassen und Schauspielerin werden.

— Ja. Ich schätze diese gesellschaftliche Stellung hoch, in meinen Augen wäre das keine Erniedrigung; aber ich weiß recht gut, daß dies Eurem Stolze einen furchtbaren Stoß geben würde; denn unter eben demselben Namen der Gräfin Cynthia Maróth von Brenócz träte ich auf, wie ich ihn in der Taufe erhalten habe. Das sage ich, und glaube mir, ich werde es thun. Als ich es das erste Mal sagte, lachtest Du darüber, jetzt thust Du's nicht mehr. Ich weiß, daß ich schön bin, daß meine Stimme hell und rein, daß ich meinen Leidenschaften gebieten kann und bin der Ueberzeugung, daß ich Glück machen würde auch auf dieser Bahn. Fände das Gegentheil statt und würde man mich auslachen, verspotten, so wäre das für den Namen Brenócz noch ein größeres Uebel, denn ich würde auch noch Schande und Spott über denselben bringen. Ich wiederhole es, daß ich das zu thun vermag.

Graf Més lehnte sich mit gekreuzten Armen an die Lehne

des Stuhls, in welchem Cynthia ganz sorglos saß und mit der größten Ruhe zu ihrem Bruder sprach.

Die Cigarre des Grafen verlöschte. Er zerbrach sie und brannte sich keine neue an.

— Sie haben bizarre Ideen, Cynthia. Ich bin bereit zu glauben, daß Sie zu Allem fähig sind und entsage jeder Gewaltthätigkeit. Wie Sie sagten, so wollen Sie zum Grabe Ihrer Mutter gehen?

— Ja. Zum Grabe meiner Mutter. (Graf Alés hatte eine andere Mutter gehabt.)

— Und dieser Ort befindet sich in Felsö-Maróth?

— Ja, in Maróth, wohin man meine Mutter unwürdiger Weise verbannte, wo sie, von mir getrennt, gelitten hat.

— Darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Jener Ort ist von hier eine Stunde entfernt. Sie werden Sich vermuthlich glücklich schätzen, die folgende Nacht in dem Hause zubringen zu können, in welchem Ihre Mutter gestorben ist?

— Ganz gewiß.

— Ihr Vater wird bei Ihnen bleiben.

— Wenn er sich vor jenen Zimmern nicht fürchtet.

— O, er ist nicht so schwach. Wir werden Sie aber verzeihen, wenn ich indessen meine Reise antrete; wir können nicht beisammen bleiben.

— Ich habe keinen Grund, Sie aufzuhalten.

— Gut, sehr gut. Und jetzt ein geschiedtes Wort, Cynthia. Wenn du schon eine Komödiantin werden willst, so spiele doch vor mir nicht Komödie. Ich durchschaue dich und weiß, was du dir denkst. Du willst nicht deshalb nach Maróth gehen oder

hier bleiben, um Feldblumen zu pflücken und daraus einen Kranz für das Grab deiner Mutter zu binden. Sondern ich werde dir's sagen : warum. Heute bei dem Diner hast du gesehen, wie man dem Löpel da oben einen Briefüberbracht hat. Die Schrift hast du und ich erkannt. Du hast das Postzeichen „Straßburg“ bemerkt. Nach diesem weißt du sehr gut, was jetzt folgt.

Cynthia schüttelte in peinlicher Unruhe verneinend das Haupt.

— Ich sagte dir's schon, kispelte Graf Illés und neigte sich zu Cynthia herab, — wenn du diesem Manne nicht entsagst, so ermorde ich ihn !

Cynthia stammelte leise vor sich hin :

— Das wird Gott nicht zugeben.

— Es wird geschehen. Einmal sind wir uns schon begegnet, da war das Glück i h m hold. Er hatte ein besonderes Glück. Das wird das zweitemal nicht geschehen. Du weißt, daß ich bis Straßburg nicht einmal um einer Stunde Schlafes willen still halte. Entsagst Du ?

— Nein ! antwortete Cynthia entschlossen und ihre dunklen Augen hatten den Muth, dem fürchterlichen Blicke ihres Bruders zu begegnen.

— Du entsagst nicht, sondern denkst beiläufig so : mein Bruder kann nicht schneller reisen als der Postwagen, ich bleibe in Maróth zurück, schreibe von hier Larnóczy einen Brief, er möge Straßburg verlassen und sich dort und dort hin begeben, und mein Bruder kann ihn dann wieder von einem Winkel der Welt bis zum andern suchen, — ist's so ?

— Ich habe geschworen, sagte Cynthia leise, Euer Zusammentreffen zu verhindern.

— Gut. Ich will gerecht sein gegen Dich. Du wußtest, daß bei einem zweiten Zusammentreffen entweder er oder ich nicht mehr lebendig zurückkehrt; Du willst nicht, daß ich ihn umbringe, noch daß er mir das Leben nehme. Gut, das anerkenne ich. Es ist keine ungewöhnliche Sache. Ich habe es ja oft erfahren, daß Tarnóczi fast in derselben Stunde eine Stadt verließ, in welcher ich ihm auf die Spur gekommen; dieses Herumirren und Verbergen vor einem Gegner mag für ihn sehr peinlich sein, denn er ist ein tapferer Mann. Schade, daß ihn das Schicksal nicht in ein anderes Verhältniß mit mir brachte. Das einermal werden wir uns aber treffen, sei versichert. Ja, Du wirst mich diesmal nicht hintergehen können, Cynthia. Du hast Dir gedacht, gutes Mädchen: während mein närrischer Bruder in Straßburg herumstöbert, wie in einem Heuschaber oder in einem alten Komitats-Archiv, und einen Menschen sucht, der dort unter einem falschen Namen lebt, hat dieser den Mahnbrief unter der gewöhnlichen Chiffre längst erhalten und zieht weiter. Aber diesmal wird er nicht weiterziehen können.

— Das glaube ich nicht.

— Sei versichert. Er wird mich erwarten, denn er muß es. Sein gegebenes Wort, seine beschworene Treue hilft da nichts.

— Dann mußte etwas Furchtbares geschehen sein.

— Es ist ihm nichts Furchtbares zugestoßen, wirklich nicht; man hat ihn nur einer kleinen Schuld wegen eingesperrt, die er, glaube ich, im Spiele gemacht, und jetzt schreibt er von dort aus dem Gefängnisse seinem alten Vampyr, ihm

auf Rechnung der Larnóczi'schen Güter, eigentlich auf jene seines Bruders eine gewisse Summe zu schicken, um aus jener fatalen Lage heraus zu kommen.

Cynthia wurde noch blässer, als sie schon früher war. Man merkte ihr kaum an, daß sie lebte.

— Der Tölpel da oben hat mir den Brief lesen lassen, setzte Graf Illés fort, ich gewann die Ueberzeugung, daß mir mein Mann jetzt nicht entkommen kann. Umsonst würdest Du ihm einen Wink geben, denn man läßt ihn nicht aus; Geld könntest Du ihm auch keines schicken, denn Du weißt die Summe nicht, wegen welcher er eingesperrt ist. Krénffy setzt natürlich auch nicht einen Heller auf's Spiel, schon aus Freundschaft gegen mich nicht. Ich gehe also jetzt nach Straßburg, suche den Gläubiger auf, dem er schuldig ist, löse seinen Schuldbrief ein, mache daraus zwei Pfropfe für zwei Pistolen, stelle mich zur Thüre des Gefängnisses und tritt er heraus, so wird er mich zuerst erblicken, dann aber scheiden wir lebendig nicht von einander.

Die Lippen Cynthia's zitterten vor Furcht und Entsetzen.

— Du bist ein furchtbarer Mensch, Illés.

— Nein. Ich bin der sanfteste ruhigste Mensch. Es kostet dich nur ein Wort und der ganze traurige Spaß ist zu Ende. Wir lachen darüber und sagen, daß wir uns nur Spaß machen wollten. Du brauchst nur das kurze Wort zu sagen: „ich entsage“ und ich ändere meinen Reiseplan auf der Stelle, gehe nach Siebenbürgen auf eine Eberjagd und vergesse die ganze Geschichte, als wäre sie nie geschehen, und nennt mir Jemand den Namen Larnóczi, so sage ich: ich habe nie

etwas gehört von ihm. Ein Wort von Dir genügt mir. Sprichst Du's aus, so bin ich in Bezug Deiner ruhiger, als wenn ich den Schlüssel des Klosters, in welches Du eingesperrt wärest, bei mir tragen würde.

Cynthia schwieg.

Graf Illés schlägt den Mantel auf's Neue um. Das Posthorn erschallt wieder.

— Cynthia, meine Theure, die Zeit verrinnt. Ich muß gehen. Antworten Sie mir so lange ich noch hier bin, sonst kann es zu spät sein.

Cynthia ergriff seine Hand, und erhob ihre Augen bittend zu dem Grafen.

— Geben Sie mir eine Frist von einem Tage.

— Das wird zu lang sein.

— Nur bis Morgen früh . . .

Graf Illés sah auf seine Uhr.

— Gut. Meinetwegen. Ich warte bis Morgen acht Uhr auf Ihre Antwort. Ich eile in die Hauptstadt, und erwarte Sie bis acht Uhr; Graf Stephan und Sie können diese Nacht in Maróth bleiben, ich habe hier nichts zu suchen. Meine Mutter hat keinen Grabhügel, denn sie starb auf dem Meere, und man hat sie in die Wellen begraben. — Sie sind bis Morgen acht Uhr vollkommen Herr Ihrer Gedanken und Handlungen; stehen Sie um vier Uhr auf, so können Sie um sieben mit mir schon zusammentreffen. Eine Stunde gestatte ich überdies noch für unvorhergesehene Fälle. Denken Sie ernstlich darüber nach, was ich Ihnen gesagt habe. Adieu!

Bevor Graf Illés sich entfernte, trat er noch zu seinem Vater ein und erkundigte sich: ob die *grande Patience* ausgegangen sei? — und entdeckte unterm Tisch einen „Buben“ — deshalb konnte das Spiel nicht ausgehen; worüber Graf Stephan seinem Sohne unendlich verbunden war. Dann gab er ihm zu wissen, daß schon eingespannt sei, Cynthia werde das Zeichen zum Ausbruche geben und wisse schon wo gehalten werden soll — worauf Graf Stephan mit einem „sehr gut“ antwortete und höchlich erfreut war als er, nachdem Graf Illés sich entfernt hatte, seine Karten auf's neue auflegen konnte, und zu seinem nicht geringen Erstaunen die „Asse“ alle in die untere Reihe fielen.

5. Vom Abend bis zum Morgen.

Es mochte Abends zehn Uhr gewesen sein, als die Kutschen des Grafen Stephan und der Gräfin Cynthia vom Brenóczer Gasthofs sich in Bewegung setzten. Cynthia schaute melancholisch aus ihrem Wagen auf die dunklen Fenster der auf beiden Seiten der Straße entschwindenden Hütten.

Was für glückliche Menschen mögen wohl darin wohnen!

Diese Dörfer im ungarischen Oberlande beginnen und enden nicht so wie andere; weitab vom Orte taucht wieder ein Häuschen auf, es folgt wieder dichter Wald, abermals eine Hütte, die alle noch zu einer und derselben Gemeinde gehören.

Jetzt erblickt die Gräfin am Wegrande ein Häuschen ohne Dach, und vor der Thüre desselben eine Gruppe weinender, wehklagender Männer, Weiber und Kinder.

Die Kalesche des Grafen Stephan rollte vor den jammern den Leuten im Sturm vorüber, aber Cynthia ließ ihren Wagen anhalten und schickte ihren Bedienten um nachzusehen, was den Armen fehle.

Die Sache war eine sehr einfache. Das Häuschen war im Frühjahr abgebrannt; der Insaß ließ seine Töchter daheim, um das kleine Anwesen zu bestellen, er aber und die Söhne wanderten hinab in's Flachland, sich zur Heumahd und Ernte zu verdingen. Für das wenige Geld, was sie durch diese Arbeit verdienten, kauften sie sich Baumaterialien und ein Paar Pferde zur Wirthschaft. Zu ihrem größten Unglück waren es gestohlene Pferde und ihr Geld ging darauf. Der Alte wurde vor Kummer krank; sie mußten den Zehent, das Rauchgeld und die Robot schuldig bleiben, wofür jetzt der Aрендator ihre Baumaterialien mit Beschlagnahme belegt und im Aufstrich verkauft — die Armen bleiben jetzt unter freiem Himmel in dem abgebrannten Häuschen.

Cynthia seufzte tief auf. Also selbst in den Hütten auch keine Glückseligkeit!

Es war eben eilf Uhr, als die Kutschen im Hofe des kleinen Wohnsitzes zu Maróth ankamen. Es war dies eine bescheidene, kleine Sommerwohnung mit drei Zimmern im Erdgeschoß und eben so viel im Stocke. Dies niedliche Häuschen hatte die Mutter Cynthia's auf ihre eigenen Kosten erbauen lassen und ihrer Tochter testamentarisch vermacht, es konnte daher als Privateigenthum Cynthia's in den Verkaufsvertrag nicht aufgenommen werden.

Das Aeußere des Hauses zeigt ein so ruhiges, still abgeschlossenes Bild. Lieblicher Ephen hatte sogar schon das Hausdach umrankt und flocht sich frei durch die geschlossenen Jalousien hindurch; ein Zeichen, daß man diese schon lange nicht geöffnet hatte. Am Gesimse breitete sich die langblättrige grüne Haus-

wurz aus, der Buchsbaum an den Gartenwegen wucherte über und über und die Gruppe der Thujaabäume vor dem Hause war auch schon hochgewachsen. . . Alles, alles Bäume und Gewächse der E r i n n e r u n g, die ihr ewiggrünes Laub nicht verlieren, die mit dem abziehenden Sommer nicht untreu werden der Erde.

Im Hause selbst wohnt nur ein alter Beschließer mit seinem alten Weibe, in demselben Zimmer, in welchem sie seit zwanzig Jahren leben, auch dazumal waren sie schon alt, Cynthia hatte sie nur als alte Leute gekannt.

Es freuten sich beide, Gräfin Cynthia wiedersehen zu können, und freudenvoll lispelten sie sich einander zu, als sie das Feuer im Kamine ansachten: „wie schön sie geworden ist, auch damals war sie schön, aber um Vieles lustiger.“

Wie schwer läßt sich doch aus solchen seit Jahren unbewohnten Gemächern die Kälte entfernen; in den Kaminen brannte das Feuer schon lustig und hell, und dennoch wie kalt und frostig ist's in allen Zimmern.

Graf Stephan machte sich's unten im Schlafzimmer zurecht, von wo eine Wendeltreppe in das Gemach hinaufführte, von welchem Cynthia mit ihrer Gesellschafterin Besitz nahm.

Der Graf nahm sich vor, nicht eher einzuschlafen, bis Cynthia sich zur Ruhe begeben hat. Denn Graf Mles hatte es ihm sehr an Herz gelegt, auf alle Bewegungen seiner Tochter ein wachsames Auge zu haben, obschon er es nicht merken zu lassen braucht, daß er Acht gibt und Verdacht hegt.

Das war ein Leichtes, wenn man weiß, daß von jenem Schlafzimmer nur eine Treppe herabführte — überdies hielt

im Hofe auch noch ein großer Bullenbeißer Wache, der auf jedes Geräusch allsogleich munter war und bellend in die Höhe sprang.

Graf Stephan ließ sich den Tisch zum Ramin stellen, streckte die Füße auf das Gestirnse näher zum Feuer, mischte seine Karten und legte sie in der größten Ruhe auf, nur hie und da, um zu horchen, mit der Patience einhaltend.

Cynthia, seitdem sie mit ihrem Vater hier angelangt war, geht in ihrem Zimmer, welches gerade ober dem Kopfe des Grafen Stephan ist, fortwährend auf und ab — ihre Schritte werden bald langsamer, bald verdoppeln sie sich — sie bleibt auch nicht einen Moment stehen.

Endlich wird sie doch des Gehens müde und schießt ihre Gesellschafterin zum Beschließer hinab: er möge ihr ein Nachtessen zubereiten, denn sie fühle Hunger.

Graf Stephan wunderte sich höchlich darüber, denn es sind ja seit jenem großartigen Diner kaum ein paar Stunden verflossen. . . . Aber endlich beruhigte ihn dies; wer hungrig ist, kann nicht sehr in Verzweiflung sein.

Nach einer halben Stunde kam die Beschließerin mit einem delikaten Brathuhn in das Zimmer der Gräfin und bald darauf trug die Gesellschafterin die Schüssel mit den Knochen wieder hinab. Cynthia ist heute bei gutem Appetit, dachte sich Graf Stephan inmitten der sechzehnten Patience.

Indessen saß aber Gräfin Cynthia am Fenster, lockte den grimmigen Bullenbeißer heran, und warf ihm den ganzen Braten in kleinen Stücken hinab. Der Hund sprang vor Freude in die Höhe, und wedelte mit dem Schwefse zu dieser angenehmen Unterhaltung.

Die guten, alten Tablariók.

Dann begann das Auf- und Abgehen wieder, und hielt unausgesetzt eine Stunde lang an. Graf Stephan gähnte und fing an seine Karten auf's Neue aufzulegen.

Dort oben schreitet das unglückliche Mädchen ohne Beruhigung zu finden, händeringend im Zimmer umher, und bitterliche Seufzer entringen sich ihrer Brust.

— Meine Mutter, meine gute Mutter. . .

Auch nicht einmal ein Porträt der Verstorbenen fand sich vor, an das sie sich in ihrem Schmerze hätte wenden, von welchem sie in ihrem Kummer Rath, Kraft und Trost hätte erbitten können. Sie ist sich ganz selbst überlassen.

Keine Hilfe — wohin sie auch blicken, was sie auch denken mag.

Entweder ihr Bruder geht zu Grunde, oder der Geliebte, oder sie selbst. Das ist der Ausgang des dreifachen Weges.

Hätte sie Geld zur Hand, sie könnte vielleicht helfen — aber durch wen und wohin schicken — um dem Bruder zuvorzukommen?

In Aem hat sie zweihundert Gulden in ihrer Chatouille — das genügt nicht. Und wem könnte sie's anvertrauen? Alles würde ihm zuvorkommen und geschieht dieß, so müssen sie zusammentreffen und dann ist's aus mit Einem.

— Meine Mutter, meine arme Mutter. . .

Die gestaltlosen Wolken ziehen vor dem Monde ebenso spurlos vorüber, wie vor Cynthia die formlosen Gedanken. . .

Jetzt zieht eine große schwarze Wolke vor dem Monde vorüber und hüllt auf eine Weile die ganze Gegend in Dunkel. Diese Momente der Dunkelheit rufen in Cynthia einen kräftigen Entschluß wach.

Der kühnste Weg ist der geradeste und dieser der beste.

Ein alltägliches Wesen würde in dieser verzweiflungsvollen Lage dem Bruder zurufen : wohlan , ich entsage — und sich dann das Vertrauen, welches dieser durch das Versprechen gewann, zu Nutzen machen. Cynthia dachte auch nicht einen Augenblick an diesen Ausweg.

Sie überlegte sich die Sache so : ich gehe noch in dieser Stunde nach Brenóc zurück, — allein, — zu Fuß ; — suche Krénffy auf, — in seiner eigenen Wohnung, — des Nachts, — ganz allein ; — ich erzähle ihm meine Angst und Furcht, aufrichtig — deutlich und klar ; — ich ersuche ihn, über die erbetene Summe allsogleich einen Wechsel an ein Straßburger Haus zu schicken ; — übergebe ihm das wenige Geld, das ich zu Händen habe, — verschreibe, verkaufe ihm meinen kleinen Grundbesitz, meine Juwelen, mein Alles . . .

O, das arme Wesen hatte, als es sich diesen abgerissenen Ideen hingab, wirklich Ursache, auszurufen : meine Mutter, meine theure Mutter !

Wie sie das Alles auszuführen im Stande sein wird, daran dachte sie nicht mehr.

Ihre Reiseuhr zeigt schon auf zwölf. Es war keine Zeit zu verlieren.

Die Gesellschafterin im Nebenzimmer schlief schon ; auch von unten war kein Geräusch zu vernehmen — Graf Stephan hat sich gewiß auch schon zur Ruhe begeben.

Cynthia hüllte sich in ihren Shawl, steckte ihre Brieftasche zu sich und sah forschenden Blickes zum offenen Fenster hinaus.

Sie wußte recht gut, daß die ganze südöstliche Wand des

Wohnhauses mit den starken Reben der Clematis umrankt ist, diese werden sie gewiß ertragen. Sie täuschte sich nicht — vom Fenster gelang sie sehr leicht auf die Erde. Zum Glück war der Mond ganz mit Wolken bedeckt.

In dem Augenblicke, als sie die Erde berührte, war der große Haushund in ein paar Sätzen gegen sie herangesprungen. Cynthia rührte sich nicht, ließ den Hund herankommen, beugte sich zur Erde, streckte sanft die Hand nach ihn aus, und streichelte in langsamen Zügen seinen Kopf. Das große, kräftige Thier, statt sie anzufallen, blieb anfangs überrascht vor ihr stehen, dann aber kroch es mit schmelzendem Knurren zu ihren Füßen, und leckte freundlich die streichelnde Hand Cynthia's.

Die Gräfin verrieth sich auch nicht durch einen Laut. Möglich, daß das Herbeispringen des Hundes auffiel — man wird aber der Meinung sein, daß von den Hausleuten Jemand auf dem Hofe herumgeht.

Die in den Garten führende Thüre war nicht verschlossen. Im Schatten des Hauses war es ein Leichtes dahin zu gelangen — als nun Cynthia den Hund zum Schmelzen gebracht hatte schlüpfte sie in aller Stille in den Garten.

Dort schimmerte unter dunklem Myrthengesträuch ein Grabstein hervor. Es war das Grab ihrer Mutter.

Hier konnte sie ihren Thränen freien Lauf lassen.

Sie stürzte hin auf den Rasen und weinte bitterlich, klagte in Thränen ihren unaussprechlichen Kummer der Mutter und flehte um Beistand in dieser Nacht, in dieser Stunde, auf diesem ihrem einsamen Wege.

Dann erhob sie sich mit gestärktem Herzen.

Als sie aufblickte, saß der große Hund neben ihr.

— Rondor! lispete sie — und das furchtbare Thier wedelte mit dem Schweife, als es sich bei seinem Namen nennen hörte.

Aus dem Garten führte eine Brücke auf die Landstraße; als sich Cynthia hier umsah, bemerkte sie, daß ihr der Hund nachgefolgt war. Er begleitete sie auch weiter fort und als sie in den Wald kamen, schmiegte er sich vollends an, bleckte die Zähne, ward freundlich und zugethan, als wollte er sagen: „siehst du, was ich für schöne, starke, weiße Zähne habe, fürchte dich nicht daß du so allein gehst — ich begleite dich.“

Und wirklich mag die Freundlichkeit dieses Thieres auf Cynthia einen ermuthigenden Einfluß geübt haben. Der Weg führte durch dichten Tannenwald — der Schatten eines Tannenwaldes gleicht auch beim Tage der Nacht. Die Todesstille ist so furchtbar in dieser Wildniß — und nur manchmal fällt ein trockener Ast vom Baume und sinkt geräuschvoll in das Moos — der Wind pfeift durch den Wald und der Mond wirft sonderbare Schatten auf den Weg — als würden sich lebendige Gestalten hin und herbewegen. . . . Wie wohlthuend ist es, zu solcher Zeit ein lebendiges Wesen um sich zu haben, welches man anreden kann, und das gerne antworten möchte. . . .

An einer Stelle vertieft sich der Weg in das dichte Knieholz hinein — hier bei einem hohlen Baume, der an Wegrande stand, fing der Hund zu murren an, lief einige Schritte voraus, blieb dann stehen und bellte zornig den Baum an.

Cynthia blickte aufmerksam hin und bemerkte einen Mann der sich an den Baum lehnte und sich mit beiden Händen auf seinen Knotenstock stützte.

Der Hund stellte sich vor Cynthia und bellte grimmig die Gestalt an.

Die Gräfin besänftigte das Thier und rief in starkem, couragirtem Tone die Gestalt an :

— Wer ist hier ?

— Wer ? erwiderte eine rauhe, zornige Stimme. — Ich bin ein Mensch, der auf der Straße zu leben pflegt. Die Landstraße gehört Allen ; ich darf hier verweilen.

Cynthia mußte den Halsring des Hundes anfassen, damit dieser sich nicht auf den Sprechenden stürze. Die Gräfin redete jetzt in vollkommener Ruhe den Mann folgendermaßen an :

— Mein Freund, können Sie mir nicht sagen, ob es von hier noch weit nach Brenóc is ?

— 'S ist wirklich noch sehr weit ; war die trozige Antwort.

— Möchten Sie wohl die Güte haben, mich bis dahin zu geleiten ?

Auf diese kühne Anfrage murmelte der Mann etwas vor sich hin, und antwortete dann laut :

— Meinetwegen. Und damit trat er aus dem Verstecke hervor.

Der Mann hatte in der That kein empfehlendes Aeußere, um des Nachts in einem Walde als Führer zu dienen.

Es war der alte Bagabund, der in Kallósfalva das Volk auf die Scheune hezen wollte.

— Ich führ' Sie — brummte er noch einmal, und trat

näher zu Cynthia, die kaum im Stande war, den Hund abzuhalten, damit er nicht diesen wildaussehenden Mann anfalle.

— Gehen Sie also voraus, denn dieser Hund kann Fremde nicht ausstehen.

Der alte Vagabund brummte vor sich hin, gehorchte aber der Gräfin. In großen Schritten ging er auf dem steinigen Wege voran, sah sich manchmal um und fragte: ob die Dame mit ihm Schritt halten könne.

— Ja, ja — aber eilen wir nur, erwiderte Cynthia, die durch das schnelle Gehen so sehr erschauert war, daß sie sich genöthigt sah, ihren Shawl vom Kopfe herab und auf den Arm zu nehmen.

Eine Diamant-Bracelette funkelte prachtvoll an ihrer Hand.

Jetzt sah sich der Vagabund noch öfter um und seine Augen blieben immer wieder an dem Schmucke hängen.

Die Nacht war still, die Gegend verlassen, der Vagabund und Cynthia befanden sich allein im Walde.

Da vernahm Cynthia das Winseln eines Kindes, kein Klageschrei, sondern unwillkürlich ausgestoßene Seufzer; sie trat hinzu und sah einen etwa dreijährigen Knaben, dem Aeußeren nach kaum älter als ein Säugling, neben einem Steinblocke sitzen und bitterlich weinen.

Cynthia obgleich in aller Eile begriffen, blieb dennoch stehen.

— Was fehlt Dir? fragte sie das Kind und zog ihm die Hand von den Augen herab, um ihm ins Gesicht sehen zu können. Es war ein schönes blondes Knäblein.

Das Kind verstand die Sprache nicht, in der es die Comtesse anredete und weinte fort und fort.

— Fragen Sie ihn, was ihm fehlt — wie er hieher kommt? sagte Cynthia zu ihrem Führer; worauf dieser das Kind in barschem Tone anherrschte.

Das Kind antwortete schluchzend und in abgerissenen Worten, während der Vagabund mit dem Knotenstocke zu drohenschien, wenn es nicht Antwort gibt.

— Der Balg sagt — erklärte nun der Vagabund, daß seine Eltern am Tode seien, daß man ihn und seine Geschwister in die Welt hinausgetrieben habe, morgen werde der Vater begraben und übermorgen sein Haus verkauft; jetzt weint das Kind da, weil es nicht weiß, wo die Welt ist? — Gehen wir, junge Frau, das geht uns nichts an.

— Kennen Sie vielleicht die Eltern dieses Kindes?

— Wie denn nicht? 'S ist der alte Simkö, dessen abgebranntes Haus hier am Wegrand zu sehen ist. — Na, geben Sie dem Kind einen Kreuzer und gehen wir.

Cynthia hob jedoch das Kind auf und wickelte es in ihren breiten türkischen Shawl ein, drückte es an sich, munterte es auf: weine nicht, ich trage Dich zu Deinem Vater zurück und dann brauchst Du nicht in die Welt zu gehen.

Der Vagabund stützte sich auf seinen Stock und sah der Scene zu. Er runzelte so wild die Augenbrauen als wollte er sagen: die Geschichte gefällt mir nicht.

— Beeilen wir uns, mein Freund! rief Cynthia, und der Bullenbeißer, der sich jetzt murrend näherte, zwang den Alten voranzugehen, blieb ihm überall auf der Spur und hatte auf alle seine Bewegungen ein argwöhnisch-aufmerksames Auge. Hob manchmal der Alte seinen Stock höher vom Boden,

so funkelten die Augen des Hundes in grünlich-rothem Glanze.

Der Vagabund brummte halb für sich hin, bald wieder den Hund ansprechend in slavischer Sprache:

— Murre, murre nur. Mit Dir möcht' ich bald fertig werden, hätt' sie nur das Kind nicht aufgenommen.

Cynthia ging ohne Argwohn, ohne Furcht hinter dem Mann einher, ihr Augenmerk war jetzt nur auf das Knäblein gerichtet, welches endlich in ihren Armen einschlummerte.

— Wird Ihnen das Kind nicht zu schwer sein — erkundigte sich jetzt, der Vagabund; ich will's tragen.

— Stille — es schläft; entgegnete Cynthia und schritt behutsamer einher um das Kind nicht zu wecken.

Der Mond war jetzt wieder hervorgetaucht und Cynthia schien den Weg hier schon zu kennen. Sie erinnerte sich des kleinen Kohlenmüllers — nicht weit von hier mußte sich das abgebrannte Haus befinden. Es dämmerte auch bald gleichsam wie Ruinen einer alten Burg in großen Umrissen aus dem Walde hervor.

— Hier ist das Haus, sagte der Vagabund. Legen wir den Balg nieder; von hier findet er nach Haus.

Cynthia antwortete nicht sondern schritt gerade auf das Haus los, trat durch die nicht einmal verriegelte Thüre ein; der Hund aber legte sich vor die Schwelle derselben.

Der Vagabund ging an's Fenster und sah in's Zimmer hinein.

Auf dem Herde brannten einige Scheiter Holz und erleuchteten das kleine, enge Zimmer; der Mond warf durch die

zerrissenen Bretter hindurch sein fahles Licht auf ein Bett, in welchem eine abgemagerte weibliche Gestalt lag, die mehr vor Elend als vor Zeit alt geworden zu sein schien, eine schlechte Guba (Wollenmantel) bedeckte den flecken Leib; unten am Bette kauerte ein Mann mit dem Rücken an die Wand gelehnt und hielt die Hände unter die Achseln, vielleicht um sich dieselben zu erwärmen.

— Gehört das Kind Euch? fragte die Gräfin die erstaunten Eltern? Warum laßt Ihr es zu Grunde gehen? Man muß nicht gleich verzweifeln, denn Gott ist gerecht und gut.

— Was sollen wir machen? rief weinend der Bauer — das Weib konnte nur noch ächzen; — wir können ihm nichts zu essen geben, besser, es geht zu Grunde, morgen treibt man uns Schulden und Steuern wegen auch aus dem Hause, besser, wir gingen von hier gerade in den Friedhof. Man läßt uns nicht einmal ruhig sterben. Man lasse uns doch hier sterben, aber nein, wie einen kranken Hund wirft man uns über den Zaun in den Graben.

— Das werden sie vielleicht nicht thun.

— O, sie thun es. Der neue Herr da oben im Kastell zählt nicht sehr die Menschen, die bei uns sterben.

Cynthia schauderte zusammen.

— Wie viel beträgt die Schuld, derentwegen man Euch das Haus wegnehmen will?

— Hundert Gulden. Stammelte der Bauer, als wäre diese Summe zu groß, um sie in einem Athemzuge auszusprechen zu können.

Cynthia verstand hundert Silbergulden — aber in jener

Gegend rechnet auch man heutzutage noch in Wiener-Währung.

— Und was würde es kosten, Eure Wirthschaft in Ordnung zu bringen?

— Mein Gott! Auch hundert Gulden. Zwanzig Jahre lang haben wir gearbeitet und uns geplagt und in e i n e m Jahre haben wir Alles verloren. Das ist sehr viel Geld. Das sind wir nicht im Stande.

Gynthia nahm ihre Briefftasche hervor und reichte die zweihundert Gulden dem Bauer hin.

— Sorgt für das Kind. Gott mit Euch!

Damit entfernte sie sich eiligst aus dem Hause.

Das Freudengeschrei dieser armen Familie tönte der Gräfin nach; das arme Weib schleppte sich von ihrem Bette bis zur Thürschwelle und gab in Thränen ihren Dank kund; der Mann aber stammelte: mein Gott, mein Gott — und wußte nicht was er mit dem vielen Gelde anfangen soll.

Gynthia eilte jetzt voraus, als wollte sie den Danksgungen entgehen, ihr Führer folgte ihr nach und nebeneinander der achtsame Hund.

Der Vagabund schüttelte in einem fort den Kopf, brummte vor sich hin oder redete den Hund an; jetzt behielt er den Knotenstoß nicht mehr in der Hand, sondern nahm ihn unter den Arm.

— Sonderbar, sehr sonderbar . . . Bist doch ein närrischer Hund, daß du so murrst, ich bin ja ein guter Mensch . . . Das Kind hat sie aufgenommen und das Geld den Armen gegeben . . . Hm, hm . . . So berede mich doch nicht immer

Den würd' ich umbringen, der deinem Fräulein hier etwas zu Leid thun möchte!... Könnte man so etwas glauben, hätte man's nicht selber gesehen?...

Cynthia bemerkte jetzt, daß sie weit vorausgeeilt war und blieb stehen um auf ihren Führer zu warten.

— Haben Sie Eile, Fräulein? erkundigte sich der Vagabund jetzt schon in sanftem, ja beinahe gefühlvollem Tone.

— Sie sind müde, guter Alter — erwiderte die Gräfin und ließ den Alten neben sich einhergehen. — Wir können auch langsamer gehen.

— Ich bin schon alt, liebes Fräulein. Die Zeit hat mich niedergedrückt, und auch etwas anderes noch. Ich will nicht klagen. Was ich leiden mußte, hab' ich verdient und was ich gethan, dafür hab' ich auch gebüßt.

Cynthia hieß jetzt den Alten näher herankommen und obschon sich der Bullenbeißer immer dazwischen drängte, sprach sie doch ganz vertraulich mit dem Vagabunden; sie ließ sich seine ganze Geschichte erzählen, seine stürmische, sündhafte Jugend, die Zeit seiner langen Gefangenschaft, sein dem Trunke und dem Bösen hingegebenes Leben und seine jetzige verlassene Lage. Der alte Mann erzählte ihr viel sehr viel, aufrichtig und mit reumüthigem Herzen — was er vor dem Richterstuhle nie eingestanden, seinem Beichtvater immer verschwiegen hatte.

Die Gräfin schalt ihn nicht aus sondern bedauerte ihn und erkannte sogleich, daß die Seelenleiden dieses Mannes noch größer waren als die ihm vom Gericht auferlegten Strafen — und daß das Alles noch besser werden wird.

— Sonderbar — sonderbar — brummte der Alte und schüttelte das Haupt. Bin ich doch in meinem Leben mit einem solchen Menschen nie zusammengekommen, dem ich so mein Leid und Weh hätte mittheilen können, der mich je in meinem Elend so getröstet hätte!

Inzwischen hoben sich die schwarzen Thürme des Brenózer Schlosses immer mehr und mehr hervor, die unsere Wanderer in der vom Mondlicht erhellten Gegend schon lange bemerkt hatten. Cynthia's aufmerksamer Blick wurde das Licht gewahr, das auch um diese Zeit noch im Schlosse brannte. Herr von Krénffy ist also noch wach. Der Kerzenschimmer beleuchtet bald das eine, bald das andere Fenster. Krénffy beschäftigt jetzt in der Reihe die Gemächer. Endlich bleibt er stehen. Cynthia erkennt auch von der Ferne aus dieses Zimmer. Es ist der Erker-Saal. Krénffy widmet hier eine Stunde süßen Träumereien.

Am Waldrande hieß die Gräfin ihren Begleiter stehen bleiben.

— Sie brauchen nicht weiter zu kommen, von hier finde ich selbst hin. Ich kenne den Weg.

Der Vagabund setzte sich hierauf auf einen großen Stein und sagte: er werde hier warten, bis das Fräulein zurückkommt. Möge ihr kein Unglück widerfahren!

*
*
*

Herr von Krénffy war müd' und matt wie ein vom Wettrennen heimgekehrtes Reitpferd. Es war ein Tag der Arbeit und Mühe! Sich von früh Morgens bis Abend mit der Un-

terhaltung der hochgebornen Gäste abzulagen; all jene Marter und Pein durchzumachen, welche ein an's Land gezogenes Wasserthier empfindet, wenn es in ein ihm fremdes Element versetzt wird! Dann nach der Abreise des Grafen dieses Rechnen und Abrechnen mit der Dienerschaft, um nicht etwa um einen Tag mehr zu zahlen; mit den „gepachteten“ Bedienten und Kutschern zu zanken, ihnen ein Paar Groschen abdisputiren für Hafer und zerbrochene Schalen-Henkel; nicht zu vergessen den Streitt mit dem Commissionär des Porzellan- und Geschirrhändlers, weil er die Geschirre schon so „zerbrochen“ bekommen habe; Klaviere, Spiegel noch diese Nacht einpacken zu lassen, denn das Alles ist in Taglohn hier; — Teppiche aufrollen, Vorhänge und Lusters herabnehmen und Alles in Kisten verpacken zu lassen; mit jedem einzelnen seiner Untergebenen streiten und zanken, und wenn er mit dem Allen fertig ist, dann noch alle Zimmer durchlaufen um nachzusehen, ob nichts vom Eigenen unter das fremde Zeug gerathen sei

Als er endlich allein war und die Thüren eine nach der andern zugeschlossen hatte, als der Lärm, das Hämmern, Klirren und Klimplern allmählig verstummte, da bemächtigte sich ein sonderbares Gefühl jenes Theiles seiner Brust, wo nach Angabe der Dichter das Herz seinen Sitz haben soll. Er fühlte daß dieses Schloß heute noch leerer, noch verlassenener ist als sonst. Auch in Betreff der Zimmer machte er jetzt einen Unterschied; das eine ist ihm weniger recht als das andere. Er glaubte auch auf dem spiegelglatten Parquet die Spuren jener Füße wahrnehmen zu können, die hier zauberisch dahin-

schwebten und bildete sich ein: jene feenhaft kleinen Fußspuren würden von dem nachschwebenden langen Haare so verwischt, daß sie Niemand mehr entdecken könne. Hier stand sie, hier saß sie, hier sah sie zum Fenster hinaus; dort zeigte sie die Stelle, wo einst ihr Bildniß stand . . . und nirgends, nirgends die kleinste Spur, daß sie hier verweilte! Krénffy durchsucht alle Hauteuils, sieht unter jeden Tisch, ob das göttliche Wesen nichts verloren, nichts hier vergessen habe . . . nur eine Stecknadel! . . . 'S ist ja eine so allgewöhnliche Sache, daß Damen hie und da eine Stecknadel fallen lassen, . . . aber d i e s e nichts, rein gar nichts! . . .

In den Klaviersalon, wo er den Phantasien der Gräfin mit so großem Entusiasmus gefolgt war, konnte er nicht gehen, denn die Thür war zugesperrt. Den Schlüssel davon hatte Cynthia mit sich genommen in der Meinung, daß sie auf ein paar Tage hier ihren Aufenthalt nehmen werde. Vermuthlich hatte sie vergessen, den Schlüssel zurückzuschicken. Um aufzusperren, müßte man einen Schlosser aus der Stadt kommen lassen. . . .

Herr von Krénffy sank, an Leib und Seele erschöpft, in einen Sessel und bog sein Haupt auf den Tisch herab — wie ein Wahnsinniger.

In diesem Augenblicke schien es ihm, als ob man in das Schloß jener zugesperreten Thüre einen Schlüssel stecken würde.

Er sprang auf und horchte. Der Schlüssel wurde jetzt umgedreht.

Krénffy's erster Gedanke war, daß ihn Räuber überfallen wollen, riß die Pistolen von der Wand, und schrie:

— Wer ist es? Was will man? Ich schreie!

Dabei zielte er mit beiden Pistolen auf die Thüre.

Zum zweitenmal drehte sich der Schlüssel um — man öffnet die Thüre und — Gräfin Cynthia steht vor der Mündung der Pistolen.

Krénsfy war bleich und zitterte an ganzem Leib, kalter Schweiß glänzte auf seiner Stirne.

Cynthia sah ihm sanft und ruhig in's Gesicht.

Vor Furcht und Staunen wie gelähmt, blickte er die Erscheinung an; und erst in einer Weile darauf fiel es ihm ein, daß er mit diesen Pistolen doch nicht so lange auf die Gräfin zielen, sondern die Waffen überhaupt wegwerfen sollte.

Cynthia wartete nicht ab, daß Krénsfy, der noch immer im Staunen begriffen war, an sie eine Frage richte, sie kam ihm zuvor.

— Mein Herr, ich bitte, machen Sie keinen Lärm. Ich komme allein und habe nur ein paar Worte an Sie zu richten.

— Sie, Gräfin! stammelte Krénsfy. Wie kommen Sie hieher! Von wo? Ist's möglich?

— Etwas ungewöhnliches jedenfalls; aber ich konnte nicht anders. Erlauben Sie mir, mich zu setzen, ich bin müde, denn ich komme zu Fuße von Marót.

— Zu Fuß, bis hieher? Jetzt, in der Nacht? sagte Krénsfy, dessen Erstaunen bei jedem Worte der Gräfin größer wurde.

Cynthia setzte sich an einen Tisch. Man sah ihr die Müdigkeit und Erschöpfung im Gesichte an.

— Sie können sich denken, mein Herr, daß es eine furchtbare Ursache sein muß, die mich zu diesem Schritte nöthigte.

Ich muß mich kurz fassen, denn der Verlust jedes Augenblicks bringt mir Gefahr. Ich bitte, nehmen Sie hier an meiner Seite Platz.

Herrn von Krénffy wurde es heiß und kalt, als er diese Bitte erfüllen mußte; er ahnte die Ursache dieser Visite.

— Sie haben vor einigen Stunden einen Brief aus Straßburg erhalten und waren so unvorsichtig, ihn meinem Bruder zu zeigen.

— O, ich bitte. . . Krénffy wollte sich mit einer Lüge helfen.

— Das ist nun einmal geschehen. Jetzt hören Sie die Folgen davon. Den Brief hat Ihnen ein Mann geschrieben, der jetzt in Straßburg im Schuldengefängnisse sitzt und von dort nicht loskommen kann; Alles hat sich mit diesem Manne schon einmal geschlagen und damals eine Wunde davongetragen. Er hat gelobt, nicht eher zu ruhen, bis er ihn wieder zu einem Duelle zwingt, bis Einer von Beiden zu Grunde geht.

— Mein Gott! seufzte Herr von Krénffy.

— Ich verschweige Ihnen auch nicht die Ursache, warum Alles diesem Menschen nach dem Leben trachtet: jener Mann ist mein Jugendfreund. Das ist mein Verbrechen. Sie sehen, ich verheimliche Ihnen nichts. Ich lege meinen Ruf in Ihre Hände, — Sie können mich mit e i n e m Worte zu Grunde richten. Sie können es erzählen, daß Gräfin Cynthia Marót von Brenóc Sie um Mitternacht, allein, in Ihrem Schlafzimmer aufgesucht, hier Ihnen ihr Vergehen bekeichtet habe, — daß Sie die Gräfin hier weinen, flehen, sich selbst vergessen sahen. In diesem Augenblicke bin ich nur in Gottes und in Ihrer Macht. Mit diesem Schritte habe ich Alles auf's Spiel gesetzt.

Die guten, alten Tablairs's.

Es gibt Menschen, die durch solche vertrauliche Bekenntnisse sehr abgetüht worden wären. Herr von Krénffy gehörte nicht zu diesen. Dieser Gedanke brachte ihn vielmehr in Hize. Jene Worte führten ihm die stolze Gräfin näher, erniedrigten sie zu ihm herab; sie war ihm jetzt nichts anderes als ein reizendes Weib, dem es so gut ansteht, wenn es weint und klagt, wenn es um Schutz und Rettung fleht. Begeht einmal das Weib einen Fehltritt, so betrachten es dann Alle, die es früher kaum anzusehen wagten, gleich für eine gute Bekannte.

Krénffy glaubte über Gräfin Cynthia sich eine vollkommene Idee zu machen, als er über ihre Lage folgendermaßen dachte:

„Das ist eine leichtsinnige Abenteuererin, die den Brenóczer Grafen nicht umsonst Kopfweh verursacht. Hat auf verbotnem Wege die Bekanntschaft eines hübschen Taugenichtes gemacht, den die Grafen natürlich versprengt haben; jetzt weiß sie, daß ihr einstiger Geliebte im Auslande in's Schuldengefängniß gerathen ist und möchte ihn gerne retten; nicht aus besonderer Treue für den Mann, o nein, denn dergleichen Taugenichtse hat sie genug finden können und sicherlich auch gefunden; sondern weil solche Frauen gewöhnlich ein gutes Herz zu haben pflegen. Im Ganzen ist die Summe nicht groß, der Gegenstand des Opfers werth. Schöner Frauen willen hat schon mancher Geizhals eine Ausnahme von seinen Grundsätzen gemacht. Wollen 'mal sehen, was wir für sie thun können.“

— Ich bin in Ihrer Macht. . . sprach im zitternden Tone Cynthia. Ich habe einen Schritt gethan, . . . mein

Bruder braucht nur ein Wort zu wissen, daß ich hier gewesen — und ich bin verloren.

(— Fällt mir gar nicht ein, dachte sich Krénffy : — ich werde mich doch nicht erschleßen lassen ?)

— Seien Sie ruhig, meine Gnädige : sagte jetzt der Uredator, indem er ganz vertraulich Cynthia näherrückte. Es wird Niemand etwas erfahren.

Damit stand er auf, untersuchte die Thüren und kehrte wieder zurück.

— Die Thüren sind alle zugesperrt. Wir können ruhig mit einander reden.

Krénffy zündete sich jetzt an der Kerze eine Cigarre an, warf sich neben der Gräfin auf's Sopha und fing an ganz ungenirt zu reden, wie einer der sich mit seiner Lage ganz vertraut fühlt.

Die Gedanken und Empfindungen der Gräfin waren aber jetzt ganz wo anders, als daß sie diese Roheit bemerkt hätte.

— Nicht wahr, meine Gnädige, — sagte Krénffy und blies dicke Rauchwolken vor sich hin — sie wünschen Larnóczi aus dem Schuldengefängnisse zu befreien. Vertrauen Sie mir. Für Sie, meine Gnädige, bin ich alles zu thun im Stande. Graf Illés hat mir zwar verboten, mich in diese Sache zu mengen — aber ein Blick Ihrer Augen läßt mich jenes Verbot ganz und gar vergessen.

Cynthia blickte auch jetzt noch so ohne Argwohn auf diesen Mann, wie Jemand der auch nicht die leiseste Idee davon hat, woran in diesem Augenblicke der Andere gedacht hatte.

— Das Geld, welches an Larnóczi zu schicken ist, bleibt

immerhin ein hübsches Sömmchen. Ich glaube tausend Frank's find's. Die Prozeßkosten und das erforderliche Reisegeld, damit Larnóczi von Straßburg sogleich verschwinden könne, werden ebenfalls tausend Frank's ausmachen.

— Mein Gott, mein Gott! rief Cynthia, die ihr ganzes Geld so eben an eine arme Familie verschenkt hatte.

— Sollten Sie, meine Gnädige, diese Summe gerade nicht bei der Hand haben, — so — obschon ich eben jetzt sehr viel Geld ausgegeben, — und den hochgebornen Herren Grafen bedeutende Summen auszahlen mußte, — doch auf Ihr bezauberndes Wort bin ich bereit das Geld herbeizuschaffen, und müßt' ich's aus der Erde stampfen.

Cynthia wagte es nicht ihre Freude zu bezeugen. Sie fühlte, daß sie jetzt der Selbstbeherrschung in vollem Maße bedürfe und führte, sich gefühlvollen Dankes enthaltend, die Sache auf das dürre Feld des Vertrages.

— Ich verlange diese Gefälligkeit weder umsonst, noch ohne dafür eine Garantie zu bieten. Die Brenóczer Grafen haben all' ihre Güter bereits verpfändet, aber ich habe noch einen kleinen Grundbesitz, den mir meine Mutter vermachte. Meine arme, gute Mutter! Es ist abscheulich von mir, daß ich über ihrem Grabe einen Handel eingehe. Sie gehörte nicht zu den Brenóczer hohen Herrschaften, die von ihren Nachkommen sammt der Gruft verkauft wurden, alle, wie sie in der Reihe liegen. Sie war eine anspruchlose Frau, die viel gelitten hat, die unter dem einfachsten Grabstein, in dem einsamsten Garten ruht, kaum einige Schritte von dem Hause entfernt, wo sie so viel Leiden erduldet. Dieses

Haus, diesen Garten, dieses Grab nun gebe ich Ihnen als Pfand. Sie sehen, welche große Schätze ich aufopfere. Ich weiß nicht, was das Alles werth sein mag — glaube aber daß es zur Deckung von zwei Tausend Frank's hinreichen wird. Ich bitte, geben Sie mir etne Feder und sagen Sie mir, was ich schreiben soll. Die Zeit ist für mich kurz.

Herr von Krénffy fühlt sich durch dieses sonderbare Wesen wie bezaubert — so viele Empfindungen hat es in ihm wach gerufen, von denen er sich sonst fern zu halten mußte; bald fühlte er sich hingezogen, bald bedauerte er die Arme; bald stand dieses herrliche Weib unendlich hoch, bald unendlich tief vor seinen Augen.

— Gut, für Sie thue ich Alles, sagte er jetzt in affectirtem Edelmuthe und nahm die Cigarre aus dem Munde, die zu dem Ausdrücke dieses Biederstimmes nicht paßte. Sie finden die Sache dringend, nicht wahr, meine Gnädige?

— Ja, — ich muß ja dem Grafen Alés zuvorkommen, der Morgen direkte nach Straßburg reist, um jenes Duell fortzusetzen, dem endlich entweder er oder Larnóczi zum Opfer fallen wird. Sie sehen, warum ich diesen verzweiflungsvollen Schritt gethan habe.

— So, jetzt verstehe ich die Sache ganz. Wir können sehr leicht abhelfen. Gräßliche Gnaden schreiben einen Brief an den Straßburger Kaufmann Saint Gris, — unter fremdem Namen, oder anonym, das hat nichts zu sagen. Ja es wird sogar am besten sein, wenn Sie gar keinen Namen unter Ihr Schreiben setzen; damit ist allen möglichen Unannehmlichkeiten vorgebeugt.

Unter den möglichen Unannehmlichkeiten hielt Herr von Krénffy jene für die allermöglichste, daß ihn Graf Illés, wenn er die Sache erfährt, ohne weiters spießt.

— Ich fürchte meinen Namen zu unterschreiben, erwiderte Cynthia. Uebrigens thue ich wie Sie's wünschen.

— Diesem Briefe schließen Ew. Gnaden einen Wechsel über zweitausend Francs bei, welcher durch mich acceptirt sein wird; der erwähnte Banquier steht seit langer Zeit in Verbindung mit mir, und meine Wechsel sind ihm baares Geld. Sie, meine Gnädige werden ihn anweisen, von dem Betrage dieses Wechsels die Schuld Larnóczi's abzuziehen, ihn sobald als möglich zu befreien, und den Rest ihm mit dem Bemerken auszusahlen, nur gleich das Wette zu suchen, damit ihn Graf Illés nicht mehr antreffe.

Auf diese Bemerkung hin vergaß sich Cynthia auf einen Augenblick.

— Mein Herr! er ist nicht feige, rief sie in leidenschaftlichem Tone. Dann setzte sie leise hinzu: ich will nicht, daß er meinen Bruder umbringe.

Krénffy bat um Entschuldigung für seine ungewählten Worte, er wollte damit nicht beleidigen.

— Ew. Gnaden werden die Absendung des Briefes am schnellsten besorgen; er wird mit der gewöhnlichen Briefpost mittelst Recepisse früher am Orte seiner Bestimmung anlangen, als Graf Illés dahin kommen kann.

— Eine Feder, Herr von Krénffy.

Krénffy zog jetzt seinen Schreibtisch, auf welchem der

kleine kupferne Dämon auf dem Schreibzeug stand, heran, suchte eine gute Feder und reichte sie der Gräfin dar.

Bei Gott! es war kein Spaß, diese zarten Rosenfinger anzusehen, die jetzt über das Papier sanft dahingleitend, haarfeine Buchstaben auf dasselbe zeichnen; zu sehen, wie die langen Wimpern dieser großen schwarzen Augen den mikroskopisch-kleinen Buchstaben sinnig nachfolgen; zu sehen, wie diese rosenrothen, üppigen Lippen in zitternder Bewegung das niedergeschriebene Wort nachsprechen. . . Krénffy, der der Gräfin gegenüber saß, und dessen Augen an ihr hängen blieben, verdarb dreimal den Wechsel, bis er den rechten zu Stande brachte.

Der Brief war fertig. Krénffy übergab den Wechsel; Cynthia bog das Schreiben zusammen und versiegelte es mit einem niedlichen kleinen Amethyst-Ringe. Die Adresse schrieb Herr von Krénffy darauf.

— Und jetzt sehen wir den Pfandschein auf. Sagen Sie mir, was ich zu schreiben habe.

— O, ich bitte, das werd' ich schon selbst besorgen, sagte Herr von Krénffy, sich zum Schreiben anschickend — aber er konnte damit kaum fertig werden und schrieb so viele Narrheiten in die Urkunde hinein, daß er sich endlich selbst nicht mehr auskannte: diese trockenen Amtsausdrücke wollten ihm gar nicht einfallen; statt diesen hätte er so gerne schreiben mögen: „ich liebe Dich, ich bete Dich an, ich bin ein Narr;“ — oder die Feder wegwerfen und überhaupt gar nichts schreiben.

— Sind Sie fertig? erkundigte sich Cynthia als sie be-

merkte, daß Krénffy's Augen in einem fort starr auf sie gerichtet sind und er fortwährend an der Feder laut.

— Ja; antwortete dieser und seine Hand zitterte, als er die Schrift der Gräfin überreichte.

Cynthia durchlief dieselbe; (vielleicht hatte sie das Ganze gar nicht gelesen) und schrieb jetzt in größter Ruhe ihren Namen darunter.

Als Krénffy nun den mit zarten Buchstaben geschriebenen Namenszug der Gräfin sah, da war er schon ganz außer sich; seine Augen brannten, seine Wange glühte; er vergaß Alles, nur für dieses zauberische Wesen hatte er Gedanken und Gefühle. Er kümmerte sich nicht um sein Vermögen, nicht um die Pistolen des Grafen Illés, nicht um alle Qualen der Hölle. Er war wie wahnsinnig.

Cynthia aber wußte von allem nichts.

Als sie ihren Namen unterfertigt hatte, überreichte sie Krénffy, ohne ihn anzusehen, die Schrift.

Herr von Krénffy befehlte einen Augenblick den Schuldschein der Gräfin in seiner zitternden Hand — dann aber riß er ihn plötzlich entzwei.

— Was thun Sie? rief jetzt die Gräfin und sah den Aрендator an.

Ein Blick auf das von Leidenschaft verzerrte Gesicht genügte der Gräfin sich ihrer gegenwärtigen Lage bewußt zu werden. Sie verrieth sich jedoch nicht einmal durch ein Zucken ihrer Augenlider.

Mit kaltem, ruhigem Wesen nahm sie auf's neue ein reines Blatt Papier, schrieb mit sicherer, fester Hand das Datum

und ihren Namen darauf, legte die entzwei gerissene Schrift sammt jenem weißen Blatte Krénffy vor und sagte in leisem aber bestimmten Tone :

— Schreiben Sie's auf's Neue. Ich kann kein Geschenk annehmen.

Krénffy dachte sich: so ist's noch besser. Jetzt gewann er die ganze Schlechtigkeit seines Herzens wieder.

— Ich bitte, schreiben Sie das noch einmal; sagte Cynthia aufstehend und stützte ihren Arm auf die Lehne des Stuhls, auf welchem Krénffy saß und schrieb, dem es nun vorkam, als ob die Gräfin ihm durch die Schultern zusehen würde, wie er schreibt.

Der Mann beeilte sich mit der Schrift, er bekümmerte sich jetzt nicht mehr um zierliche Buchstaben und Orthographie, um damit nur bald fertig zu werden. Es war ihm als ob der glühende Athem dieser Dame jeden Augenblick seine Wangen berührte, indem sie ihm zusah, ob er wirklich die frühere Schrift copirte? Und der kleine Teufel dort am Tische schien vor Freude zu lachen und mit Händ' und Füßen den Latt zu schlagen zu diesen schlechten Gedanken.

Die letzten Zeilen waren kaum lesbar.

Und jetzt einen langen Gedankenstrich.

— Ich bin fertig — mein Fräulein! rief der Mann mit heiser Stimme und sprang in wildem Feuer von seinem Sitze auf.

Aber siehe — die Gräfin war nicht mehr da.

Krénffy blickte staunend um sich. Er befand sich allein im Salon.

Jetzt fühlte er sich an der Stirn. Seine Hand war eiskalt, die Stirne brennend heiß. Er glaubte aus einem Traume erwacht zu sein.

Aber die Urkunde liegt ja hier auf dem Tische, ist mit der eigenhändigen Unterschrift der Gräfin versehen. Vor zwei Minuten stand sie noch hier, noch ist die Feder naß, mit der sie schrieb; . . sie muß hier in der Nähe sein. . .

Jede Thüre war verschlossen und nur die in den Klaviersalon führende offen; von hier aber gab es keinen Ausgang,

Krénsffy stürzte durch zwei Zimmer in jenen Salon — beide waren offen, in keinem eine Seele zu finden; auch der Salon war leer.

Nur ein großer Spiegel hing gegenüber an der Wand, vor welchem er einen Augenblick zurückbebt, denn als er in denselben blickte, schien es ihm, als folgten noch vier, fünf offene Zimmer, aus welchen ein wild und verstört aussehender Mann hervorstürzt, mit dem es nicht gerathen wäre, des Nachts in einem so einsamen Hause zusammenzutreffen. Es brauchte Zeit, bis er bemerkte, daß es seine eigene Gestalt, daß es sein eigenes Gesicht ist.

Aber jetzt entsagte er diesem Gesichte nicht mehr und mußte er damit schnurstracks in die Verdammniß gehen. Die Gräfin muß hier irgendwo verborgen sein.

Er durchlief das ganze Gemach, riß Stühle und Sophas von ihren Stellen. Das kleinste Möbel durchmusterte er von allen Seiten, zog die kleinsten Schubladen heraus und riß die Tapeten von der Wand. Nirgend, nirgend!

Jetzt taumelte er in die anderen Zimmer zurück, warf alle

Gegenstände, die ihm in den Weg kamen, um, stieß Alles bei Seite. Manchmal blieb er einen Moment stehen, um sich mit großer Seelenanstrengung an ein denkbares Versteck zu erinnern, welches er noch nicht durchsucht hat, — lief zehnmal wieder an den Ort, den er schon zehnmal durchgestöbert, warf auf's neue die Möbeln um und trat sie mit Füßen, wie ein Rasender.

Er untersuchte jede Thür, jeden Fensterladen. Alles geschlossen. — Nun riß er die Fenster auf und sah in die Mondnacht hinaus. Wie still, wie ruhig Alles! Die kühle Nachtlust berührte sein glühendes Gesicht. Kein Geräusch, als das Säuseln der Blätter — nicht einmal die Hunde bellen. Es kann kein Fremder hier gewesen sein.

Und doch war einer hier . . . Wohin ist er gerathen? . . . keine Spur . .

Jetzt fiel ihm ein — vielleicht brachte ihn die kühle Nachtlust zur Besinnung — daß die Gräfin eben so unbegreiflich in diese geschlossenen ausgangslosen Gemächer gelangte, als sie unbegreiflicher Weise dieselben verließ. Arénffy hatte nicht Ruhe genug, um über die Sache weiter nachzudenken.

Haben diese Zimmer einen verborgenen Ausgang?

Dieser Gedanke jagte ihn Furcht und Schrecken ein. Auf diesem unbekannten Wege kann also dasselbe Weib, das mit verlockendem Gesichte bei ihm erschien, auch einen Mörder über ihn schicken, wenn er schläft!

Arénffy klopfte jetzt an die Wände, fand aber nirgends einen hohlen Raum. Kann vielleicht das Parquet verschoben werden? An den Teppichen war keine Unordnung zu bemer-

ten. Der Verstand blieb ihm stehen, er wußte nicht mehr, was er denken sollte. Aber das eine fiel ihm nicht ein, daß er die Thürschwelle untersucht hätte, von denen eine durch das Herausziehen eines Stiftes sich in eine Art von Versenkung verwandelte, den darauf Stehenden in's Erdgeschoß hinabtransportirte und sich dann mit einem Federdruck wieder in die Höhe hob.

Kalter Schweiß rann ihm von der Stirne nach diesem langen vergeblichen Suchen. Er schloß alle Thüren, setzte sich an seinen Schreibtisch, legte die Pistolen vor sich hin und blickte bewußtlos in das herabgebrannte Licht. . .

Der Nachtwächter draußen vor dem Schlosse aber rief in gezogenem Tone:

„Ihr Herren, laßt Euch sagen
Der Hammer hat zwei geschlagen,
Gelobt sei Jesus Christus“.

* * *

Es war zwei Uhr nach Mitternacht, als Cynthia das Brenóczer Schloß verlassen hatte. Der ihr bekannte verborgene Weg führte sie durch eine breite Hohlwand hindurch, die am Ende mit einer dünnen Marmorplatte masquirt war, welche zu den übrigen Würfeln der Bausteinmauer genau paßte und gleichwie eine Thüre sich nach einwärts öffnete.

Als Krénffy mit ganzer Aufmerksamkeit jene Schrift kopirte, benützte Cynthia diesen Augenblick und mußte sich hinter seinem Rücken ohne Geräusch zu entfernen, so, daß, als Krénffy die letzten Worte schrieb, sie sich schon im Schloß-

garten befand, wohin jener verborgene finstere Weg führte, welchen seit Jahren kein menschlicher Fuß betreten hatte. Cynthia mußte jetzt noch die verschlungenen Pfade des englischen Parks durchlaufen, um am Walbrande sich zu ihrem Führer, den sie hier verlassen hatte, zu gesellen.

Als sie hieher kam, hatte sie noch vorher den großen Hund an seinem Halsringe mit ihrem Bagabère - Shawl an einen Baum gebunden, was das treue Thier ruhig gestattete. Das dünne Foulard-Tuch zu zerreißen wäre ihm so viel gewesen, als ein Spinnengewebe. Cynthia befürchtete, daß der treue Hund sie bis zum Hause begleiten könnte und die dortigen Hunde dann eine Emeute stiften. Sie fand ihn an der Stelle, wo sie ihn gelassen hatte. Der Hund wußte, daß er sich ruhig und still zu verhalten habe und wedelte nur mit dem Schweife als ihn Cynthia wieder losband.

Dann eilte er in großen Sätzen voraus, spitzte hie und da die Ohren und reckte die Zunge hervor als wollte er sagen: eilen wir aber jetzt!

Der alte Bagabund wartete am Walbrande auf Cynthia. Er hatte bis zu den letzten Bäumen hervorzutreten sich gewagt.

Cynthia ging gerade auf ihn los.

— Ich danke Ihnen, daß Sie mich erwartet haben. Ich bedarf Ihrer jetzt sehr. Dieser Brief muß Morgen früh auf der nächsten Poststation aufgegeben werden.

— 'S wird geschehen.

— Von diesem Briefe hängt das Leben zweier Menschen ab, — trifft er nicht so schnell als möglich ein, so stirbt jemand, am schnellsten ich selbst.

— Ich eile damit, mein Fräulein.

— Nehmen Sie dies hier zum Danke, guter Alter : sagte Cynthia, ihre Diamant-Bracelette ablösend und sie dem Alten darreichend.

— Ich?! rief dieser zurückschreckend und machte eine weigernde Bewegung mit der Hand. Ich brauch' das Zeug nicht; ich brauche gar nichts. Ich thue das für ein gutes Wort, mein Fräulein, — für nichts anderes. Verbergen Sie das glänzende Zeug vor meinen Augen. Und nun ein Wort. Wenn Sie des Nachts allein im Walde gehen, legen Sie keinen solchen Schmuck an.

Daran hatte Cynthia gar nicht gedacht. Das Alles hatte für sie keinen Werth. Doch für die Post brauchte sie jedenfalls Geld. Sie überreichte daher ihr Email-Portemonnaie, in welchem sich Kleingeld vorfand, dem Alten.

Der Bagabund nahm einen Zwanziger heraus.

— 'S wird genug sein für die Post. — Das Uebrige gab er zurück.

— Es ist nicht genug, sagte die Gräfin — der Brief geht weit.

Damit nöthigte sie dem Alten noch einige Geldstücke auf und bat ihn, sich zu beeilen, sie selbst aber suchte in schnellen Schritten die nach Marôt führende Straße zu erreichen.

Eine Zeit lang blieb der Bagabund in Gedanken vertieft stehen, dann aber eilte er der Dame nach.

Cynthia bemerkte dies und blieb stehen.

— Was wollt Ihr, Alter?

— Entschuldigen Sie, Fräulein, ich kann Sie nicht so

ganz allein zurückgehen lassen, ich begleite Sie durch den Wald. Sie wissen, mir thät' es leid, wenn Ihnen ein Unfall zustoßen sollte. Es könnten noch die armen Leute in Verdacht kommen, denen Sie Ihr Geld gegeben haben.

— Das thut nichts, mein Freund. Gehen Sie nur mit dem Briefe. Ich fürchte mich nicht, mich schützt Gott, der Allmächtige.

Damit schwebte sie leichten Schrittes fort, wie ein Nachtgespenst.

Der alte Vagabund aber schüttelte das Haupt und murmelte vor sich hin:

— Mein Gott, mein Gott! Wie sehr muß jener an Gott vertrauen, der allein, ohne Schutz in finsterner Nacht zu wandeln, der einem unbekannten Bettler einen Brief anzuvertrauen wagt, von dem Leben oder Tod von Menschen abhängt! Sonderbar!

Die Repetir-Uhr des Grafen Stephan hatte eben Drei geschlagen, als er in dem Zimmer über seinem Kopfe ein Geräusch hörte.

— Sind Sie's, Cynthia? fragte der Graf.

— Ja, Vater.

— Was machen Sie?

— Ich kleide mich zur Reise an. Um vier Uhr müssen wir aufbrechen.

— Ah, so, — entgegnete der Graf, und gähnte eben so furchtbar, wie ganz gewöhnliche Menschen zu gähnen pflegen; klingelte nach seinem Diener, ließ sich ankleiden, nachdem er

vorher seiner Gewohnheit nach ein Glas Mandelmilch mit Zucker getrunken hatte.

Nach einigen Minuten kam auch Cynthia, die jetzt ein ganz anderes Reisekleid als gestern angezogen hatte, zu ihrem Vater herab.

Graf Stephan dachte sich: wem das Wechseln mit der Toilette sogar auf der Reise einfällt, bei dem können die Wunden des Herzens nicht gefährlich sein.

— Wie haben Sie geschlafen? fragte er Cynthia in freundlichem Tone.

— Sehr gut, aber wenig. Sie haben viel Geräusch gemacht im Traume, lieber Vater.

— Wirklich? Ich mag etwas geträumt haben, fällt mir aber nicht mehr ein.

Graf Stephan war wirklich der Meinung, Cynthia habe gehört, daß er unruhig geschlafen.

Punkt vier Uhr standen die Wagen bereit; es fing zu grauen an, der Mond war dem Horizont schon nahe und sein Glanz warf keinen Schatten mehr.

Cynthia bat ihren Vater um die Erlaubniß, auf einen Augenblick das Grab ihrer Mutter besuchen zu können. Er schlug ihr diese Bitte nicht ab, begleitete sie vielmehr selbst bis dahin. O, der Graf fürchtet sich nicht vor Gespenstern. Die schon gestorben — das sind alle gute Menschen.

Cynthia spielte nicht Komödie bei dem Grabe ihrer Mutter, wie es Graf Stephan vielleicht erwartet hatte; sie kniete hin, küßte den Stein und lispelte:

— Ich danke Dir für den guten Rath, theure Mutter.

Darauf erhob sie sich, hing ihren Arm in jenen des Grafen Stephan, der sie sehr artig bis zu dem Wagen hinaufführte und sich dachte: ist das doch eine brave Frau, die sogar nach ihrem Tode, der Tochter einen guten Rath ertheilt!

Jetzt half er Cynthia in den Wagen; der alte Beschließer und sein Weib nahmen in Thränen Abschied von der Gräfin; auch der große Haushund sprengte heran und umsonst wollte man das treue Thier wegjagen, es drängte sich immer wieder bis zur Kutsche durch, sprang mit den Vorderfüßen auf den Teppich und suchte mit seiner Schnauze die Hände der Gräfin.

Cynthia stellte sich, als würde sie diesen Hund jetzt zum erstenmal sehen. Sie neigte sich zu ihm herab und streichelte ihm den Kopf.

— Ist das ein schöner Hund! Schenken Sie ihn mir, ich nehm' ihn mit; hier zu unseren Füßen hat er Platz und macht uns keine Ungelegenheit.

Und bevor Cynthia noch eine Antwort erhielt, half sie dem großen Bullenbeißer in den Wagen, wo sich derselbe zu Füßen der Reisenden ganz ruhig zusammenzog.

— Hat man schon so etwas gesehen, brummte die Gesellschafterin, indem sie sich zur Beschließerin wandte; diesen großen, schauderhaften Hund mit sich nach Wien zu nehmen. Sie ist im Stande und behält ihn dort im Salon. O, sie hat solche Narrheiten! Das thut sie jetzt nur um mich zu sekiren, weil sie weiß, wie sehr ich mich vor Hunden fürchte.

Graf Stephan zuckte zu der ganzen Geschichte die Achseln. . . . Man muß ihr ihre Launen lassen. . . .

Die guten, alten Tablairo's.

... Einige Minuten nach Sieben langten die Wagen in dem Komitatsorte an.

Graf Més beeilte sich Cynthia im Gasthose aufzusuchen.

— Ich hab' Dich erwartet. Ein gutes Zeichen, daß Du dich so beeilst hast. Hast Du dich schon entschieden?

Cynthia blickte auf ihre Uhr.

— Die Frist läuft um acht Uhr ab. Jetzt sind es erst zwanzig Minuten nach Sieben.

— Gut. Bis dahin verplaudern wir die Zeit.

Zum Zeitvertreib beschäftigte sich Graf Més damit, durch den großen Hund Dressirkünste ausüben zu lassen. Rondor schlich anfangs unter den Sessel seiner Gebieterin, als sie ihn aber hervorrief, war er gezwungen, sich dem Unterrichtssystem des Grafen Més zu unterwerfen, der ihn auf zwei Füße stellte, ihn den Kopf aufrecht halten, und Brodstücke auf der Spitze seiner Nase balanciren lehrte. Der an solches Zeug nicht gewöhnte Hund sprang mehrmal zur Seite, winselte und lehrte den Kopf immer gegen Cynthia, als wollte er sie fragen: „soll ich denn nicht in die Waden beißen?“

Die Gräfin schien ihn jedoch hiezu nicht aufmuntern zu wollen. Sie tröstete das arme Thier nur damit: daß das nicht lange dauern wird.

Dann versuchte Graf Més es mit Semmelstücken, die er in die Höhe warf: wie sie der Hund auffangen wird. Aber der schnappte keineswegs darnach.

— Ist das ein dummes Thier, 's kann doch gar nichts.

Jetzt schlug es acht Uhr. Més hörte jetzt mit der Hundesunterhaltung auf und wandte sich an Cynthia.

— Gräfin — es ist acht Uhr. Haben Sie sich entschieden?

— Ja.

— Sie entsagen?

— Niemals. Antwortete Cynthia und drehte sich auf die Seite.

Hierauf zog Graf Illés seinen Oberrock an und trällerte inzwischen die Melodie eines Couplets.

— Dann reise ich.

— Wohin es Ihnen beliebt.

— Adieu!

Die Postkutsche stand bereit. Graf Illés nahm Abschied von seinem Vater und warf sich in den Wagen. Als dieser vor dem Gasthose vorüberfuhr, warf Illés einen Blick auf die Fenster Cynthia's. Die Gräfin stand nicht dort; sie sah ihm nicht einmal nach . . .

. . . . Vier Wochen darauf erhielt Cynthia, als sie schon in Wien waren, ein Briefchen von Illés, in welchem nur folgende Worte standen:

„Cynthia, Sie sind ein Teufelsweib.“

6. Das Haus der kleinen Fee.

Der selige Larnóczy Mihály war zu seiner Zeit einer der besten Landwirth. Sein in gutem Zustande gehaltenes Ver-
sitzthum war unter Brüdern zweimalhunderttausend Gulden
● Silber werth. Er schauderte sein Leben lang vor Schulden
zurück niemals hat ein Schuldbrief oder Wechsel die Ehre
gehabt, seine Namensunterfertigung zu tragen; ja, dieses
Grauen vor Unterschriften ging so weit bei ihm, daß wenn
er irgend ein unschuldiges Zeugniß oder sonst ein Schreiben
unterfertigen mußte, er seinen Namen immer so dicht an die
Endzeilen schrieb, daß die langen Hörner seiner Buchstaben
sich mit der darüber stehenden Schrift vermengten und er sich
hiedurch sicherstellte, daß man aus seiner Namensfertigung
keinen Wechsel fabriciren wird, wozu, wie er sich oft im Zorne
äußerte, auch der schmalste Fißbus hinreicht.

Aber sieh da, wie sehr der Sohn dem Vater nicht gleicht;
Béla, sein einziger Sohn war gerade das Gegentheil. Schon

als er dreiundzwanzig Jahr und elf Monate alt war revocirte der junge Mann beiläufig vierzigtausend Gulden Schulden und es war sehr wahrscheinlich, daß er auch später nicht vergaß seinen Namen niederzuschreiben.

Das Söhnlein ging all jene Phasen durch, welche junge Verschwender überhaupt durchmachen; verkaufte seine Kleider, wenn er in die Klemme gerieth; war Jedermann Schuldner, mit dem er je nur drei Worte gesprochen; brannte durch, man wußte nicht wohin; ließ sich in Zeitungen verlautbaren; spielte jahrelang Versteckens mit einer Schaar von Wechseladvokaten, Kellnern, Handwerkern, Wäscherinnen, Gastwirthen und anderen Schnapphähnen; erhielt er aber Geld, so dauerte das gerade so lange, bis er mit Niemandem gesprochen hatte, denn auf ein gutes Wort vertheilte er's an die ersten besten Narren und Bärenhäuter. Bezahlte man heute seine Schulden, so hatte er in einem Monat wie der so viel, denn ihm war es vollkommen einerlei, ob er die erhaltenen hundert Gulden — tausend oder zehntausend unterschreiben soll.

Bei solchem Bewandniß war es das Klügste, ihn seinem Schicksale zu überlassen und sich um den jungen Herrn gar nicht zu bekümmern. Der alte Larnóczy hörte die Narrheit seines Sohnes, die man ihm erzählte, mit dem größten Phlegma an und gab sich in Ruhe dem Gedanken hin, wie man dereinst nach seinem Tode dieses schön geordnete Besitztum plötzlich auf die Trommel schlagen wird, wie der eine Samsal dahin, der andere dorthin seine Ochsen und Pferde wegführt; sein theurer Sohn Béla aber draußen vor dem

Zaune in einen schlechten Mantel, in einen ausgeliehenen Mantel gehüllt stehen wird.

Und was für ein schöner, stattlicher Bursche war's! Am Landtage war jedes Mädchen jede Frau in ihn vernarrt, was für ein Glück hätte er im Leben machen können, wenn er nicht so ein Windbeutel gewesen wäre!

Aber das alles ist jetzt zu Ende. Dem kann nicht mehr abgeholfen werden.

Als der alte Herr seinen Tod herannahen fühlte, hieß er seine Tochter Irene an sein Krankenbett kommen.

Diese war damals kaum fünfzehn Jahre alt, aber auch damals schon ein kluges, aufmerksames Geschöpf; seit dem Tode ihrer Mutter führte sie das ganze Hauswesen und das noch zur größten Zufriedenheit des alten Herrn.

Sah man das Mädchen an, so hätte man dies von ihr kaum voraussetzen gewagt; sie schien kaum älter als ein zwölfjähriges Kind, so zart und klein war sie; ihre niedlichen Händchen und Füßchen ließen fast nicht glauben sie seien dazu bestimmt wozu Händ' und Füße anderer Menschen; ihr Mund war so klein, so unschuldig, das Gesichtchen so blaß; diese großen, ernsten, aber lebhaften Augen hätten nicht errathen lassen, daß Irene die wir auf den ersten Blick für ein Kind gehalten haben; in der That eine ernste ehrbare Dame ist, mit der man geschickt reden und überlegen muß, was man vor ihr sagt, denn trifft es sich daß wir einen Unsinn gesprochen, so verbessert sie uns ganz gewiß und wissen wir etwas nicht, so weiß sie es und erklärt es uns.

Als Larnóczy Mihály sein kluges Töchterlein zum Kranken-

bett rief, setzte er ihr den ganzen Stand seines Vermögens auseinander. Er ließ sich die betreffenden Urkunden hervorsuchen, ordnete dieselben, ließ sie in Paquete binden und sagte ihr zuletzt, welches von diesen Papieren sein letzter Wille sei. In Schuldscheinen besaß er nahe an zweimalhunderttausend Gulden Silbergeld; dies hatte er sich rein erworben. Diese ganze Summe vermachte er Irene, damit diese nach seinem Absterben das Geld allsogleich, ohne alle Vormundschaft zu Händen nehmen und damit frei verfügen könne. Unter vier Augen sagte er dann seiner Tochter, daß dieser schöne Besitz hier als Ahnengut, sobald er seine Augen zudrückt, in Béla's Hände überkommt; dasselbe aber binnen einem Jahre von jenen sequestriert wird, die insofern schlechter sind als das im Rothe lebende Gewürm, weil sie den Menschen bei lebendigem Leibe aufzehren. Der Grundbesitz, das Kastell, die schönen Gärten werden versteigert werden. Irene möge das Alles nicht in fremde Hände gelangen lassen; sondern es kaufen. Auf diese Art wird es ihr Erworbenes sein. „Wenigstens wirst du dann nicht gestatten, daß dein armer unglücklicher Bruder auf der Straße stirbt.“

Das waren die Worte des alten Mihály.

Und alles ging auch so in Erfüllung. Als er starb, wurde eine Vorladung nach der andern auf das Thor des Kastells genagelt, bald darauf war Haus und Hof schon zu verkaufen und Irene brachte den Besitz aus dem Vermächtniß ihres Vaters an sich, wodurch sie, kaum siebzehn Jahre alt, Herrin und Gebieterin der Larnóczer Herrschaft wurde.

Ein siebzehnjähriges wunderschönes Mädchen, das nebstbei

noch über ein bedeutendes Vermögen frei zu verfügen hat, konnte vor den jungen Leuten der Umgegend nicht lange ein Geheimniß bleiben. Eine solche Waise findet sehr leicht einen Vormund.

Irene jedoch wählte sich nicht so leicht einen Beschützer, dem die guten ungarischen Frauen den Ehrennamen „mein Herr“ beizulegen pflegen. Der ihr Herr werden wollte, der mußte sie früher erobern.

Demnach wurden auch in Gyimót und Karábsalva nie so viel Körbe gebunden, als diese kleine Fee Guten und Bösen austheilte. Zuletzt nannte man sie die kleine Turandot, worüber sie sich sehr freute, wenigstens belästigte man sie nicht so sehr.

Sie fühlte sich auch zu Hause recht wohl und glücklich. Vollkommen Herr ihrer Thaten, konnte sie nach Belieben einen häußlichen Kreis sich bilden.

Ihre einstige Erzieherin, Madame Rayon, eine eingewanderte Polin, deren Gatte in Frankreich in den Julitagen gefallen war, ist jetzt ihre Vormünderin, Haushälterin, ihre Freundin, ihr Factotum. Diese zankt sich statt ihr, wo's nun einmal sein muß, sieht und läuft der Wirthschaft und dem Hausgesinde nach, empfängt die Gäste und sorgt für Unterhaltung derselben, veranstaltet im Sommer botanische und entomologische Excursionen, arrangirt im Winter Concerte für wohlthätige Zwecke und lobt und preist ihre kleine Fee vor Glücklichen und Unglücklichen.

Dann gibt es im Hause noch ein Fräulein Cenci, eine Taubstumme, die noch Irenens Großmutter angenommen

hatte und die als Reliquie von Tochter zu Tochter übergeht; Fräulein Cenci ist jetzt schon viel zu alt, als daß es keine Unart wäre, sich nach der Zahl ihrer Jahre zu erkundigen. Ein sehr amuses Geschöpf das! Ihr Gesicht hat schon etwas mumienartiges an sich, in tausend Falten gelegt, aber jede dieser Falten lächelt und nachdem die allen Frauen eigene Sucht der Mittheilung der Gedanken und Ideen bei ihr bis zum höchsten Grad ausgebildet ist, ihr aber das hierzu erforderliche Organ fehlt, pflegt sie gewöhnlich mit dem absonderlichsten Geberdenspiel, wobei alle Finger, die Augen und das ganze Gesicht in Bewegung gesetzt werden, sich verständlich zu machen. Ein Fremder kann sich außerordentlich gut mit ihr unterhalten. Aber Irene pflegt sehr ernst, doch mit herzlichster Hingebung mit ihr umzugehen; sie belächelt nicht ihr stummes Gespräch und nimmt es auch andern übel, wenn sie darin eine Unterhaltung finden.

Außer diesen zwei weiblichen Wesen kommt zu Irene noch fast täglich die schöne Frau von Doboth; freilich nennt man diese Dame schon seit zweiundzwanzig Jahren schön, sie ist aber wirklich auch jetzt noch schön und macht keinen geringen Anspruch darauf, daß man ihre Reize anerkenne; kann sie's anbringen, nun, so webt sie auch in ihr Gespräch jene historischen Thatsachen ein, daß Ninon l'Enclos in ihrem fünfzigsten Jahre für am schönsten gehalten wurde und Cleopatra gegen die sechzig zählte, als Antonius zu ihren Füßen lag.

Frau von Doboth ist wegen einer besonderen Leidenschaft, in der Umgegend allen Leuten bekannt.

Wie glücklich waren doch die klassischen Dichter, für welche

die sieben Haupttugenden, die sieben Todsünden und die sieben Hauptleidenschaften schon bestimmt und festgesetzt waren; sie brauchten nur einen Menschen zu finden, den sie dazu anpassen konnten und das klassische Werk war sofort fertig, es fehlten nur noch die Commentare dazu.

Und doch mochte die Leidenschaft der Frau von Dobosy auch damals schon bekannt gewesen sein aber vielleicht noch nicht das Maß der Klassicität erreicht haben: diese Leidenschaft ist viel amusanter als daß sie ein Vergehen und viel trauriger als daß sie eine Tugend genannt werden könnte; die vorherrschende Passion dieser ehrenwerthen Dame war nämlich das — Heirath stiften.

Kein junger Mann, kein Mädchen war vor ihr sicher, sie wußte mit allen anzubinden; bevor sie's noch bemerkt hätten, waren Jüngling und Mädchen schon „verhandelt“; um dann aber ihre Fehler wieder gut zu machen, hatte Frau von Dobosy eben so viele Heirathen wieder „verdorben.“ Zuerst suchte sie die Leute zusammen zu bringen, dann wieder zu trennen; und es war für Ledige und Verheirathete, für junge Männer und Mädchen etwas entseßliches, an diese Frau auch nur zu denken.

Daß aber dieses Heirathstiften bei Frau v. Dobosy rein „Passion“ war, hatte sie an ihr selbst bewiesen. Seit zehn Jahren war sie Wittwe und während dieser Zeit zehnmal verlobt und zehnmal ging die Heirath, ja oft schon am Altare selbst, wieder auseinander. Sie liebte entweder den Mann ihrer Wahl, aber achtete ihn nicht; oder sie achtete ihn und liebte ihn nicht; entweder sie liebte ihn, er aber sie nicht; oder

sie achtete ihn, er aber sie nicht; Gott bewahre mich, diese Combinationen weiter fortzusetzen, die am Erbe noch der Theorie des „Schlosses ohne Schlüssel“ ähnlich würden!

Daß sie auf diese Art, so oft sie im Larnóczy'schen Kastell erschien, immer Jemanden“ in petto“ hatte, oder wie der Ungar zu sagen pflegt, „a begyében“ (im Kropfe), das läßt sich in voraus denken; alle Namen der jungen Leute in der Umgegend hatte sie schon an dem „H e r z e n o h n e S c h l ü s s e l“ probirt, aber keiner sperrte dasselbe auf. Irene wollte von nichts wissen und lobte die schöne Frau ihr Jemanden, so meinte der kleine Schelm immer: „wenn das so ein lebenswürdiger Mensch ist, warum heirathen Sie ihn denn nicht selbst?“

An jenem Abende, als die drei Táblabiró's ihre Rundreise beendigt hatten und in Larnóc, der letzten Station, anlangten, war Frau v. Dobosy eben in Visite bei ihrer kleinen Verwandten; aber diesmal kam sie sehr ungelegen, denn Haus und Hof, Scheune und Gänge waren voll mit halbverhungerten Slovaken, mit denen das ganze Hausgefinde außerordentlich viel zu thun hatte; Irene selbst war überall dabei, um für Speise und Kleider zu sorgen; kam ihr nun Frau v. Dobosy in den Weg, so drückte der kleine Schelm ihr entweder eine entseßlich große Scheere in die Hand, um beim Zuschneiden von Hemden und Leibchen für die armen Leute behilflich zu sein, oder postirte sie in die Küche und versah sie mit einem Kochlöffel, mit welchem Knödel, die in enormen Töpfen am Feuer standen, in Ordnung zu halten waren;

oder ersuchte die schöne Dame, ihr beim Vertheilen der Speisen an die Hand zu gehen, bei welchen außerordentlichen Arbeiten Frau v. Doboſky vor Anstrengung sehr oft in Ohnmacht fiel.

Müßte sie diese elenden Bauern hier ein paar Tage lang vor Augen haben, so bekäme sie ganz gewiß ein Nervenfieber, wobei ihr nicht einmal mit Magnetismus könnte geholfen werden; sie würde sich für ihr ganzes Leben unglücklich machen.

Dieses Schauspiel wurde mit jedem Tage größer, geschweige daß es abgenommen hätte; das arme verhungerte Volk strömte nur dahin wo man ihm etwas zu essen gab; Irene hatte kaum für sich und ihre Gäste genug Raum mehr im Kastell; es blieb ihr fast keine Zeit zum Lesen übrig und der vielen Beschäftigung wegen ereignete es sich sehr oft, daß sie und ihre Angehörigen erst spät Abends zu einem kalten, abgestandenen Mittagessen gelangten.

Deshalb verließ aber Frau von Doboſky das Haus nicht, verfiel auch in kein Nervenfieber; sie hatte schon wieder jemanden, den sie auf jeden Fall vor Irene „anbringen“ mußte: einen charmanten jungen Mann, der um so größere Aussicht hat, die Zuneigung Irenens zu gewinnen, weil er auf dem Installationsball auch schon getanzt hat mit ihr und wie sich der junge Mann selbst rühmt, von Irene ein Bouquet zur Erinnerung erhalten, welches er jetzt fortwährend in seinem Cigarrenetui aufbewahrt.

Ueber diesen jungen Mann muß nun Irene ungemein viel hören! Sie hat nicht einen Moment, ohne daß ihr Frau von

Dobosy von dem braven Esetti Gajsi (Raspar) nicht etwas sonderbares sagen würde: was das für ein herrlicher, geschickter, qualifizirter junger Mann sei, was er für eine Carriere vor sich habe, schon jetzt ist er Honorär-Obernotär; und dann wie prächtig er zu Pferde sitzt! Dann folgen die halb im Scherze halb im Ernste gehaltenen Anspielungen auf die am Valle verlebten glücklichen Stunden, auf ein gewisses dort vergessenes Bouquet — so, daß das arme Mädchen keine Ruh' und Rast hat.

Erst spät Abends brachte Irene, die für eine so große Familie zu sorgen hatte, alles in gehörige Ordnung, und eben als sie sich überzeugte, daß in ihrem Hause niemand Hunger litt, langte wieder eine neue Schaar, die ein Komitats-Haibuke bis hieher geleitet hatte, im Hofe an.

Der Haibuke bat um Erlaubniß, das Fräulein allsogleich sprechen zu können. Man führte ihn hinauf. Einige Augenblicke nachher kam Irene selbst in den Hof herab, suchte sich aus der Gruppe der armen Leute jenes kleine sechsjährige Mädchen hervor, ließ es sammt seinem Großvater in ihr eigenes Vorzimmer führen, denselben dort ein Bett machen, den übrigen aber einen Platz in einer noch leer stehenden Kornkammer anweisen.

Jetzt bekam Frau von Dobosy erst recht ihre Ohnmachts-Anfälle. Also schon bis in's Vorzimmer bringt man diese Bettler, — man kann auch schon jetzt nicht mehr aus dem Zimmer gehen, ohne über diese Leute steigen zu müssen, — das Jammern und Klagen derselben hört man in's Zimmer, — hätte man Nerven von Eisen, man könnte es doch nicht

aushalten! Diese drei weiblichen Wesen hier im Hause, — ah, das ist ganz etwas anderes, die halten es aus: Irene ist gar nicht empfindsam, die gewesene Erzieherin aber hat auch noch medicinische Studien gemacht, also ebenfalls unempfindlich; Fräulein Cenci hört nichts; aber eine so sensitive Dame als Frau von Dobosy, ist im Stande vor Schrecken zu sterben, falls sie einer dieser struppigen Bettler in der Nacht mit „ein Stück Brod!“ anspricht.

Aber sie verläßt das Haus doch nicht. Der Rede des Haiduken hatte sie halb und halb entnommen, daß die Komitats-Kommission zur Nacht hier einkehren und Tags darauf wegen der unverzüglich zu treffenden Maßregeln Beschluß fassen wird. Da mußte Frau von Dobosy unfehlbar zugegen sein. Hätte Frau von Dobosy nie einen Roman gelesen — und wie viele hat sie gelesen! — so hätte sie dennoch folgende Combination anstellen müssen: unter den Mitgliedern der Commission befindet sich ein junger Mann, ein braver, geschiedter, gewiegter junger Mann, der wird nun Irene sehen und Irene wird ihn sehen — die werden in einander verliebt und damit ist der Roman zu Ende.

Daraus darf aber nichts werden! Was würde dann mit dem armen Csejti Gazsi geschehen? Frau von Dobosy hat nun einmal diesen Irene vermeint und jetzt darf man keine anderen Constellationen in ihre Berechnungen mengen.

Ueberdies hatte sie noch eine besondere Ursache, sich nicht zur Ruhe zu begeben, bis die Commission angelangt ist, sondern wach zu bleiben mit Irene und vor dem Gedanken Krämpfe zu bekommen: daß aus so und so viel Stück Weinwand

von ihnen und den Hausleuten allein, für die zerlumpten Menschen da draußen Hemden angefertigt werden sollen. Der Vorstand jener Commission, der Vicegespan, war vor sechs-
zehn Jahren ihr erklärter Anbeter. Damals war er noch nicht Vicegespan, sondern nur Komitats-Fiskal, überhaupt ein Anfänger. Frau von Dobosy hatte als Mädchen wirklich eine Neigung zu ihm, aber inzwischen hielt Herr von Dobosy, ein reicher Grundbesitzer, damals Oberstuhlrichter, um ihre Hand an, und sie vergaß den jungen Fiskal über den Oberstuhlrichter und wurde die Frau des letzteren.

Später bereute sie das oft. Herr von Dobosy fiel bei einer Beamtenwahl durch und verlor seinen Einfluß; seine Brüder, deren Grundbesitz in ungetheiltem Zustande war und von Dobosy usurpirt wurde, hingen ihm einen Prozeß an den Hals, ließen ihn exekutiren und es verblieb ihm nur sein eigenes Dritteltheil. Lippay hingegen stieg immer höher und höher, wurde bald zweiter, endlich erster Vicegespan; gewann einen alten verschimmelten Pfandprozeß seiner Vorfahren, wodurch er augenblicklich in den Besitz großer Herrschaften gelangte und die erste Autorität im Komitate wurde.

Frau von Dobosy, die schöne, seufzte sehr, wenn sie an das dachte und als sie jetzt in Erfahrung brachte, daß Lippay hieher kommen werde, stieg ihr plötzlich der Gedanke auf: ob sie nicht sechszehn Jahre aus ihrem Leben vergessen und dort anfangen könnte, wo sie aufgehört hat.

Lippay machte auch nicht einmal einen Versuch zu heirathen, seitdem sie sich verheirathet hatte man hörte auch nicht das Geringste, daß er Jemanden geliebt oder um die Hand

einer Schönen geworben hätte. Das hat etwas zu bedeuten! Es liegen da Kohlen unter der Asche. Der Teufel schläft nicht!

Es mochte schon gegen Mitternacht gewesen sein, als die in den Hof rollenden Kutschen die Ankunft der erwarteten Gäste verkündigten.

In einigen Minuten waren alle von den Wägen herabgestiegen und Leonore (so hieß die einstige Erzieherin) kam nun in Begleitung der drei Táblabiró's in's Kastell herauf.

Folgte das gegenseitige Vorstellen. Leonore erzählte das Geschehene, das, wie ich glaube, auch nur einmal anzuhören dem Leser Langeweile verursachte. Als Tippyay Frau von Doboky erblickte, meinte er: wir sind schon alte Bekannte: worauf Frau von Doboky seufzend die Bemerkung hinzufügte: o, sehr alte Bekannte!

Irene empfing mit gewohnter Herzlichkeit ihre Gäste, Jung und Alt, und überließ es ihnen, sich nach Belieben zu rangiren.

Jetzt aber mußte nach einem ordentlichen Roman-Verfahren folgen: daß Tennyéy und Irene, als die beiden edelsten Charaktere unter den übrigen, sobald sie nur einander erblickten, urplötzlich sich in einander verlieben; daraus würden sich dann mit Seufzern und obligatem Mondschein illustrierte Szenen ergeben; Held und Heldin des Romans hätten viel zu leiden, bis endlich der Verfasser, nachdem er so viel Papier beschrieben hat, als wozu er sich kontraktlich verpflichtete, Mitleid hätte mit dem jungen Paare und sie ohne Aufgebot, Dispens und andere Ceremonien, ohne weiteres heirathen ließe.

Für diese Unterhaltung würden sich aber unsere ehren-

werthen Táblabiró's schönstens bedanken, die seit zwölf Uhr keinen Bissen gegessen haben und müd' und matt sind; so eine Mondscheinscene wär' ein schlechter Spaß für sie.

Irene hatte vielleicht kaum drei Worte mit Fenyéry gewechselt, sondern ging in die Küche und in den Speisesaal, um das Souper kochen und auftragen zu lassen; Fenyéry aber fiel es gar nicht ein, sich ans Herz zu greifen und zu singen: „Dich sehen und zu lieben, war ein Werk des Augenblicks,“ sondern ließ sich seine Schreibrequisiten hervorsuchen, setzte sich in einen Winkel und fing in aller Eile an, das Protokoll der Commission von diesem Tage abzufassen.

Lippay und der alte Obernotär unterhielten sich indessen mit Frau von Dobosy, die es um jeden Preis gewünscht hätte, die Conversation auf ein sentimentales Feld hinüber zu spielen, von welchem sie jedoch durch die ewigen Angebote des Wicegespans abgeschreckt wurde; nur Fräulein Genci lachte darüber sehr viel, obschon die gute Seele auch nicht ein Wort davon hörte.

Das frische, dampfende Gulyásfleisch stand schon auf dem Tische, ja auch die „Topfenhaluschten“ wurden schon aufgetragen, aber Fenyéry war mit dem Schreiben noch nicht fertig — nur noch einige Zeilen zuletzt mußte Leonore eine Gewaltmaßregel anwenden, ihm das Tintenzeug wegnehmen und ihn so zu zwingen, mit dem Schreiben aufzuhören. Und er hatte sich doch so beeilt damit!

Bei Tisch muß er Irene zum vis-à-vis haben. Das ist eine sehr passende Lage ein zartes Verhältniß anzubinden; — was nützt es aber, wenn man keine Zeit dazu hat . . . Irene ist je-

Die guten, alten Táblabiró's.

den Augenblick gezwungen vom Tische aufzustehen, um ihre Pflichten als Hausfrau zu erfüllen, denn Leonore ist zwar theoretisch gebildet und unterhält allein mit ihrem Discurs die ganze Gesellschaft, aber „anrichten“ zu lassen versteht sie nicht; Frau von Doboky aber ist jetzt noch hundertmal affectirter als sie's sonst zu sein pflegt. Irene und Fenyéry sahen sich während des ganzen Soupers vielleicht nicht einmal so viel an, daß sie sagen könnten, ob sie schwarze oder blaue Augen haben.

Als Fenyéry Messer und Gabel niedergelegt hatte, eilte er sogleich wieder zum Schreibtisch und nachdem er jetzt was Zimmer anbetrifft hier keine große Wahl hatte, mußte er sein Protokoll im Speisesalon schließen; wie es scheint, ärgert es ihn doch ein wenig, daß man um ihn her so laut spricht.

Nach dem Abendessen blieben die Damen noch eine Weile beisammen; Fenyéry schrieb fort und fort und hörte nicht viel auf die wthigen Anerbieten Lippay's, auf die wissenschaftlichen Excurse Leonorens und auf Frau von Doboky's pathetische Erinnerungen; die bescheidene Klangvolle Stimme Irenens war nur hie und da zu vernehmen. Einmal und das anderemal machte auch Fenyéry die Bemerkung an sich selbst, daß er zu gähnen anfängt und den Wunsch schlafen zu gehen kaum unterdrücken kann. Schon vier Nächte hatte er nichts geschlafen; Tag und Nacht gearbeitet und in fortwährender Aufregung gewesen. Und ist der Mensch noch jung, so fordert die Natur sehr strenge ihren Tribut. Da mußte er nun über einen Satz in seinem Protokolle etwas länger nachdenken um sich dies bequem zu machen, lehnte er sich in seinem Fau-

teuill etwas zurück. Statt des Gegenstandes über welchen er nachdenken wollte, zogen allerhand unklare Ideen vor seinem Geiste vorüber, endlich fällt ihm auch die Feder aus der Hand und als Frau von Doboky bemerkte, daß Fenyéry nicht mehr schrieb, wandte sie sich an ihn und lispelte in süßestem Tone : — Sie lehren endlich auch wieder zu uns zurück, nicht wahr, Herr von Fenyéry? Aber sieh' da, zur Ueberraschung der ganzen sentimentalischen Gesellschaft bemerkte man nun, daß Fenyéry schläft!

Hier einzuschlafen, in der Mitte heiterer, lustiger Damen, darunter eine schöne Witwe, eine gelehrte Matrone, und eine bezaubernde kleine Fee; — und zu schlafen, vor allen . . . mit geschlossenen Augen . . . auf die Seite geneigtem Kopfe . . . wie man überhaupt zu schlafen pflegt. . . Ah, ah!

Na, das ist ein sauberer Kavalier! Der wird unserem Gesti Gácsi nicht sehr gefährlich werden, der sieben Nächte hinter einander durchtanzt und der letzte ist, der vom Ball nach Hause geht! Einzuschlafen, in Gesellschaft so vieler Damen!

Frau von Doboky konnte vor Erstaunen gar nicht zu sich kommen.

— Na, wünschen wir einander gute Nacht.

Fenyéry erwachte auch jetzt noch nicht; die Damen entfernten sich; die Diensteute legten Betten und Divans zum Schlafen zurecht und gingen dann auch zur Ruhe.

Lippay zupfte jetzt den Schlafenden beim Rocke.

— Was hast Du geträumt? Das Feld ist rein, mein Freund!

Der junge Mann öffnete die Augen und in dem Laumel des Erwachens aus dem ersten Schlafe, stand er mit schwerer Mühe auf, sah herum und als er bemerkte, daß hier Betten zurecht gelegt seien, sing er mit dem größten Phlegma sich zu entkleiden an.

— Bist vielleicht schläfrig? scherzte der Vicegespan.

— Sehr.

— Hast nicht einmal gewartet bis sie fort sind.

— Wer?

Der Vicegespan brach in ein Gelächter aus.

— Der fragt noch „wer“?

Jenyéry's größte Sorge war, sich niederzulegen.

Im Bette aber schlief er sofort ein, den Moment als er sich in dasselbe gelegt hatte.

Er fragte zwar noch den Vicegespan, wie viel Uhr es sei . . . aber die Antwort, welche ihm dieser gab, die hörte er schon nicht mehr.

Er nahm sich nicht einmal die Mühe, die Balken oben an der Decke zu zählen (die aber auch gar nicht da waren), damit sein Traum, den er hier haben wird, in Erfüllung gehe.

Nicht einmal zu träumen hatte er Lust.

Von dem Zimmer oben tönte das helle, frische Gelächter Frau v. Dobosy's und der übrigen Damen herab.

Gewiß lachen sie über den Ritter, der in ihrer Gegenwart in Morpheus Arme fiel.

Das war das erste Zusammentreffen Trenen's und Jenyéry's im Schlosse auf Larnóc.

7. Crimen majoris. ...

Der Vormittag des folgenden Tages verging unter lauter langweiligen Beschäftigungen; die Commissionsmitglieder verhörten die Gesprächigeren der hierher gekommenen armen Leute. Ein Armer, wenn er sein Elend erzählen soll, wird leicht beredt; theilt seine kleinen Leiden, seine unbedeutende Lebensgeschichte und geringfügigen aber für ihn empfindlichen Verluste ausführlich mit, die ein Anderer gar nicht beachten würde, aber für den armen Mann eine Lebensfrage sind.

Die guten Herren nahmen diese in einen Roman nicht gehörigen Bagatellen alle zu Protokoll, unterfertigten und besiegelten dieses, hörten die Leute geduldig und bis zu Ende an, sagten dem Klagenden nicht: das hab' ich schon einmal gehört, — das geht mich nichts an, — das reich' Er Amtlich ein, — geh' Er damit zum Stuhlrichter, der wird Euch schon zum Oberfiskal und dieser zum Steuereinnehmer schicken; — sondern verhörten die Armen einen nach dem andern und fragten sie noch: nun, was fehlt Euch denn noch?

O, diese vielen kleinen Uebel und Leiden hatten, in ein Bild zusammengefaßt, eine entsetzliche Gestalt. Binnen zwei Wochen wurden in einem Komitatsbezirke allein siebenhundert Sessionen leer und wüß. Siebenhundert fleißige Familien waren verschollen; wanderten sie vielleicht aus — oder starben sie? welchen Tod? wie, wo? das weiß Niemand zu sagen. Eine Epidemie herrschte damals nicht. Die Menschen gingen zu Grunde, von selbst, keine Ursache läßt sich angeben.

..... — Ach, sind das langweilige, sonderbare Menschen, unsere Herren Gäste hier! seufzte Frau von Dobosky, wenn sie im Hause Jemand fand, mit dem sie sich in ein Gespräch einlassen konnte. Der alte Herr hat sich schon heiser gesprochen, man hört ihn kaum mehr; Vippay ist auch nicht mehr das, was er einst war. Ach, einst! Die Zeiten ändern freilich den Menschen; die Zeiten und die — Leiden. Und der Arme, ich weiß es, hat viel gelitten. (Frau von Dobosky machte sich im Gedanken Vorwürfe, daß sie diese Leiden verursacht habe.) Was aber diesen jungen Vicefiskal anbelangt: so ist mir ein solcher Mensch in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Bei unserem ersten Zusammentreffen schläft er ein, in Gesellschaft von Damen, benimmt sich überhaupt so, als ob wir uns auf dem Komitats Hause begegnet wären, mit einem „guten Morgen“ macht er die Sache ab, seine Antworten bestehen in „Ja“ und „Nein“ und dauert's länger, so sagt er: „Ich weiß es nicht, kann nicht damit dienen.“ Mag sein, daß er ein guter Beamte ist, aber seine Frau möcht' ich nicht sein. Und es ist doch ein stattlicher jun-

ger Mann, hat ein hübsches Gesicht, aber keinen Geist. „Ein Bild ohne Gnaden“ wie man zu sagen pflegt.

— *Quanta species!* Wie der Fuchs Aesop's, bemerkte Leonore, die sich sehr darüber ärgerte, daß man hier im Hause berathschlägt und sie dazu nicht einladet.

— Ach, was war Sippay für ein ganz anderer Mensch, als er noch jung war! seufzte Frau von Dobosy und sagte dies zwei-, dreimal hintereinander.

Aber auch Sippay schien heute die schlechte Laune seiner Kollegen zu theilen. Die Gewissenslosigkeit, mit welcher die großen Grundbesitzer die Last der Linderung des allgemeinen Elends ganz und gar der Sorge der Mittellasse überließen, machte auch ihm viel Kummer.

Dieses Klein-Larnóc hier, eine der bescheidensten Grundherrschaften, wird von einer aus wenigstens acht Herrschaften hitherher geflüchteten Schaar von Hungerleidern fast, so zu sagen, ausgesaugt, die durch das äußerste Elend gezwungen waren, ihre Gründe, Haus und Hof zu verlassen und den Bettelstab zu ergreifen.

Jede Dorfschaft der großen Brenóczer Herrschaft war bei diesem Convente von Hungerleidern vertreten; die einzige kleine Fee ist es, die diese armen Leute schon seit ein paar Wochen ernährt, deren Hab' und Gut aber auf diese Art bald aufgezehrt werden dürfte, — und dann kann sie in den Himmel zurückkehren, denn ohne Besitz helfen selbst Feen nichts auf der Erde.

Dies hatten die Táblabiró's überlegt und faßten den Beschluß, daß jeder in seinen Komitatsbezirk zurückkehre, und

dort in der Ortschaft verbleibe, in welcher der Stuhlrichter seinen Amtssitz hat; die Beamten seien angewiesen, in Betreff der Ermittlung eines Wohnortes Sorge zu tragen, für eine Wegzehrung werde die Hausfrau hier sorgen, die sodann hierfür vom Komitat Ersatz bekommen wird. Sind einmal die Armen in ihrer Heimath angelangt, so werden die Beamten und Adelligen des Komitats dafür sorgen, daß die armen Unterthanen durch eine allsogleiche Hilfe vor Untergang gesichert seien.

Irene selbst beschwerte sich am Ende gegen diesen Beschluß. Also sind die Herren Táblabiró's nur deshalb hergekommen, um ihr diese Freude zu rauben? Es ist nicht nothwendig die armen Leute wegzuschicken, nachdem sie hier schon so gut placirt und versorgt sind? Wen geht es an, wenn Irene sogar das Saatkorn den Armen austheilt, wenn sie darin eine Freude findet?

Der Vicegespan vermochte sie kaum damit zufrieden zu stellen, daß er den kranken, hundertjährigen Alten sammt der kleinen Marina bei ihr ließ. Hierdurch wurde sie doch ein wenig ausgesöhnt.

Nun ließen die Táblabiró's Vorspann zusammentreiben; Kleinrichter, Richter und Geschworene halfen die Gruppen in Ordnung bringen, und Nachmittags fünf Uhr waren die nunmehr getrösteten Armen schon auf dem Wege, jeder gegen seinen Heimatsbezirk.

Die kleine Fee mußte sich aber verbergen, denn die Leute wollten ihr alle einzeln die Hände küssen und da hätte sie's wieder nicht vermocht, die Armen fortgehen zu lassen.

Erst als Alles in Ordnung war und die Wägen in Bewegung gesetzt wurden, konnten sich die Herren Gäste zu Tische setzen, bei welcher Gelegenheit Fenyéry mit der Abfassung des Protokolls sich wieder verspätete und erst dann zum Essen kam, als alle Speisen schon kalt waren; er hatte auch keine Zeit sich in ein Gespräch einzulassen; legte bald Messer und Gabel bei Seite und stand um die Mitte des Diners vom Tische auf; bat um Entschuldigung, wartete aber nicht bis man sie ihm ertheilte; sein Wagen stehe schon vor dem Thore; er müsse eiligst in die Stadt fahren.

Leonore wollte den jungen Mann zurückhalten, aber die beiden Táblabiró's billigten die Eile Fenyéry's; er möge nur gehen, nachdem er Wichtiges zu thun hat.

O, diese langweiligen, wichtigen Männer! Als ob die Heiterkeit der Damen nicht die wichtigste Angelegenheit wäre!

Fenyéry nahm sich wirklich nicht die Mühe, von den anwesenden Damen einzeln Abschied zu nehmen; zu jener Zeit war es auch Gebrauch, den Hausfrauen die Hände zu küssen; auch das fiel ihm nicht ein. Er lief davon, als ob er gejagt würde.

Frau von Dobóly rief dem Davoneilenden in pikantem Tone eine „gute Nacht“ nach, was dieser entweder nicht hörte oder nicht beachtete, denn er lächelte nicht einmal darüber.

Die beiden anderen Herren, als sie mit dem Diner fertig waren, schieden sich zwar mit mehr Umständlichkeit, aber dennoch zum Abschiede an. Lippay gab nicht einmal Frau von Dobóly eine direkte Antwort auf ihre Frage: wann und wo sie wider zusammentreffen werden?

Als nun endlich die Damen sich verlassen sahen, erklärten sie einstimmig: langweiligere, fadere und steifere Menschen, als diese drei Táblabíró's hier, nie getroffen zu haben; vor Allen aber gebühre in dieser Hinsicht Janyérv der Vorrang, der die Quintessenz der Unhöflichkeit und Abgeschmacktheit sei.

Das war nun die passendste Gelegenheit, die Verdienste Csejti Gázi's hervorzuheben.

Die kleine Fee hörte alles geduldig an, und erwiderte sie auch etwas, so konnte man ihre Ansicht daraus nicht entnehmen; das Gegentheil hievon war Fräulein Cenci, die, ob schon sie kein Wort sprach, mit der Bewegung ihres Gesichtes, der Augen, des Mundes und der Hände, welche die sonderbarste Satyre ausdrückte, über diesen gähnennden Federfuchs, Protokollschreiber und unartigen jungen Mann herfiel, dem sie, sollte er noch einmal hieher kommen, gern die Thüre vor der Nase zuschließen möchte. Ah, der Csejti Gázi! das ist ein ganz anderer Mensch, ein lebenswürdiger, lustiger Mann! (Csejti Gázi war bei ihr das: wenn sie mit beiden Händen zeigte, daß sein Schnurbart nach aufwärts gewachsen ist, dabei machte sie sehr große Augen, und blies vor sich hin.)

.
Irenens Tisch war mit Journalen ganz bedeckt. Die Redakteure kannten auch damals schon die Phrase: „Die Unterstützung der Literatur ist die edelste Pflicht jedes Patrioten!“ Es lag sonach hier ein vollständiges und authentisches Verzeichniß aller patriotischen Männer und Frauen vor.

Uebrigens war Irene eine der eifrigsten Pränumeranten-

Sammlerinnen, von ihr kam jedes Subscriptions-Verzeichniß stets mit 12 stereotypen Unterschriften an den Herausgeber zurück. Die Namen dieser 12 Subskribenten existirten aber nur in der Luft, denn Irene schrieb dieselben immer nur auf's Gerathewohl hin, damit der Verfasser des Werkes sich denken möge, daß er zwölf verschiedene Personen sich erobert habe.

(Ich kann mir denken, wie viele nach Durchlesung dieser Zeilen sich beellen werden, in Fényes „Geographischem Lexikon“ Tarnócztalva aufzusuchen.)

Auf dem Tische lag ein Paquet „Budapesti Hiradó.“*) Man war nicht gewohnt, den Umschlag von dieser Zeitung herabzureißen. Dann das „Pesti Hirlap“, welches zuerst durchzulesen, zu den Privilegierten Irenens gehörte, die in diesem Augenblicke in einen tüchtigen Leitartikel vertieft ist; man kann ihr's an dem Gesichte ansehen, wie sehr sie die darin enthaltenen Ideen billigt und gutheißt; sie hätte ihn ebenfalls ganz so geschrieben.

Frau von Dobozky, nachlässig auf den Divan hingestreckt, blättert die Modejournale durch, das ist ihr Departement. Beschreibungen von Bällen, Modeartikel interessieren sie sehr. Dann liest sie auch noch die Novellen. Ihr ist's alles Eins: es mag dieselben Józika oder Holbás Peter geschrieben haben; genug, die Novellen sind schön. Von den neuesten Nummern reißt sie mit besonderem Interesse den Umschlag herab. Es ist ihr zu beschwerlich, das emailirte kleine Papiermesser aufzusuchen und sie schneidet die Bogen in aller Hast und Eile nur

*) Ein politisches, torystisches Journal jener Zeit.

mit dem Finger auf, wodurch dann die Blätter aussehen wie der Sebastopoler Redan. Der brave Esetti Gázi schrieb Verse „an Irene“; nach jenem Casinoball versprach er, sie in irgend einem Blatte herauszugeben. Dies ist der beste Weg, Liebeserklärungen zu übermitteln. Frau von Dobóky sucht diese Verse in den „Elétképek“, im „Divatlap“, „Honderü.“ *) Sie sind nirgends zu finden.

Weiß Gott, diese Redakteure füllen ihre Journale mit den Werken eines Börösmarty, Petöfi, Tompa und anderer unbedeutenden Menschen. Esetti Gázi ist nicht darunter. Vielleicht ist er im Briefkasten der Redaktion zu finden. In der That, die „Taubenpost“ des „Honderü“ bringt einen Brief an Herrn E. G. : „Die Gedichte an Irene können nicht mitgetheilt werden.“ Der „Honderü“ fällt, wie durch Zufall, unter den Tisch. Der versteht's nicht, — hat die Verse gar nicht gelesen. Das „Divatlap“ hat eine bessere Gesinnung. Aha! Auch der hat eine Note für Herrn E. G. : „Mein Gott! Wie können Sie von Irene schreiben : „Sze-meidnek éjkoránya bibortengert gyöngyösit.“ (Zu deutsch etwa : Die Nacht deiner Augen besetzt mit Perlen ein Purpurmeer?)

Das „Divatlap“ wird ohne weiters unter den Tisch geworfen. Es lohnt sich nicht, dies Blatt in die Hand zu nehmen.

Wo sind die „Elétképek“? Die benachrichtigten Herrn E. G. : „Den Champagner haben wir getrunken, das beigeschlossene Gedicht ist in der Redaktion abzuholen.“

*) Modejournale und belletristische Blätter jener Zeit.

— O, wie unverschämt, roh, häßlich sind diese ungarischen Moded Journale! rief Frau von Dobosy. Eine gebildete Dame kann dieselben, ohne zu erröthen, nicht in die Hand nehmen.

Irene verläßt ihren Stuhlrahmen, hebt die weggeworfenen Journale auf, glättet die Umschläge und legt sie wieder auf den Tisch.

Leonore, die den „Pesti Hirlap“ liest, ruft jetzt begeistert aus:

— Halljuk! u r a i m, halljuk! (Hört, meine Herren, hört!)

Auf das Wort „uraim“ fragten Frau von Dobosy und Irene: was in jenem Journale enthalten sei?

— Die Generalversammlung! Die herrlichen Reden! Der Sieg der Opposition!

— Bitte, lesen Sie! lispelte Frau von Dobosy. — Irene konnte es nicht erwarten, lief hinzu und folgte mit den Augen über den Schultern Leonorens den vorgelesenen Zeilen.

Leonore las mit rednerischer Begeisterung und mit einer Suada, welche jedem „grünen Tisch“ Ehre gemacht hätte, den Zeitungsartikel: wie der Obergespan die Sitzung eröffnet, der Obernotär den Bericht der Commission verlesen habe; wie sodann Tennyéry sich erhob

— Ah, ist er dort nicht auch eingeschlafen? bemerkte Frau von Dobosy ganz pikant.

Leonore bat um Stille und Ruhe — und las dann mit hinreißendem Enthusiasmus die begeisterte Rede, in welcher der jugendliche Redner mit so vielem Feuer und Gefühle die jammervolle Lage des Volkes, die ergreifenden Bilder des

Elends und die herzzerreißenden Scenen schilderte . . . und die heilige Pflicht in Erinnerung brachte, welche in den Tagen des Unglücks durch die Führer und Leiter des Volkes auszuüben ist; die Riesearbeit, wozu der Himmel nur edlen Herzen genügende Kraft verleiht; . . . und als er die Edlen des Landes zu Opfern auffordern mußte, wie großmüthig er all sein Hab' und Gut, sein körperliches und geistiges angeboten und alle guten Herzen mit sich gerissen, den Rathungssaal in einen Tempel verwandelt habe, in welchem die Komitatsstände im Jubel ausbrechender Begeisterung e i n e s Herzens und e i n e s Sinnes den Beschluß faßten: das arme Landvolk vor gänzlichem Untergange mit Leib' und Seele zu bewahren

— Nur Schade, bemerkte Frau von Dobosy, daß diese großen Redner in Gesellschaft alle so hölzern sind.

Leonore hörte sie nicht an und setzte die Lectüre fort: welche Begeisterung die Landstände ergriff, als Fenyéry sprach; wie in einer Stunde hunderttausend Gulden freiwilliger Beiträge bereit lagen; welche kräftige Maßregeln in Vollzug gesetzt wurden, dem Elend abzuhelpen; strenge Vorschriften gegen Kornwucherer und Verkäufer; wie die Commission bevollmächtigt worden sei, die im Komitate bei wem immer vorfindigen Lebensmittel zu conscribiren, zu dem festgesetzten Marktpreise zu verkaufen und wo's Noth thut, unter die Armen zu vertheilen.

Diese guten, frommen Táblabtró's, was sie sich für Mühe gaben mit einer Sache, die i h n e n nicht auf die Finger brannte.

Sie haben sich abgeplagt, Geld ausgegeben, gestritten, gezankt, die Köpfe zerbrochen und jetzt — — lachen wir sie dafür aus.

Denn kann es einen größeren Unsinn geben, als wenn sich jemand mit einer Sache abmüht, die ihn eigentlich nichts angeht; wenn sich einer vornimmt, für die Glückseligkeit so und so vieler tausend Menschen zu arbeiten, anstatt die Sachen ihren Lauf gehen zu lassen und den goldenen Spruch der Weisen vor Augen zu haben: „wer kein Pferd besitzt, der gehe zu Fuß?“

Frau von Dobosky hatte dieses schon damals gesagt, woraus die Lehre hervorgeht, daß schöne Seelen oft mit einem Jahrzehent dem Zeitalter vorausgehen, in welchem sie geboren wurden.

Ihr war diese ganze Bewegung eine Bagatelle, nachdem dieser sonderbaren Beschlüsse wegen der Herrenball zu Pfingsten ausbleibt: weil die Betreffenden die Gesamtkosten desselben dem allgemeinen Wohle opferten.

Dann wird man aber auch noch den Bettel-Bogen ihr überbringen. Möchten sie ihn nur bringen, so lange sie bei Irene ist; die würde dann auch für Frau von Dobosky unterschreiben.

Irene stürzt sich fast in Schulden, und wird am Ende gezwungen sein, ihre Haushaltung einzuschränken, — was hinwieder ihre Verwandten zu beklagen hätten.

Und dies Alles nur deshalb, um einen armseligen Slovaken zu retten.

O, diese leichtsinnigen Táblabtró's.

Irene verblieb bei ihrem Rahmen; die Stickeret stellte ein Grabmal mit Blumen vor, und schien für ein Portefeuille bestimmt zu sein.

Ah, könnte sich jemand vorstellen, was sich ein Mädchen dabei denkt, indem es eine Perle der andern anreihet? wie viele Sorgen, Hoffnungen und Träume diese kleinen Kreuze verschließen? Könnte man diese Perlenreihen bis zu Ende lesen — das wäre erst ein Roman!

Aber diese Stiche sind verschwiegen. Es ist dies die einzige Geheimschrift, welche nur ein Mensch entziffern kann. Und oft findet sich auch dieser eine Mensch nicht.

O, wenn die Philosophen, wenn die Gelehrten die winzigen Kreuze der Stickereten zu lesen vermöchten!

In Kallósfalva war vor dem Hause mit der großen Esse eine ungewöhnlich zahlreiche Menschenmenge versammelt. Eine ganze Reihe mit mageren Pferdchen und stark hergenommenen Ochsen bespannter Wägen stand in der Gasse. Die Leute schienen unruhig und besorgt die Landstraße im Auge zu behalten und blickten zweifelhaft auf das große, geschlossene Thor, auf die rothen Ziegelwände und den rauchenden Schlot.

An einer Ecke auf einem Stein saß der alte Bagabund in der Mitte des ihn umgebenden Volkes, das auf seine Worte lauschte.

— O, ihr Ochsen, ihr Narren, ihr grasfressenden Thiere, ihr! Also ihr glaubt, daß euch jemand helfen wird? noch heute, gleich jetzt? O, ihr Ochsen! Da kommen sie noch mit

Wägen her, als ob hier etwas zu finden wäre! Bringen auch noch Säcke auf den Rücken mit. Na, an euch hat sich's erfüllt: hast Du nichts zu fressen, so tanze. — Ihr sagt, das Komitat habe beschlossen, Lebensmittel unter euch zu vertheilen, 's sei auch schon Geld genug da. Gut, gut, aber kann man das Geld essen. Ist's nicht alles eins, ob ich euch eine Handvoll Steine, oder eine Handvoll Silber gebe? Wer kann hunderttausenden von Menschen Brod geben. — Da sagt Einer hinter meinem Rücken, 's sei genug in dem Hause, da, — reicht hin für hunderttausend Menschen. . . . Ei, bist ein gescheidter Kerl, mein Sohn, jammerschade, daß Du noch nicht größer bist; na, warte bis man den Kallösfalver Thurm mit Blech eindeckt, dann werd' ich sie bitten, die alten Schindeln auf deinen Kopf zu nageln. Zuerst mußt du's haben, dann kannst du's essen. Auch der Has hat ein gutes Fleisch, gibt's aber nicht her, bis man ihn nicht schindet. Glaubst vielleicht, der Herr da mit dem Vorhängschloß im Gesicht hat den Pester Fiskal darum mit Extrapost kommen lassen, um bei dem Hause da ein Gewölb zu eröffnen, und ihn darin als Väter anzustellen? Auch nicht ein Korn Waizen werdet ihr von dort erhalten. . . . Meinen struppigen Kopf geb' ich euch, wenn ihr auch nur etwas von dem Vorrath dieses Kornbrachen zu sehen bekommt, — er sitzt ja darauf, wie das höllische Ungeheuer auf dem vergrabenen Schatz, und fordert den vierfachen Preis, wenn einer davon kaufen will. Aber ich hör' schon, was du sagst: das Komitat ist doch ein größerer Herr, als dieser Dickhädel da. Man sieht, daß du ein Esel, ein Bauer bist. Dir ist auch ein Haiduse ein größerer Herr; gehorchst du nicht, na, so zieht Die guten, alten Tablairs's.

man dich aus deinem Hause, und prügelt dich durch; wüßtest du aber nur, was die zwei Worte dort auf dem Hungerthurm heißen: *Salva Guardia*. Will dir's sagen. Das heißt so viel, daß der Besitzer desselben einen Stock in die Hand nimmt, keinen größeren als dein kurzer Peitschenstiel da, und sagt: packt euch fort von hier! Der kleine Stock ist mächtiger in seiner Hand, als das ganze Komitat, und stünd' es vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet da. Freilich, ja freilich hängt man ihm dann einen Prozeß an den Hals, den er auch verliert, ganz gewiß — er muß zweihundert Gulden zahlen aber in zwei Jahren. Euch wird's ja ein leichtes sein, hier mit Wagen und Pferd und Sack zu warten. Ha, ha, ha!

Der alte Bagabund lachte hell auf und stieß mit seinem beschlagenen Stocke in die Erde. Es schien ihm sehr zu gefallen, daß die Leute nach seinem Zureden so lange Gesichter machten.

Jetzt kam der alte Popák mit den Vorständen der übrigen Gemeinden, und berichtete, daß die Wägen der löblichen Kommission schon auf der Landstraße seien; sie werden gleich hier eintreffen. Das Volk möge unterdessen hier die Ordnung aufrecht erhalten. Dem alten Márton wurde befohlen, nur dann zu reden, wenn man ihn fragen wird.

Das Volk stellte sich sofort in gehöriger Entfernung bei den Wägen auf, und hier wurde dasselbe auch von der Komitatskommission angetroffen, welche jetzt von Dorf zu Dorf ging, um die Beschlüsse der Generalversammlung auszuführen.

Der Vicegespan, Obernotär und Komitatsfiskal traten jetzt

in Begleitung der Ortsrichter an die Thüre der *salva guardia* und klopfen anständig und geziemend an.

Die Thüre öffnete sich und die drei Herren traten ein. Man hatte sie erwartet.

Den Leuten, die durch die offen gebliebene Thüre neugierig hineinsahen, fiel es auf, daß außer dem ersten Thore der Hof noch mit einem zweiten, dem Eingange gegenüberstehenden, verschlossen war.

In dem Raume zwischen diesen beiden Thoren erwartete Herr v. Krénffy und eine lange, dünne, jeden Augenblick mit Zusammenbrechen drohende Gestalt, von welcher man gesagt hatte, daß es ein Pester Advokat sei, — die Commission.

Nach den üblichen Begrüßungen erklärte der Vorstand derselben den Zweck ihrer Entsendung: wonach sie kraft eines Komitatsbeschlusses bevollmächtigt seien, alle überflüssigen Vorräthe von Lebensmitteln für das nothleidende Volk zu übernehmen und den Betreffenden den Marktpreis dafür auszusahlen. Sie hoffen, Herr von Krénffy werde diese humane und patriotische Absicht zu würdigen wissen und seine bedeutenden Getreidevorräthe für das allgemeine Wohl um so eher überlassen, nachdem sie dafür einen sehr annehmbaren Preis zahlen werden.

Krénffy erwiderte auch nicht ein Wort, sondern statt seiner trat jener lange, hagere Mann in den Vordergrund und antwortete in einem möglichst trockenen Antstone, welcher noch das sonderbare hatte, daß der Redner entseßlich stotterte und wenn er den einen oder andern Buchstaben nicht auszusprechen mußte, Gesicht und Stirne in tausend Falten zog.

— E — e — e — es ist uns sehr leid, sagen zu müssen, daß die Brenóczer Herrschaft mit ihren Getreidevorräthen ganz andere Absichten hat, als dieselben jetzt zu verkaufen; wir sind daher bemüßigt die Aufforderung des löblichen Komitats ganz und gar zurückzuweisen.

— Eppay lüftete seinen Hut vor dem Sprechenden.

— Mit wem hab' ich die Ehre?

— Ich heiße Kompoltzy und bin Seiner Gnaden des Besitzers der Brenóczer Herrschaft Jurtum-Direktor.

— Der Grafen Maróth?

— Nicht der Grafen Maróth, sondern Seiner Gnaden des Herrn Adolf von Krénffy, der kraft dieses Pfandbriefes gegenwärtig recht- und gesetzmäßiger Besitzer der Brenóczer Herrschaften ist.

Und der Advokat überreichte dem Vicegespan eine authentische Abschrift des Pfandbriefes.

Eppay war außerordentlich überrascht. Das Datum des Pfandbriefes ließ entnehmen, daß dieser während der Zeit ausgestellt wurde als die Commission ihre Rundreise beendigte. Krénffy hatte hiedurch ein großes Prärogativ, er war nun der gesetzliche Besitzer dieser Herrschaft.

Der Vicegespan blickte seufzend auf die Gemeinde-Vorstände des armen Volkes, die mit andächtigen Gesichte draußen vor dem Thore standen, die Hüte herabnahmen und sich ganz auf die Güte und das Wohlwollen der Herren verließen.

Er wollte noch einen Versuch machen.

— Wenn sie, meine Herren, vielleicht darin ein Hinder-

niß finden, daß wir für die Vorräthe den Platzpreis angeboten haben, so möge sie das nicht zurückhalten; wir sind bereit diese Lebensmittel um jeden Preis anzukaufen, nur um dieselben allsogleich erhalten zu können, denn jeder Tag, welcher in dieser Sache versäumt wird, kostet hundert und abermal hundert Menschen das Leben. Wir glauben es, daß Herr von Krénffy später noch einen höheren Preis für seine Produkte zu erhalten hofft. Er möge sich erklären und uns den höchsten Preis sagen, — wir werden ihn zahlen.

Der Advokat blickte auf seinen Klienten. Krénffy streichelte sich das Kinn und nickte verneinend mit dem Kopfe.

— Seine Gnaden haben Gründe, darauf nicht einzugehen.

Der Vicegespan biß sich in die Lippen, seine Hände schienen zu zittern. Er wußte nichts zu sagen auf diese trockene Erwiederung und wandte das Gesicht ab.

Jetzt trat der alte, ehrwürdige Obernotär vor Krénffy hin, nahm ganz unterthänig seinen Hut herab und sprach in zitterndem, flehendem Tone folgendes:

— Mein Herr! Wenn Sie ein menschliches Herz und nur einen Funken von Humanität besitzen, so hören Sie uns an. Wir kommen jetzt nicht um zu befehlen, um zu exequiren, sondern um Sie zu bitten. Sehen Sie hier meinen ergrauten Kopf, ich beuge ihn unterthänigst vor Ihnen, ich, der irdischen Gutes willen bisher nicht einmal Gott mit einer Bitte belästigte, aber jetzt zwingt mich der Anblick dieses Elends, die Seufzer dieses verhungernenden Volkes, daß ich unbedeckten Hauptes bittend und flehend vor Ihnen, mein Herr, hier stehe und Sie beschwöre: so viele Ihrer Mitmenschen, die bisher

Ihre getreuen Diener und Unterthanen waren, nicht eines langsamen Martertodes sterben zu lassen, ihre Mitmenschen, die dereinst vor Gott Zeugenschaft von Ihren Thaten ablegen werden. Nehmen Sie die durch uns angebotene Summe an; ist sie Ihnen zu gering, nun, so verdoppeln, verdreifachen wir sie, aber reichen Sie uns hilfsreiche Hand, mein Herr.

Die armen, ehrlichen Dorfrichter, als sie sahen, daß dieser große Herr vor jenem unbarmherzigen Menschen in Bitten und Flehen ausbrach, konnten das Stillschweigen nicht mehr an sich halten, sondern fielen vor Krénffy auf die Knie, küßten seine Hände und Kleider und beschworen ihn, für gutes Geld das zurückzugeben, was er ihnen um den halben Preis, und mit Wucher abpreßte.

Krénffy beantwortete nur die letzten Worte des Obernotärs, — das übrige überhörte er.

— Freilich könnt' ich's thun, wenn ich wollte. Aber ich will es nicht. Ich sage ganz klar: ich will es nicht. Meine Kornmagazine sind voll, davon kann ich aber auch nicht ein Korn hergeben, denn ich habe Lieferungskontrakte, die ich einhalten muß. Mein Kredit hängt davon ab. Und der hat für mich einen größeren Werth als Alles in der Welt.

— Auch in der anderen Welt? rief eine Stimme aus dem Volke.

Krénffy schien dies nicht zu beachten, und setzte seine Entgegnung fort:

— Ich kann meinen Kredit Ihrem Wunsche, meine Herren, nicht opfern. Daß das Volk jetzt so Noth leidet, ist nicht mein Fehler. Warum hat es zur Zeit der Arbeit sich nicht

bestrebt, etwas zu verschaffen? 'Es thut mir leid, daß ich nicht helfen kann aber ich erkläre, daß ich den Leuten hier auch nicht ein Loth Getreide geben kann.

Damit schien er sich gegen die Thüre zu wenden.

— Und kann's „der Herr“ ansehen, schrie Pipay empört, daß die Leute hier vor Ihrer Thüre zu Tausenden Hungers sterben?

Krénsfy, bei dem die verächtliche Ansprache „der Herr“ den Bauernstolz rege machte, und dessen Gift und Galle jetzt alle Grenzen überschritt, versetzte jetzt in leidenschaftlichem Tone:

— Was kümmert mich Leben und Tod dieser Leute? Wegen meiner kann die ganze elende, schmutzige, unnütze Brut zu Grunde gehen, von der Groß und Klein verfault ist, wie die Erbpfeile, bei welchen sie aufgewachsen sind — dieses Volk, das nur Saufen und Faullenzen kennt, seinem Herrn überall nur schadet, mich hinter meinem Rücken verflucht, dann aber schön niederkniet und bettelt — mit einem Wort ein Feind, den man wie eine Erbschaft überkommen hat! Geht's dem Gesindel schlecht, so hat es dies verdient und könnte ich's mit einem guten Worte, so möchte ich auch das Wort nicht aussprechen. Es mag über diese Leute kommen, was da will. Gehen sie zu Grunde, so werde ich schon Sorge tragen, daß meine Dörfer nicht unbevölkert bleiben.

— Habt ihr's gehört! schrie draußen in schneidendem Tone der Bagabund. Habt ihr's gehört, Leute? Soll man da noch bitten und betteln und kriechen wie die Hunde? Geht mir eine Hacke in die Hand und ich will ihn niederhauen wie

enen wüthenden Hund! Legt ihm Feuer auf die Zunge, Feuer auf sein Haus!

Und der alte Bagabund erwischte in der That irgendwo eine Hacke und stürzte mit dem vor Hunger wüthenden Volke zum Thore hin. Auch die übrigen verließen ihre Wägen und suchten Heugabeln und Prügel hervor.

Krénffy zog sich erschreckt zurück.

— Meine Herren! Das haben Sie zu verantworten! Diesen Aufruhr haben Sie herbeigeführt.

— Seien Sie ruhig, sagte der Vicegespan und trat mit seinen Kollegen vor das Thor.

— Haltet ein! donnerte Vippay den Bauern entgegen und ließ seinen mächtigen, strengen Blick über die Volksmasse schweifen, die sich jetzt überrascht zurückzog.

— Wer wagt es, sich in die Sache zu mengen?

— Ich, ich wag's, schrie der Bagabund und schwang seine Art. Gehen sie von hier fort, meine Herren, sie können zu nichts kommen; wir werden mit dieser Sache schon fertig werden. Ich werde der Anführer, ich werde der erste sein. Mein Leben ist so viel werth als das eines Hundes. Holla, he, das wohlfeile Leben geb' ich jetzt um einen theuren Preis hin!

— Ich mach' euch aufmerksam, schrie Krénffy mit zitternder Stimme, daß meine Dienstleute bewaffnet sind und Feuer geben werden.

— Fort von hier! herrschte der Vicegespan zornentbrannt die Leute an, die neuerdings in Bewegung geriethen — und trat mit voller Geistesgegenwart noch einen Schritt näher an sie heran.

— Ejh; geht aus dem Wege, meine Herren! schrie der Bagabund, ließ die Art über seinem Kopfe in der Luft schwirren und stürzte voraus — die anderen ihm nach . . .

In diesem Momente stürzte sich Genyéry, wie ein Löwe, auf den Bagabund, faßte ihn mit der einen Hand an der Brust, entriß ihm mit der andern, schnell wie der Blitz, die Art — und stieß den Mann von sich, daß er sählings auf die Knie fiel.

— Legt ihm die Eisen an! rief er den Haiduken zu, murkerte mit vor Zorn glühendem Gesicht die empörten Bauern und sagte in ernstem, gelassenem Tone:

— Wer sich zu nähern wagt, den schlag' ich augenblicklich nieder!

Das Volk zog sich murrend und fluchend zurück, während der Bagabund sich ohne Wiedersehen die leichten Eisen anlegen ließ, welche der eine der Haiduken zur Vorsorge mitgebracht hatte.

Hierauf kehrten die Táblabirós zu Herrn von Krénffy unter das Thor zurück, den sie in diesem Augenblick vor dem furchtbarsten Tode gerettet hatten.

— Sprechen wir ernst miteinander, sagte der Vicegespan zu Krénffy. Sie müssen auf andere Ideen kommen.

— Vielleicht der Scene wegen, deren Augenzeuge ich so eben war? fragte Krénffy ironisch. Ich habe einen weitem Grund, dies Volk zu lieben, nicht wahr? Oder weil ich mich zu fürchten habe. O nein, meine Herren. Ich weiß recht gut, daß sie mich vor jedem Gewaltstreiche zu schützen haben, sie sind ja Komitatsbeamte, meine Herren, und haben diesen Pöbel selbst hieher geleitet: sie sind also auch verpflichtet.

tet, ihn wieder wegzuführen. Ich fürchte mich nicht; aber sie, meine Herren, haben zu befürchten, daß diese Leute hier Excesse machen, weil sie die Führer derselben sind. Sie haben die Leute in der Absicht herbeigeführt, ihnen Brod zu geben; erklären sie ihnen jetzt das Gegentheil.

— Mein Herr, wir sind die Repräsentanten des Komitats, entgegnete in festem Tone der Bicegespan, — wir haben das Recht zu befehlen und brauchen nicht zu bitten und können alle Mittel anwenden, die wir zur Abwendung der allgemeinen Gefahr für zweckdienlich erachten.

— Alle Mittel? sagte Krénffy spottend, indem er sich umdrehte und auf den Jspán Boros zuging, der ein Doppelgewehr in der Hand hielt. Der Jspán war der Meinung, das Gewehr müsse jetzt helfen. Aber nein — Krénffy braucht nur den Labstock, hob diesen in die Höhe und trat damit vor die Thüre.

— Ich widerseze mich feierlichst kraft meines mir durch die Gesetze gewordenen Rechtes, aller und jeder Exekution des gefaßten Beschlusses.

Und damit warf er einen herausfordernden Blick auf die Herren.

— Und jetzt haben sie nur ein Mittel, ihren Beschluß auszuführen.

— Ja; sagte Fenyéry, und trat in den Vordergrund, die Art, welche er dem Bagabund entwunden hatte, in der Hand haltend. Hier das Mittel, ihr Opponiren nicht zu beachten und das Thor mit Gewalt aufzubrechen.

Das Gesicht Fenyéry's glühte in diesem Augenblicke in ungewöhnlichem Feuer.

— Mein Herr! schrie Krénffy's Advokat, und erhob seine lange dünne Hand gleichwie einen Stab. Sie wissen, daß ein solches Attentat üble Folgen nach sich ziehen würde, und Sie dabei ihr ganzes Vermögen, ihre Zukunft, ihre Ehre verlieren können: das ist ein *crimen majoris potentiae*!..

— Ich weiß es, entgegnete Jenyéry, und trat noch näher zum Thore.

— Mein Herr, ich mache Sie auf die furchtbaren Folgen aufmerksam! kreischte der Advokat, während der Jspán mit dem Gewehr auf die Brust Jenyéry's zielte.

Der aber bekümmerte sich weder um Waffe noch um Opponenten.

— Lassen sie ihn, lassen sie ihn! schrie Krénffy, er mag thun was er will. Leg' er das Gewehr bei Seit! Will sich Herr von Jenyéry für das Wohl des Vaterlandes opfern — nun, die Gelegenheit ist da. Nur ein Hieb mit jener Art und Sie sind der Retter des Vaterlandes, Ihr Name wird verherrlicht . . . und Sie verlieren Ihr Vermögen, werden des Amtes entsetzt und unter Missethättern im Gefängnisse sitzen. All dieser Ruhm kostet Ihnen nur einen Schlag auf dieses Thor mit dem Wappen hier, Herr von Jenyéry! Rühr' ihn keiner von euch an

Jenyéry schlen einen Augenblick zu schwanken, indessen Krénffy mit höllischem Spotte bemerkte:

— Nicht wahr, dieser Weg zum Ruhme gefällt Ihnen nicht? 'S ist leichter, dankbarer, am grünen Tische für das Wohl des Volkes Reden zu halten, als feinetwegen zu Grunde zu gehen. Das hab' ich mir gleich gedacht.

Fenyéry erblaßte — hob aber urplötzlich die Axt empor und versetzte damit der Thüre mit dem Wappen einen so gewaltigen Schlag, daß dieselbe in allen Angeln erbebte, der Riegel des Schlosses aufsprang und sich auf einmal öffnete....

— Ha! Crimen majoris . . . schrien zugleich Krénffy, der Advokat und der Jspán.

— Crimen majoris wiederholte wuthentbrannt Krénffy und trat auf Fenyéry zu . . .

Und die zwei Táblabíró's ließen bestürzt den Kopf hängen und kispelten :

— In der That, das ist ein crimen majoris

Nur der alte Bagabund war mit dieser Wendung sehr zufrieden und klappte Beifall mit den gefesselten Händen.

— Na, das war ein Hieb! der hat eine Hand . . . Nicht umsonst ist er mit mir so schnell fertig geworden.

Es war ein Schlag wie ein Donnerkeil! . . .

Vippany ergriff die Hand Fenyéry's, die dieser schnell wieder zurückzog.

— Bleiben Sie mir fern. Ich habe mit Ihnen nichts mehr zu thun.

Worauf der Vicegespan in leisem Tone antwortete :

— Sie haben uns da in eine schöne Geschichte verwickelt; sehen wir Beide zu, wie wir aus derselben herauskommen.

Fenyéry beugte sich vor dem Vicegespan in tiefer Achtung.

— Mein Herr, vergessen Sie nicht, daß Sie in diesem Augenblicke mein Richter sind.

Der Vicegespan schien Fenyéry allsogleich verstanden zu haben, denn er trat jetzt zurück, ließ die Hand des Obernotárs

ahren, und verließ, ohne ein Wort zu sprechen, das Haus.

Aber auch Krénffy hatte den Braten gerochen. O, Krénffy ist ein sehr gescheidter Mann.

— Bei Gott, Herr von Tényéry ist ein witziger Mann. Er sucht den Vicegespan zu entfernen, damit derjenige nicht sein Mitschuldiger werde, in dem er später seinen gnädigen Richter zu erblicken hofft. Aber auch andere Leute sind nicht auf den Kopf gefallen.

— Verbringen wir die Zeit nicht mit unnützen Reden, meine Herren, versetzte Tényéry. Was ich gethan habe, betrifft mich allein, und dafür bin nur ich verantwortlich. Ich habe Ihre Thüre eingeschlagen, um zu Ihren aufgehäuften Lebensmitteln gelangen zu können. Sind Sie mit dieser Gewaltthätigkeit zufrieden?

— Wie verstehen Sie das? Zum Teufel hinein, wie soll ich mit Gewaltthätigkeit zufrieden sein?

— Ich möchte nur wissen, ob Sie jetzt Ihre Lebensmittel uns überlassen?

— Auf keinen Fall, mein Herr. Der Teufel soll mich holen, wenn ich das erlaube.

— Reden wir vernünftig, mein Herr. Eine Ihrer Thüren hab' ich schon eingebrochen, ich werde auch die übrigen aufsprengen, bis ich die finde, die in Ihre Magazine führt.

— Sie fallen ja mein Haus wie ein Räuber an.

— Mag sein.

— Aber ich habe dann das Recht, Ihnen eine Kugel vor den Kopf zu schießen, wie einem Dieb, einem Räuber.

— Das dürfte für mich noch das beste, aber für Sie

das schlechteste sein; denn in diesem Falle stürzt mir das hungrige Volk hier nach und schlägt Sie todt. Sie sehen, Niemand kann Sie retten, nur ich.

Krénffy mußte unwillkürlich lachen — so vortrefflich war dieser Einfall Jenyéry's.

— Ich bin vollkommen darüber im Reinen, was ich zu thun habe, sagte Jenyéry mit unerwiderter Ruhe. Was ich angefangen, das führ' ich auch zu Ende. Mein Vermögen, meine Freiheit hab' ich nun einmal schon auf's Spiel gesetzt: muß es sein, so setz' ich auch mein Leben d'ran. Bis jetzt hab' ich nur an Ihrem Thore Gewalt geübt, jetzt können Sie sich noch rächen für die Unbill, die Ihren adeligen Rechten widerfahren ist. Wollen Sie noch einen weiteren Schritt, ich bin auch zu diesem entschlossen. Ich brauche nur zu sagen, daß man jenem Vagabunden die Ketten abnehme und ihn reden lasse — und in einer Stunde, mein Herr, — kann ich und Sie todt sein.

Jenyéry hatte diese Worte so bestimmt und kräftig gesprochen, daß Krénffy darüber erbleichte.

Er wandte sich nun an den Advokaten und an den Jspán und sagte zähneklappernd:

— Sie sind Zeugen, meine Herren, daß an mir die abscheulichste, ungesetzlichste Gewaltthätigkeit verübt worden ist und daß ich dagegen mich feierlichst verwahrt habe und nur in Folge der Todes Androhungen nachgebe. — Und jetzt, mein Herr, steht Ihnen die Thüre offen!

8. Die Gorgone.

Die Thür ist offen!

Das im Hofe aufgestellte Gefinde legt die Waffen bei Seite, die Hunde werden an ihre Ketten gebunden; Jedermann wird zu wissen gegeben: daß jener dort, der eben mit der Axt in der Hand zur Thüre hereintritt, nun der Herr sei, der jetzt im Hause Gewalt gebrauchen will, es möge ihn niemand auch nur mit einem Finger anrühren! Man gehe ihm aus dem Weg, er möge thun, was er wolle.

Wenn man aber die grimmigen Bullenbeißer anbinden und eine ganze Besatzung entwaffnen kann, — wer ist es, der eines wüthenden Weibes Zunge zu fesseln vermag, der den Zorn eines kampfbereiten Weibes zu entwaffnen im Stande ist?

Das Weib, von dem die Rede, steht in der Mitte des Hofes mit in die Hüfte gestemmten Armen, mit brennendem Gesicht.

Einst mag dies Weib schön gewesen sein, aber den scharfen Falten ihres überaus rothen Gesichtes sieht man es an, daß Schminke und Leidenschaften dieses Gesicht frühzeitig zerstört haben und es jetzt einer Ruine vollkommen ähnlich ist. Ihr

Anzug ist nachlässig und schlotterig, zur Hälfte aus den Falten gerissen, ihre Hände sind von vieler Arbeit roth, und das eine oder das andere Haarbüschel ihres Kopfes will sich auf keine Weise unter die Haube schmiegen, sondern flattert ihr bald auf die Stirne, bald ins Gesicht, wie's dem Winde eben gefällig ist. Dies ist jene osterwähnte Frau, welcher Frau Popát den Namen einer Hexe beizulegen pflegte und von welcher die Welt nicht mit Gewißheit sagen kann: ob sie die Mutter, Großmutter, Schwester, einstige Geliebte oder Amme, oder gar die Gattin Herrn von Krénffy's ist? So viel läßt sich aber entnehmen, daß zwischen beiden ein starkes Verhältniß vorhanden sein muß, denn so oft sie zusammenkommen, zanken sie immer, sind sie aber von einandergetrennt, so gestattet keines das Andere zu beleidigen.

Diese ehrenwerthe Frau nun steht in der Mitte des Hofes.

Die Diensteute hatten die Waffen schon gestreckt, aber sie die Capitulation noch nicht unterschrieben.

— O, ihr Galgengesindel, ihr feigen, elenden Krüppel, — also vor euren Augen laßt ihr die Thür' einschlagen — zieht den Schweif ein und kriecht jetzt aus eurem Loche hervor; packt euch aus den Weg, ihr Elenden. Wo ist denn nur gleich ein Besen, ein Kochlöffel ... hinaus aus diesem Hofe Adelige und nicht Adelige, Herren und Bauern — denn faß' ich den Salzstößel hier an, so hau' ich ihn dem ersten besten an den Kopf, daß ihm das Gehirn aus dem Kopfe rinnt.

— Geh aus dem Weg, sagte Krénffy, den der Lärm zu geniren schien; misch' dich nicht in die Sache. Geh' in die Küche hinauf, dort ist dein Platz.

— Ich, hinaufgehen? O, du elendes Krüppel, du furchtsame Fledermaus, du schwacher Wurm, wer bist du denn, was bist du denn, daß du mir zu befehlen wagst? Ein lumpiger Kerl bist du, den, wenn ich in Zorn gerathe, sammt den Uebrigen da hinauswerfe, das euch Hören und Sehen vergeht! Packt euch augenblicklich fort. Heba! Ruhhirt, Schäfer und ihr Knechte, — ergreift die Dreschflegel, die Heugabeln, schlägt sie und sticht sie todt! .. Nieder mit allen dreien!

Der Pester Fiskal protestirte dagegen, ihn soll man nicht todt schlagen. ..

— Und ihr heles (der den Wochendienst hat) laßt die Hunde los. Wer von euch hat ein Gewehr? Lieber Maschinist, o, mein lieber Freund! Sie können schießen. Geben Sie drei Kugeln in das Gewehr, erschießen Sie alle drei auf einmal, alle drei!

Nachdem aber weder der Béres, noch der Schäfer, Hetes und Maschinist geneigt schienen, die Vertheidigung zu übernehmen, schickte sich das ehrenwerthe Weib selbst zum Kampfe an, schlug sich die Schöpfe ihrer Haube aus dem Gesicht, ergriff einen Prügel, schleuderte denselben auf gut Glück zwischen die drei Herren, und traf damit gerade die große Zehe des Herrn von Krénffy.

— Sperrt diese Frau ein! brüllte jetzt vor Schmerz und Zorn Krénffy. Voros! ergreifen und schleppen Sie diese von hier weg.

Herr Voros trat jetzt hervor und schnitt ein Gesicht, das eine jede herkulische Arbeit zu vollziehen versprach.

Die guten, alten Tablairs's.

— Kommen Sie mir nicht in die Nähe, herrschte ihn die Meduse an, denn ich könnt' Ihnen eine über's Gesicht versetzen, daß Ihnen beide Augen herausfallen!

Auf diese Worte blieb Herr Boros stehen.

— M i c h schlagen Sie nicht, das rath' ich Ihnen, — ich bin ein Edelmann.

Als Krénffy sah, daß sein Ispán das wilde Thier nicht anzugreifen wage, sprang er endlich selbst herbei, und erfaßte den Arm des Weibes — worauf diese in blinder Wuth mit der andern Hand Herrn von Krénffy eine solche Ohrfeige gab, daß sein Hut in den Roth flog.

Krénffy packte nun wie rasend das zerraupte Haar des Weibes, und drückte die Harpye unter wildem Geschrei derselben endlich zu Boden.

Das herumstehende Hausgesinde hätte sich um keinen Preis in's Mittel gelegt, ja die Leute schienen sich einander Stillschweigen zuzuwinken, damit keines die Unterhaltung verderbe.

Diese edelhafte Szene hatte auf Fenyéry einen mächtigen Eindruck gemacht. Er stürzte sich zwischen die Streitenden; trennte sie, befreite das Halstuch Krénffy's aus den Händen des Weibes, und den Haarschopf dieser Furie aus der Faust Krénffy's, und machte, die zerrauften, erstickenden Streiter auf die Seite drängend, dem Kampfe ein Ende.

Das Weib küßte Herrn von Fenyéry die Hand, spie Krénffy ins Gesicht und lief dann unter derben Flüchen und Verwünschungen in die Küche hinauf, um von hier alle nur irgend beweglichen Geschirre und Geräthschaften in den Hof hinab-

zuwerfen, wodurch natürlich nur Löpfe und Reinen Schaden litten, weil sich die Leute unten auf sichere Orte zurückzogen.

Diese schlecht arrangirte Scene brachte Herrn von Krénffy ganz „aus der Charnière“ oder wie man sich elegant auszudrücken pflegt, sie „decontenancirte“ ihn; sein Halstuch war nicht so leicht wieder in Ordnung zu bringen und sein Gesicht trug an den eben am sorgfältigsten rasirten Stellen einige unauslöschliche Spuren weiblicher Klauen.

— Na, warte nur, warte! brummte er in sich hinein und betupfte mit dem Sacktuche die Blutspuren auf seiner Hand. Das wird euch theuer zu stehen kommen!

Vor Zorn mußte er jetzt noch nicht, an wem er sich zuerst rächen soll: an dem Weibe oder an Fenyéry, der an allem diesen mittelbar die Schuld trug.

Der Advokat wollte seine Diurnen abbienen und fragte in einem seinem Amte geziemenden Eifer Herrn von Krénffy: ob man diesem „Dienstboten oder was“ nicht einen Criminal-Prozeß anhängen sollte?

— Dienstbot' oder was? herrschte ihn Krénffy an. Da, mein Herr, da haben Sie ihre Diurnen und Reiseauslagen, setzen Sie sich auf und fahren S' nach Pest zurück. Ich laß' Ihren Herrn Prinzipal schönstens grüßen. Wenn ich mit ihm zu reden habe, so werd' ich ihn schon selber auffuchen.... Dienstbot' oder was?!

Der Advokat konnte vor Schrecken kaum zu sich kommen, steckte das Salär ein und schlich sich, Krénffy und Herrn von Fenyéry ihrem Schicksale überlassend, von hier weg.

— Mein Herr, werden Sie die Gefälligkeit haben, Ihre

Magazine zu öffnen? erkundigte sich Fenyéry, als sie ins Vorzimmer traten.

— Ich rühr' nichts an. D'rin im Zimmer sind die Schlüssel, sie hängen an der Wand, aber selbst die müssen Sie sich selber herausholen; ich sag' Ihnen nicht einmal, welcher der rechte ist, noch in welche Thüre er paßt. Sie müssen sich überhaupt so benehmen, wie einer der einen Einbruch verübt, und es bleibt Ihrer eigenen Erfindungsgabe überlassen, wie Sie zu dem Getreide gelangen. Ich meinerseits verpflichte mich nur, nicht mit Gewalt mich zu widersetzen, werde aber gegen alle ihre Handlungen feierlichst protestiren.

Fenyéry gab sich damit zufrieden und trat in das zweite Zimmer ein. Hier suchte er aber vergebens die fraglichen Schlüssel an der Wand, denn die Harpye Herrn von Krénffy's hatte dieselben schon längst confiscirt und sie hingen jetzt an dem Schnurgürtel der Schürze jenes Drachen, der mit teuflischen Blicken den jungen Mann anglozte.

Krénffy sah mit boshafter Schadenfreude durch die offenen Thüren der nächsten Szene entgegen.

Die Königin der Drachen hatte eine Feuerschaufel in der Hand und schien zu allem entschlossen zu sein.

Herr von Krénffy hätte so gerne gesehen, wie sie sich einander zerfleischen! Wenn sie diesem liebenswürdigen jungen Mann nur wenigstens die Nase abbeißen möchte!

Fenyéry trat ganz höflich heran und sich ganz anständig vor der zweideutigen Frau verbeugend, sagte er:

— Geehrte Frau, ich bedaure vom Herzen die Unannehmlichkeit, die ich Ihnen verursacht habe, und in wiefern ich

daran Schuld bin, bitte ich Sie aufrichtigst um Verzeihung.

Diese Worte waren in einem so herzlichen, so sanftem Tone gesprochen, daß sich die Harpye jetzt schämte die Bluthschaufel in der Hand zu haben und als hätte sie dieselbe nur deshalb ergriffen, um damit eine Arbeit zu verrichten, legte sie das Zeug wieder auf das Gefimse des Kamins.

— Ich hatte schon längst gewünscht und auf eine zartere Weise, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen; war aber nie so glücklich, bei Ihnen vorkommen zu können. Wäre dies geschehen, so bin ich der Ueberzeugung, daß diese für uns alle so unliebsamen Scenen weggeblieben wären und wir die Sache auf eine weit erfreulichere Art hätten zu Ende bringen können. Ich habe Ihre Herzensgüte, Ihre wahre Menschenliebe so sehr rühmen gehört, daß ich fest überzeugt bin, meinen Zweck erreichen zu können, wenn ich mich vorher mit der nothwendigen Aufklärung an Sie wenden kann. Denn ich weiß das zu würdigen, daß Sie den faulen, nichtsnutzigen Tagebleiben die Beute versagen, welche diese Leute in Anspruch nehmen, aber ich komme im Namen der Komitatsbehörde zu Ihnen und bitte Sie in aller Achtung, damit wir den Armen, die es verdienen, ihre Last erleichtern können. O, ich kenne Ihr gutes, mildthätiges Herz und der Anblick der armen, verkümmern den Waisen und Kranken, elenden Kinder rührt Sie zu Thränen. O, verbergen Sie nicht diese Thränen, sie sind des Weibes schönste Zierde.

Die Harpye ergreift jetzt zu nicht geringem Staunen Krénffy's einen Stuhl, aber nicht um damit Fenyéry hinaus-

zujagen, sondern um ihm zu sagen: „Velleben Sie Platz zu nehmen.“

— O, ich danke. Sie sind wirklich sehr freundlich gegen mich. Wie sehr bedauere ich, daß ich mich nicht gleich zuerst an Sie wenden konnte. Ich glaube, Ihnen wäre es gelungen, Herrn von Krénffy zu überreden, dem allgemeinen Wunsche des Komitats Genüge zu leisten, um so mehr, da wir das nicht umsonst verlangten; ja, wir waren bereit, was recht und billig ist, sogleich dafür zu bezahlen — und wären nebstbei Ihnen noch zu ewigem Danke verpflichtet gewesen.

Die Schlange wurde ganz weich und sanft; ihre Schürze reichte nicht hin, die Thränen zu trocknen.

— Warum haben Sie denn nicht früher mit mir gesprochen? Hätte mit mir jemand so sanft geredet, ich hätte auch meinen Schuh vom Fuße gezogen und hingegeben (Fuß und Schuh aber waren in sehr schlechtem Zustande) aber mir machte der Galgenschwengel glauben (daß heißt Krénffy) daß Sie, meine Herren hieher kommen um einen Raub zu verüben, um uns zu Bettler zu machen: so hat er mich zum Narren gehabt vor den Herren, vor der ganzen Welt; hat mich aufgeheßt wie einen Kettenhund und wollte mir dann wieder das Maul stopfen — ich weiß auch nicht, warum ich dem Hallunken nicht gleich den Kopf spalte?

Bei diesen Worten erfaßte das grimmige Weib wieder die Bluthschaufel und stürzte sich auf Krénffy, der vor der Thüre stand und dermal ohne Schläge nicht davongekommen wäre, hätte er nicht schnell die Thüre zugemacht und den Schlüssel umgedreht.

Der nun in des Tigers Käfig gesperrte Jenyéry wollte diesem „Volksstück“ ein Ende machen, und bat inständigst die Frau, sie wolle, wenn es möglich ist, das Klopfen an jene Thür auf ein andermal lassen, und lieber unter den vielen Schlüsseln jenen hervorsuchen, der in das Kornmagazin führt.

Die empörte Amazone glaubte sich hiedurch an Krénffy rächen zu können.

— Tessék, (belieben Sie) sagte sie, den Schlüsselbund aus ihrem Gürtel nehmend, und zwei davon aus dem eisernen Ringe herauslösend. Dieser hier sperrt die eiserne Thür links am Gange auf, der andere das Schloß, welches die Eisenstange niederhält. Aber der Niederträchtige hat uns hier eingesperrt; jetzt können wir nicht aus dem Zimmer gehen.

— Er wird gleich aufmachen, erwiderte Jenyéry vertraulich lächelnd. Bis dahin haben Sie die Güte, „geehrte Hausfrau“, den angemessenen Preis für das Getreide zu übernehmen, in dessen Besitz ich sogleich gelangen werde.

— Herzlichst gerne! rief die Harpye. — Aber in diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Herr von Krénffy, sich jetzt weder um das Licht seiner Augen, noch um seine zerbrechlichen Knochen bekümmern, stürzte besinnungslos in das Zimmer, mit Händen und Füßen gegen diese gefährliche Sache protestirend.

— Nicht einen Pfennig darf man von ihm annehmen! Ich protestire, ich opponire dagegen. Hier bin ich der Herr. Möge keines von euch auch nur einen Pfennig von diesem Herrn annehmen, weder als Geschenk, noch als Zahlung. Du

närrische Frau, du. Willst du mich zu Grunde richten, auf den Bettelstab bringen?

Die Frau hatte vielleicht noch Aergeres im Sinne, aber Genyéry war des Skandals schon überdrüssig und wollte die Sache nicht bis zu Ende abwarten.

— Wollen Sie mit mir kommen, mein Herr, oder nicht? fragte er Arénffy, als die Thüre schon offen stand und er die Schlüssel schon in der Hand hatte.

Arénffy ging natürlich mit und somit blieb die Tragödie ohne Katastrophe.

9. Hony soit qui mal y pense.

— Warum konnte ich nicht dort sein? daß ich die Freude der armen Waisen, das Entzücken dieses dem Elend entrissenen, der Welt zurückgegebenen Volkes hätte sehen können, o, es muß ein erhabenes Schauspiel gewesen sein: vielen Tausenden Speise und Trank zu geben, eine ganze Generation wieder in's Leben zurückzurufen; unser Herz und unsere Seele unser Hab' und Gut in freudiger Hingebung mit einem leidenden Volke zu theilen. . . . Das ist ein himmlisches, ein überirdisches Gefühl! Ich beneide diesen Fenyéry und achte ihn, wie niemand anderer.

So rief Leonore begeistert aus, als sie den Brief des Obernotärs gelesen hatte, in welchem dieser dem Vicegespan die Geschichte in Kallósfalva umständlich mittheilte.

Lippay sah dieser Nachricht im Kastele auf Tarnócz entgegen, und saß eben an der Seite der schönen Dobózy, deren in zarter Weise gemachten Anspielungen und Sentiments er stets mit ein paar treffenden Anekdoten beantwortete.

Frau von Dobóth nahm die Frage von der praktischen Seite und indem sie ihre zarten Finger reizvoll auf den Arm des Vicegespanns legte, versetzte sie auf die in Enthusiasmus gesprochenen Worte Leonorens :

— Was aber jetzt nachfolgen wird, darum werden Sie, glaube ich, Fenyéry nicht beneiden.

— Was könnte ihm geschehen? fragte Leonore gespannt. Man wird ihn doch nicht einer so edlen, muthigen und entscheidenden That wegen bestrafen, durch welche er zehntausend Menschen das Leben gerettet hat?

— Hier der Herr Vicegespan; — fragen Sie einmal den.

— Wie? rief Leonore, sich an den Vicegespan wendend, könnte deshalb Fenyéry Unannehmlichkeiten haben?

— Natürlich, entgegnete der Vicegespan, und bezieht auch jetzt den jovialen Ausdruck seines Gesichtes bei.

— Zum Beispiel, mein Herr?

— Na, zuerst verliert er sein ganzes Vermögen.

— Sein Vermögen? warum sollte er das verlieren? Das verstehe ich nicht.

— Aus dem Grunde, meine Theure, weil es ein Gesetz gibt, welches jenen in den Verlust des Vermögens verurtheilt, der in das Haus eines Adligen einbricht und dort Gewalt übt.

— Gesetze? Todte Buchstaben! Wo bleibt das Herz, wo die allgemeinen Pflichten des Menschen? Wo Nächstenliebe? Ein Mann der die Schranken des Gesetzes kühn durchbrechend, alle kleinlichen Formalitäten bei Seite setzt, mit muthiger Seele tausend und tausend Leidende der teuflischen Willkür eines Einzelnen entzieht, verdient ein solcher

Mann nicht vielmehr Lorbeeren als eine Strafe. Ah, es gibt kein solches Gesetz, und gibt es eines, so findet sich sicherlich kein Richter, der dasselbe vollzieht.

Der Vicegespan antwortete hierauf in guter Laune :

— Ei, ei, es kann doch einen solchen Richter geben.

— Dann ist ein Gott im Himmel, der das nicht geschehen läßt.

— Wie schade, daß nicht Damen zu Gericht sitzen ! bemerkte Vippay halb in Scherze aber mit tiefem Gefühle. Wir profaischen Männer urtheilen nur nach dem todten Buchstaben des Gesetzes.

— Und wär' es auch so ; Fenyéry hatte nie großen Sinn für den Mammon, beruhigte sich Leonore. Er wird arm, aber sein Herz desto reicher. Und es wird Menschen geben, die ihn dieses Reichthumes wegen achten werden.

— Der Vicegespan hatte ein Seelenvergnügen an den Reden dieser exaltirten Dame ; er selbst liebte Fenyéry, als wär' dieser sein eigener Sohn ; und eben deshalb reizte er Leonore, damit diese um so kräftiger den jungen Mann vertheidige.

— Und das ist noch nicht alles, man wird Fenyéry wahrscheinlich auch noch zu einer Gefängnißstrafe verurtheilen.

— Gefängniß ! rief Leonore. Nein, das kann nicht sein. Da wäre ja die Welt auf den Kopf gestellt und das Reich des Antichrist's zu erwarten, wo die S ü n d e die Tugend verurtheilt und man die zehn Gebote Gottes von rückwärts liest ! Aber . . . es ist nicht unmöglich . . in dieser Welt kann alles geschehen. Warum nicht auch das ? Auch die ersten Verkünder des Evangeliums hat man in Kerker geworfen.

Sie haben eben so für die gute Sache gelitten. Gut, ihr Herren, strafen, schänden, geißeln sie ihn, um so mehr wird er den Namen eines Märtyrers verdienen und jene werden ihn um so mehr lieben, deren Herz am rechten Fleck ist.

Frau von Dobosky lachte auf das närrische Zeug hell auf, weil auch der Vicegespan lächelte. Aber Lippay's Lächeln verbarg Thränen, die niemand gewahr wurde.

Die kleine Fee saß in einer Fenstervertiefung an ihrem Stuckrahmen und schien mit nichts Anderem beschäftigt zu sein, als mit jenen kleinen, einander folgenden Kreuzchen; bei einem der von Leonore gesprochenen Worte stach sie sich in das Fingerchen, der kleine, purpurne Blutstropfen fiel auf das Gewebe, aber Irene trocknete denselben nicht auf, sondern ließ ihn dort und bedeckte ihn mit den Perlen der Stickerei.

Leonore ward durch die gute Laune Frau von Dobosky's aufgebracht, — jetzt kam sie wirklich in's Feuer und mochte, von ihrem Enthusiasmus hingerissen, diesmal mehr herausgesagt haben, als sie vielleicht Willens war.

— Und wenn sie ihn noch so auslachen und auch hundertmal verurtheilen — ich achte, ich schätze ihn und wär' im Stande, wenn er hier wäre, ihm gleich einen Kuß zu geben.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre und Jengéry trat ein.

Dergleichen Szenen kommen nicht nur in französischen Dramen, sondern unzähligemal auch im Leben vor.

Jengéry war ein ernster Mann, trat mit ernster Miene in's Zimmer und konnte sich's nicht erklären, warum man bei seinem Erscheinen so sehr lache.

Frau von Dobosy wäre vor Lachen beinahe krank geworden — dieser Anfall war mit den Schranken ihrer Schnürbrust überhaupt in gar keinem Verhältnisse.

— Ah! hier ist er. Als ob man ihn gerufen hätte. Leonore! Sie müssen Ihr Versprechen halten. Fenyéry steht vor Ihnen.

Leonore kam auch nicht einen Moment in Verwirrung, sondern erhob sich würdevoll von ihrem Sitze; feierlichst, wie eine zum Opferaltar schreitende Priesterin der Druiden, trat sie zu dem jungen überraschten Manne heran und seine beiden Hände ergreifend, sagte sie in pathetischem Tone:

— Herr von Fenyéry, ich sagte, daß ich Sie achte und schätze und ich wiederhole dies hier vor Ihren Augen. Betrachten Sie das so, als hätte es Ihnen Ihre Mutter oder Schwester gesagt.

Damit neigte sie sich zart und würdevoll gegen Fenyéry und küßte dessen Stirne in seliger Begeisterung.

Frau von Dobosy weinte beinahe vor Lachen über diese spaßige Scene und kam allmählig erst dann zu sich, als sie sah, daß außer ihr Niemand lache, nicht einmal der Vicegespan.

Leonore aber erhob mit stolzem Selbstbewußtsein ihr Haupt und betonte sehr stark den Spruch: „hony soit qui mal y pense!“ (davon Frau von Dobosy kein Wort verstand).

Bei diesem amüsanten Auftritte dachte Niemand an die kleine Fee, den Genius des Hauses, und Niemand fragte sie „warum ihr sonst blaßes Angesicht jetzt so roth geworden?“

Fenyéry hatte genug Takt, einzusehen, daß er jetzt kein ernstes Gesicht machen darf. Es macht immer einen schlechten

Eindruck, wenn Jemand seine üble Laune, die ihm seine eigene schwierige Lage verursacht, auch anderen merken läßt, zumal wenn er Gast ist. Uebrigens war er es ja selbst, der sich diese Unannehmlichkeit zuzog, er muß sich daher auch mit dem Ausgange der Sache zufrieden geben.

Er brauchte sich auch nicht zu verstellen, denn er bekümmerte sich sehr wenig darum, was jetzt mit ihm geschehen werde. Die Sache ist nun einmal gut ausgefallen; im Uebrigen fühlte er sich beruhigt. Fenyéry bedankte sich sehr artig für den Kuß bei Leonore, nahm an ihrer Seite Platz und bat sie in scherzhaftem Ernste, in seiner Angelegenheit, sobald dieselbe bei dem Komitat verhandelt werden wird, der Advokat zu sein.

Leonore betheuerte ganz ernst, daß sie ihn gewiß besser, als wer immer, vertheidigen würde. Ihrer Meinung nach gebühre Fenyéry eine Lorbeerkrone.

— Gut; aber mit dieser Krone könnte es Fenyéry ergehen, wie dem Zigeuner mit der gestohlenen Mütze, sagte der Vicegespan. Der Zigeuner hatte keine Courage die Mütze zu tragen, aus Furcht man könnte sie erkennen. Da steigt er aber einmal Nachts vom Bette heraus: „Was macht Ihr denn?“ erkundigte sich seine Frau. „Schweig! Alte, schweig! ich trage die Mütze.“

Darüber mußten nun alle lachen.

Auch Leonore schmunzelte, ärgerte sich aber dann um so mehr über ihren Leichtsin.

— Aber, wie kann man aus einer so ernsten Sache einen Spaß machen. Ueber Sie, Herr von Fenyéry, wundere ich mich am meisten, wie Sie darüber lachen können?

— Es geschieht ja nichts außerordentliches mit mir. Sie werden mich ein wenig einsperren, mindestens gibt dort jemand anderer auf mich Acht, und wenn ich mir vorstelle, wie viele angenehme Besuche ich von meinen einstigen schönen Bekanntschaften erhalten werde, kann man meine Lage sogar noch eine angenehme nennen. Läßt man mich aber los, (einmal werden sie's doch überdrüssig) — nun, so sitz' ich dann einem oder dem andern meiner lieben Verwandten oder einstigen Kollegen auf dem Hals; heute da, morgen dort, ich werde ein lustiges Leben führen, wie sich selbst *Lavotta* keines solchen erfreute.

Jetzt sprach auch Frau von Dobosky ganz gefühlvoll und mitleidig in die Sache: „man wird Sie gewiß überall gerne sehen.“

— O, das macht mir keinen Kummer; bemerkte Jencyéry ganz leichtfertig. Dem Gesti Gassl hat jetzt eben sein „Pole“ gekündigt; gut, jetzt verdinge ich mich ihm als — Pole.

Zu jener Zeit war es eine sehr populäre Sache bei den ungarischen Edelleuten, die vom russischen Boden sich herüber flüchtenden polnischen Patrioten in ihr Haus aufzunehmen. Je höheren Ranges nun ein solcher Pole war, desto mehr Ehre und Ruhm verlieh er dem Hause seines Gönners.

Dieser schlechten Wize wegen hätte Leonore so gerne ihre Stricknadel durch den Rock dieses leichtsinnigen jungen Mannes stechen mögen.

— Wie können Sie nur von einer so gefährlichen Sache so leichtsinnig sprechen.

— Das ist ja auch andern passiert und das noch einer viel geringeren Ursache wegen. Und wenn ich in einer Nacht

mein Vermögen verspielt und jetzt keinen Kreuzer Geld hätte, müßte ich das nicht auch ganz leicht hinnehmen.

Bei diesen Worten stand Irene von ihrem Stuhlrahmen auf und lief plötzlich aus dem Zimmer hinaus.

Niemand ahnte, was ihr begegnet sein konnte. Als sich aber auch Frau von Dobosy erhob, ihren Arm in jenen Eppay's schlang und mit dem stets theuren Táblabíró „auf ein paar Worte“ ins nächste Zimmer trat und Jenyéry mit Leonore allein blieb, — sagte diese in vorwurfsvollem Tone zu ihm:

— Sie haben hier eine schlechte Saite angeschlagen, theurer Freund, oder theurer Bruder, wie ich Sie nun nennen will.

Jenyéry reichte ihr die Hand zu diesem Bündnisse und erkundigte sich, was er verbrochen habe.

— Als Sie vorhin von dem Verluste Ihres Vermögens in so leichtsinniger Weise sprachen, haben Sie meiner lieben kleinen Fee nicht geringen Kummer verursacht.

— Wie das?

— Sie erinnerten die Arme so lebhaft an ihren eigenen Bruder, der in der That durch Kartenspiel und leichtsinnige Verschwendung all sein Vermögen verlor.

— Wirklich, ich habe mich da sehr dumm benommen, sagte Jenyéry gerührt.

— Na, sehen Sie, sehen Sie. Ein so junges Wesen besitzt nicht so viel Menschenkenntniß, als daß es beurtheilen könnte, daß, wenn junge Männer über erlittene Schicksalsschläge sich so leichtsinnig äußern, dies nur Maske sei und die Arme kränkt sich, daß diese Männer alle so herzlos sind. Aber ich

weiß, daß bei Ihnen eben das Gegentheil obwaltet. Sie müssen daher Ihren Fehler wieder gut machen.

— Rathen Sie mir, auf welche Art, und ich thue es vom Herzen gern.

— Gehen und suchen Sie unverzüglich Irene auf. Sie werden sie gewiß im Park finden. Sie sehen, welches Zutrauen ich zu Ihnen habe; ich selbst schicke Sie hin, wo ich doch die Arme eigentlich bewachen sollte. Das geschieht nur mit Ihnen. Gehen und überzeugen Sie sie, daß es nicht Mangel an Gefühl, nicht Sprödigkeit ist, wenn junge Männer so leichtsinnig dem Schicksal die Stirne bieten. Gehen Sie Brüdern.

Fenyéry gehorchte. Er bereute es in der That, durch seine Unvorsichtigkeit dem theuren vielgeliebten Wesen Kummer verursacht zu haben, und beehrte sich nun Irene aufzusuchen.

Er fand sie im Park, wie es Leonore gesagt hatte.

Irene, als sie ihn erblickte, trocknete schnell ihre Thränen und glaubte, man werde ihr es jetzt nicht ansehen, daß sie geweint habe.

Fenyéry bemerkte dies. Er hatte es mit einer zartfühlenden Seele zu thun, bei der sich auch der leiseste Hauch von Kummer auf dem Gesichte abspiegelte.

Er konnte sich's nicht läugnen: sein Herz war in diesem Augenblicke so befangen, daß er sich nicht entscheiden konnte, ob er sie ansprechen oder nur einfach grüßend sich stellen solle, als wäre er nur zufällig mit ihr zusammengetroffen und als wollte er wieder weitergehen.

O, die Männer sind in einer solchen Lage so dumm; —

Die guten, alten Tabladiro's.

die geschickteren Männer nämlich, denn Narren haben immer eine nichtsagende Phrase bei der Hand, die nur die Zunge in Bewegung setzt.

Jenyéry's Befangenheit wurde um so größer, als Irene jetzt gerade auf ihn zuschritt, ihn mit jenen tiefblickenden klugen Augen ansah und seinen Arm ergreifend sagte:

— Gut, daß Sie kommen.

Der junge Mann wußte nicht wie ihm geschah.

Gut, daß Sie kommen? — Wer kann das verstehen? Diese jungen Leute haben ja bis nun fast kaum ein paar Worte mit einander gewechselt. Sie können sich gegenseitig noch kaum ein Interesse einflößen.

Irene, als sie ihren Arm in jenen Jenyéry's schlang, fragte ihn in ernstem, theilnehmendem Tone:

— Sie verlieren wirklich Ihr Vermögen?

— Ganz gewiß. Ich muß mich damit zufrieden geben.

— Und das ist für Sie nicht das größte Unglück. Auch Ihre Ehre wird verletzt.

— Auch das ist sehr wahrscheinlich. Vermögen und Ehre sind nahe Vettern — das pflegt so zusammen zu gehen.

— Aber das verursacht Ihnen keinen Kummer, weil Sie wissen, daß Sie gute Freunde haben, weil Sie wissen, daß jene, die bisher Sie geachtet, dies nach Ihrem Sturze in noch größerem Maße thun werden.

Jenyéry lächelte und schüttelte zweifelnd das Haupt.

— Das weiß ich nicht. Unglück zieht immer Verachtung nach sich; unser Sturz ist zugleich eine Unehre. Ich bleibe nicht an einem Orte, wo man mich kennt.

Irene lehnte sich an eine alte bemooste Linde. Sie waren hier ganz allein und die Arbeitsleute im Garten viel entfernter, als daß sie das Gespräch hätten vernehmen können.

— Und ihre Freunde, die Sie retten können? fragte sie in einem Tone, welcher fest und unbefangen sein wollte, aber dennoch zitterte.

— Meine Freunde können nur ihre Pflicht erfüllen: und das dürfte für sie eine traurige Pflicht sein.

— Man wird Sie verurtheilen.

— Das Geseß, ja.

— Aber die Welt nicht.

— Die Welt? rief Jengéry bitter lächelnd und nahm aus seinem Portefeuille einen kleinen goldenen Ring hervor, der aus zwei dünnen Reifen zu bestehen schien. — Sehen Sie, Fräulein, ich hatte eine zehnjährige Bekanntschaft mit einem Mädchen, das ich noch als Kind kannte. Seine Eltern hätten es gerne gesehen, wenn das Mädchen meine Frau geworden wäre und sagten mir immer, welche Anhänglichkeit das Mädchen zu mir habe, dem Mädchen aber, wie sehr ich es liebe! Mag sein, daß aus uns ein gutes Paar geworden wäre. Wir waren schon verlobt und die Trauung hätte bald darauf stattfinden sollen. Und jetzt, nach diesem Vorfalle, hat man mir den Verlobungsring hier mit der kalten Bemerkung zurückgeschickt: man habe sich die Sache besser überlegt.

Irene, die sich in größter Aufregung befand, faßte den Ring zwischen ihre kleinen zarten Finger; ihr Gesicht verrieth eine Freude über das Gesagte, das an und für sich doch etwas sehr Trauriges war.

— Das ist der beste Maßstab dafür, was ein Mann, der seine gesellschaftliche Stellung verloren, von der Welt zu erwarten habe, seufzte Fenyéry.

— Wenn nun aber daran nicht jenes Mädchen Schuld ist? stammelte Irene, den Ring vor sich hinhaltend. Und wenn es die Eltern waren, die es dazu gezwungen haben, denselben zurückzuschicken?

— Ah, mein Fräulein, ein Wesen, das liebt, kann man nicht zwingen! Das Mädchen, welches den Verlobungsring dessen, den es liebt, am Finger trägt, kann ihn nur wieder freiwillig herabziehen, und es gibt keine Macht auf Erden, die es hierzu vermögen könnte, außer der selbstthätigen Ueberzeugung. Und, in Wahrheit, ich kann diese Ueberzeugung der Armen nicht einmal übel nehmen. Wenn man die Sache überlegt, so kann ein Mädchen keine große Lust haben, eine Hand anzunehmen, die noch mit Fesseln belegt werden kann, und sein Schicksal mit jenem eines Mannes zu verbinden, der statt die Braut in sein Ahnenschloß zu führen, vom Altar schnurgerade in's Gefängniß wandern kann. Eine solche Resignation kann man von niemanden verlangen, und es überrascht mich auch gar nicht, daß man mir meinen Ring zurückgesendet hat.

Mit diesen Worten streckte Fenyéry wieder nach dem Ringe seine Hand aus, um denselben wieder in das Portefeuille zurückzulegen.

Aber das dünne gold'ne Ringlein glitt inzwischen, man wußte nicht wie, auf Irene's schneeweißen Finger, sie schloß die Hand, und hielt auf diese Weise das Kleinod zurück.

In diesem Momente glühte ihr Gesicht in ungewöhnlichem Feuer, ihre Augen funkelten in magischem Lichte.

Aber die Befangenhelt ihres Gemüthes hinderte sie an dem Fluß ihrer Rede.

— Jencyéry . . . mag sein, daß Sie das Geseß einer That wegen verurtheilt, die Zeugenschaft ablegt von Ihrem edlen Herzen. . . . Es mag sein, daß Sie in Armuth gerathen, und sich die Welt vor Ihnen verschließt. . . . Daß Ihre besten Freunde Sie verurtheilen, und man Ihren Namen brandmarkt . . . aber . . . dann mögen Sie sich erinnern, daß es ein Wesen gibt, das bereit ist, Ihre Armuth mit Ihnen zu theilen, ein Wesen das Sie lospricht, wenn man Sie verurtheilt, und das stolz darauf sein würde, einen Namen zu tragen, welchen Andere schändlicher Weise gebrandmarkt haben. . . .

Bei diesen Worten schwammen die schönen Augen des bittenden Mädchens in Thränen . . . es war in diesem Momente von so herrlicher, inniger, himmlischer Schönheit . . . eine so hinreißende Erscheinung, wie sie nur selten ein glücklicher Sterbliche erblickte. . .

— Und jetzt mögen Sie sich der Worte erinnern, die Sie so eben gesagt haben: — stammelte Irene auf den kleinen Ring am Finger deutend und ballte sofort die Hand, als wollte sie diesen Gedanken so ausdrücken: „wenn ein Wesen den Ring dessen, den es liebt, an seinem Finger hat, so ist keine Macht im Stande, denselben wieder abzugeben.“

Und damit eilte sie davon. Als Jencyéry ihr nachsah, war sie seinen Blicken schon entschwunden.

Eine neue Welt entrollte sich den Blicken des jungen Mannes. Es war nicht derselbe Himmel, nicht dieselbe Erde mehr . . . und auch er nicht mehr derselbe, wie früher. In der That, sein Herz erfüllte ein neues Gefühl . . . nie gekannte Seligkeit, süßes Hoffen und Vertrauen. . . .

Er wußte kaum, wie er wieder in den Saal des Schlosses hinaufgekommen war und konnte sich hier überhaupt nicht mehr in seine vorige Lage finden. Den anwesenden Gästen gab er so konträre Antworten, war bei Tisch so zerstreut, daß der Vizegespan sich ernstlich um seinen lieben Freund ängstigte und die schöne Dobosy ihn sogar aufmerksam machte: nicht wieder, wie gewöhnlich, hier „in unserer Gegenwart“ einzuschlafen.

Leonore allein schien von Allem gut unterrichtet zu sein.

Irene erschien nicht zum Diner und ließ sich entschuldigen: sie fühle sich unwohl und sei gezwungen, auf ihrem Zimmer zu bleiben.

Leonore rief jetzt Jenyéry bei Seite.

— Sie können sich denken, was die Ursache von Ire-
nen's Wegbleiben sei. Ihr Stoicismus, mein Freund, hat
sie noch mehr entfremdet. Sie sagte mir zwar kein Wort,
was sie mit Ihnen gesprochen, aber ich pflege in dem Gesichte
der Menschen zu lesen und namentlich kenne ich Irene's
Gemüth in seiner ganzen Wesenheit. Statt daß Sie die Arme
versöhnt hätten, haben Sie gewiß mit cynischer Kälte über
Ihr Schicksal gesprochen, und das ist es, was Irene am mei-
sten kränkt. Ich kann Ihnen nur sagen, Brüderchen, daß
Irene Ihnen sehr zürnt, mir sagt sie zwar nichts, aber so

oft ich Ihren Namen nannte, schien es mir, als durchzuckte ein galvanischer Strom ihre Nerven. Meiner Psychologie genügt das . . .

Fenyéry lächelte vergnügt und selig.

Leonore aber, die eine große Menschenkennnerin ist und in den Gesichtern zu lesen versteht, bemerkte gleich daß dieses Lächeln Fenyéry's wieder nur bittere Ironie sei und schalt ihr theueres Brüderchen darob tüchtig aus.

— Mir gefällt dieses ironische Lächeln gar nicht, theurer Freund, weder für Sie, noch überhaupt für junge Leute schickt sich diese Blasirtheit, diese Verachtung jedes Gefühls, diese fortwährend negative Haltung jedem Gefühle gegenüber; wir gehen einen ganz andern Weg und wie sehr ich Sie auch achte, so muß ich Ihnen doch erklären, daß wenn Sie dieses Phlegma, diese Fronte eines Diogenes affectiren wollen, wir dann Ihre erklärten Feinde sind.

Fenyéry ergriff die Hand der lebenswürdigen Dame, bedeckte sie mit Küssen und lachte dabei von Herzen.

— Narrenpossen! läspelte Frau von Dobosy.

— Jetzt will er sich den Kummer mit Scherz vertreiben, dachte sich Vippay.

— Ironie, Ironie, — wie immer voller Affectation, zürnte Leonore.

Und doch war Fenyéry so glücklich als es nur ein Sterblicher je sein kann.

10. Selige Labyrinth.

Jetzt ist es ein leichtes, Advokat zu sein. Heutzutage braucht man nur ein gutes Gedächtniß, weitläufige Kenntniß der Paragraphen, einen entsprechenden Amtsstyl und gute Füße zum Laufen zu haben; das übrige ist Nebensache.

Einst war die Advokatie eine Kunst, es gehörte eine gewisse Virtuosität dazu; der Prozeß glich einem prächtigen Ritterspiel, einem geistigen Turnier, wobei Gewandtheit und Tapferkeit, Sach- und Lokalkenntniß die Vorzüge waren; oft war der Held schon vom Pferde herabgestoßen und richtete sich dennoch wieder auf und sehr oft ereignete es sich, daß der G e f l a g t e den Kläger exquirte, wenn sein Advokat Muth hatte und seinem Helldennamen entsprach. In der Hand eines tüchtigen Advokaten waren alle irdischen Factoren zum Zweck führende Mittel, von der Beamtenwahl angefangen bis zum Landtage hinauf; in der Anwendung der Ablenkungen, Seitenwege und Einwendungen konnte einer excelliren; kurz, nachdem ich schon in den klassischen Vergleichen drin

bin, der einstige Advokat steht in einem Verhältnisse zu dem gegenwärtigen, wie ein Kutscher der auf halbbrecherischen Wegen vier wilde Pferde zu lenken hat, zu dem Tender-Führer auf einer Locomotive, der sich um nichts anderes zu sorgen hat, als daß die Maschine nicht aus den Schienen komme.

Die Durchlesung des Prozesses „Krénsfy contra Fenyéry“ müßte für einen festen Advokaten ein wahrer Genuß sein. Die Advokaten beider Parteien wollten ein Meisterstück liefern bei der Entscheidung dieser Sache, in welcher Sympathie, Menschenrechte und Ehrenhaftigkeit unzweifelhaft auf der Seite Fenyéry's waren, aber das unerbittliche Gesetz dem Kläger ein klares, unbestreitbares Recht verlieh.

Die Richter, folgten sie dem Zuge ihres Herzens, mußten alle die That Fenyéry's billigen, aber nach Recht und Gesetz ihn verurtheilen.

Lippay selbst unterfertigte das Urtheil gegen den Mann, den er unter allen am meisten achtete und liebte.

Das Gericht erster Instanz konnte gegen Fenyéry nur so viel Rücksicht haben, daß es ihm gestattete, das gegen ihn gefällte strenge Urtheil freien Fußes zu appelliren.

Den Verlust seiner Güter konnte er nicht aufheben. Diese wurden noch im selben Jahre von dem Besitzer der Brenóczer Herrschaften faktisch übernommen, und jener eingekesselte Strich Landes, um welchen die Brenóczer Vorfahren mit so vielen Opfern, mit so vieler Gewalt und Hartnäckigkeit von jeher erfolglos kämpften, stürzte jetzt nicht mehr jene große Grundherrschaft.

Fenyéry's Prozeß gelangte nunmehr in höhere Regionen.

Der zweite Punkt der Frage betraf die Personalstrafe.

Inzwischen hatte sich ein glücklicher Vorfall ereignet.

Man kann dieses Ereigniß von allen Seiten ein glückliches nennen; nicht nur deshalb, weil es unerwartet kam, sondern weil es auf unsere Angelegenheiten und auf jene der Personen, die wir in diesem Roman werden kennen lernen, einen sehr wohlthätigen Einfluß übte.

In demselben Jahre, als in der oberungarischen Gegend Hungersnoth herrschte, bedrohte ein nicht geringerer Schlag die unteren Gegenden des Vaterlandes.

Unsere liebe Donau, welche im Liede „die Pulsader des Vaterlandes“ genannt wird, „gießt“ laut jenem Liede „sehr oft aus.“ Dann pflegt man den Wis zu machen „die Donau ist klein“ d. h. das Wasser hat in ihr keinen Platz. Was nun aber nicht hineingeht, das strömt über die Umgegend aus, zerstört und verwüstet zwanzig bis dreißig Dörfer und ein paar tausend Menschen leiden wieder Hunger.

Schon wieder von Brod die Rede! Von diesem unaussprechlich prosaischen Gegenstande, der uns nicht einmal einfallen sollte, wenn wir einen Roman schreiben und lesen . . . Es ist dies ein furchtbarer niederschlagender Beweis des irdischen Entstehens der Menschen, ihrer geistigen Unmündigkeit. Der Menschen Stolz kann vor nichts so sehr erniedrigt werden, als vor dem Brode . . .

Die guten, alten Táblabiró's wußten ebenfalls, was das Brod unter den Faktoren dieser Welt für eine große Rolle spielt, und in einem Komitate, in dessen Gebiet das verwüstende Element alljährlich zu wüthen pflegte, hielten die „Herren

Stände“ eine Berathschlagung, und indem sie einen Blick in die topographische Karte des Komitats warfen, entschlossen sie sich: den edlen Fluß in seinen bisherigen Privilegien ein wenig zu beschränken, und wo derselbe aus übermäßig-romantisch-abenteuerlicher Neigung unstatthafte Krümmungen bildet, einen hübschen Durchstich auszuheben und den Fluß zu lehren, hinfür gerade Wege zu wandeln.

Dieser kluge Plan wurde auch in gehöriger Art und Weise zum Beschlusse erhoben; der Durchstich wurde auf der Karte mit rother Dinte bezeichnet und auch der Kostenüberschlag bestimmt; aber da erhoben die geehrten Landsleute und Patrioten, durch deren Gründe der Durchstich hätte gezogen werden sollen, ihre Hände und sagten: daraus wird nichts, das geben wir nicht zu. . . .

Unter diesen Herren gab es ein paar größere Grundbesitzer und ein Häuflein kleinerer Besitzer, diese nun ließen von ihren Rechten nicht ab, opponirten, prozeßirten, versprengten Ingenieure und Kommissionen, verbrannten die Signalstangen, stritten und zankten sich in Versammlungen; von den Kosten der Prozesse und Rechtsmittel hätte an beiden Ufern des fraglichen Flusses ein recht anständiger Damm erbaut werden können, an dem Fluße, der von Jahr zu Jahr nicht unterließ Heu und Stroh des edlen Compofessorats von der unter Prozeß stehenden Insel einzuheimsen; aber trotzdem wich keiner auch nur ein Haar breit von seinen Rechten ab.

Es wagte sich auch kaum mehr ein schwacher Sterbliche an das „Aufführen“ dieses Prozesses, denn es gab in demselben schon so viele einander widersprechende Urtheile, Be-

fehle und Beschlüsse, daß, wollte jemand damit ins Reine kommen, ihn keine Macht auf Erden retten konnte, dabei nicht alle seine fünf Sinne zu verlieren.

In dem erwähnten Jahre bedrohte der Frühling die untere Gegend mit einer neuer Gefahr. Im Oberlande war ungeheuer viel Schnee gefallen, woraus man auch ohne alle prophetische Gabe, ahnen konnte, daß von dort außerordentliche Gewässer herabströmen werden und im ganzen Lande wieder Noth und Elend herrschen werde.

Das erwähnte Komitat hatte zu jener Zeit einen eisenfesten Vicegespan, der die hereinbrechende Gefahr voraussehend, eines schönen Tages den Bezirken den Befehl ertheilte: mit zweitausend Wägen und zwanzigtausend Mann vor der streitigen Insel zu erscheinen.

Am demselben Tage führte er selbst diese ganze Schaar an Ort und Stelle und ohne den Grundbesitzern auch nur einen „guten Morgen“ zu wünschen, ließ er das Bette für den neuen Durchstich ausstecken, stellte die Leute und Wägen an und machte Allen zur Pflicht, zu graben und Erde zu führen, ohne sich um Jemanden nur im geringsten zu bekümmern, und sollte gleich die Welt darob zu Grunde gehen.

Das überraschte Compossefforat ließ auf diese Gewaltthat hin die Glocken anschlagen, und protestirte und opponirte aus allen Kräften; drohte mit Gesezen und Repressalien: aber niemand hörte die Herren an und es war unmöglich zwanzigtausend Menschen so mir nichts dir nichts wegzufagen.

Holla! Da lief die „schadenerlittene“ Partei nach Wien nach Ofen und weiß Gott wohin .. alarmirte alle Behörden

um ein Rechtsmittel gegen diese himmelschreiende, gottlose Gewaltthat. Es war auch alles in der schönsten Ordnung; in ein paar Wochen erwirkte die „schadenerlittene“ Partei einen an den Vicegespan gerichteten Befehl, wonach „bis die Beschaffenheit der Frage eines Näheren wird erörtert und untersucht werden“ er bis dahin sich nicht unterstehe die gewaltthätige Flußregulirung fortzusetzen.

Bis zu diesem Zeitpunkte war aber der Vicegespan gerade mit der Arbeit fertig. Die Donau nahm schon einen recht hübschen Lauf durch die Halbinsel. Belieben Sie sich dem zu widersetzen, meine Herren!

Und durch diese tollkühne That, durch welche der Vicegespan die Besitzrechte so sehr verletzte, rettete er jene Gegend für ewige Zeiten vor der alljährlichen Geißel der Ueberschwemmung.

In diesem analogen Falle hatten viele Nebenumstände Aehnlichkeit mit jenen, die in Jenyéry's Prozesse vorkamen.

Der Vicegespan exquirte den Beschluß des Komitates; dies that auch Jenyéry.

Jener verübte eine gesetzwidrige Gewaltthat gegen die Privilegien des Adels; das Verbrechen Jenyéry's war ebendaselbe.

Dort war die Beseitigung der allgemeinen Gefahr das Motiv der kühnen That; dasselbe eiferte auch Jenyéry an.

Der Erfolg der Handlung rechtfertigte dort vollkommen die Richtigkeit der angewendeten heroischen Kur; hier ebenfalls.

Diese Vergleiche gereichten der Angelegenheit Jenyéry's zu großem Nutzen.

Zwar konnte es man weder ihm noch dem Vicegespan bei den höchsten Justizstellen verzeihen, daß sie in das Geleise des allgemeinen Rechtes so kühne Einschnitte zu machen wagten. Der Vicegespan mußte wahrscheinlich „hinauf ad audiendum verbum“ was im öffentlichen Leben für eine gefährliche Krisis galt; Jenyéry wurde ebenfalls verurtheilt: wonach der durch ihn beschädigte Grundbesitzer, falls sich dieser mit der „emenda capitis“ nicht begnügt, Jenyéry's ganzen Besitz an sich ziehen kann. Aber trotz dem sagte niemand: daß hiedurch die Nase des Vicegespans länger geworden sei als vorhin und auch Jenyéry wurde von aller weiteren Strafe enthoben, erhielt sein Advocatial-Diplom zurück und sein Name wurde nicht nur in seinem Komitate, sondern im ganzen Vaterlande den gefeiertsten angereicht.

Daß er sein Vermögen verlor, ist des Kummers nicht werth. In seinem fünfundzwanzigsten Jahre, mit scharfem Verstande und einem wohlwollenden Herzen ist jedermann reich!